This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

857v
1887
UC-NRLF
$B 257 113
YB 01419
Digitized by Google

IN MEMORIAM
BERNARD MOSES

859v
1887

Edith Moses. Munich Nov 3. 1

Bibliothek
der
Gesamt-Litteratur
des In- u. Auslandes.

25-Pfennig-Ausgabe.

No. 111. 112.

Gedichte

von

Walther v. d. Vogelweide.

Schulausgabe.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.

Preis 50 Pfennig. In eleg. Ganzleinenband 75 Pfennig.

Jede Nummer kostet 25 Pfennig. — Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Digitized by Google

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint seit Anfang 1886:

Bibliothek der Gesamtlitteratur des In- u. Auslandes.

Preis jeder Nummer 25 Pfennig.
Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Die Bibliothek bringt das Hervorragendste auf allen Litteraturgebieten des In- und Auslandes

in handlichem Oktavformat mit größeren, gut lesbaren Lettern gedruckt,

jede Nummer zu dem billigen Preise von 25 Pfennig.

Auf das Wertvollste — alt und neu — vom Guten, was die Kulturvölker im engeren und weiteren Sinne in ihren Litteraturen besitzen, richtet sich unser Streben, und dieses möglichst in Einzelausgaben nicht nur zum denkbar billigsten Preise, sondern auch in entsprechend schöner Ausstattung zu bieten und so den weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich zu machen, erachten wir unsere Aufgabe. Der Beifall, den unser Unternehmen so zu sagen von der Stunde seiner Geburt an gefunden, ermuntert uns zu rüstigem Fortschreiten auf der betretenen Bahn, und wird es sich nach Verlauf weniger Jahre eine der ersten Stellen auf dem deutschen Büchermarkte errungen haben.

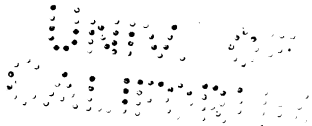
Sämtliche Bändchen sind mit biographisch-bibliographischen Einleitungen versehen, eine weitere schätzenswerte Beigabe bilden die Portraits der Verfasser.

Bis Ende Mai 1887 sind erschienen:

	geh. M	geh. ₰	geb. M	geb. ₰
Andersen, Bilderbuch Nr. 66	—	25	—	50
Brand, Wilh. F., Londoner Streifzüge . Nr. 59. 60	—	50	—	75
Bürger, Gedichte Nr. 20—22	—	75	1	—
Chamisso, Ged. Nr. 10—12	—	75	1	—
„ Pet. Schlemihl Nr. 34	—	25	—	50
Dickens, Heimch. a. H. Nr. 18	—	25	—	50
„ Pickwickier I. Nr. 93—95	—	75	1	—
„ „ II. Nr. 96—98	—	75	1	—
„ Weihnachtsab. Nr. 68	—	25	—	50
Fouqué, Undine . . Nr. 67	—	25	—	50
Gellert, Fabeln und Erzähl. Nr. 99. 100	—	50	—	75
Génestet, Gedichte Nr. 49. 50	—	50	—	75
Goldsmith, Landpr. Nr. 6. 7	—	50	—	7[illegible]
Goethe, Clavigo . Nr. 113	—	25	—	5[illegible]
„ Egmont . . Nr. 48	—	25	—	5[illegible]
„ Faust, I. . . . Nr. 3	—	25	—	5[illegible]
„ „ II. . . Nr. 63	—	25	—	50
„ „ I. II. in 1 Band	—	—	—	75
„ Gedichte Nr. 35 -37	—	75	1	—
„ Götz v. Berlich. Nr. 19	—	25	—	50
„ Herm. u. Dor. Nr. 9	—	25	—	50
„ Iphigenie . . Nr. 44	—	25	—	50
„ Torqu. Tasso Nr. 57	—	25	—	50
„ Werthers L. Nr. 62	—	25	—	50
Hack, Sinnged. Nr 51. 52	—	50	—	75
Hartmann v. d. Aue, Der arme Heinrich . . Nr. 84	—	25	—	50
Hauff, Bettlerin . . Nr. 28	—	25	—	50

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.

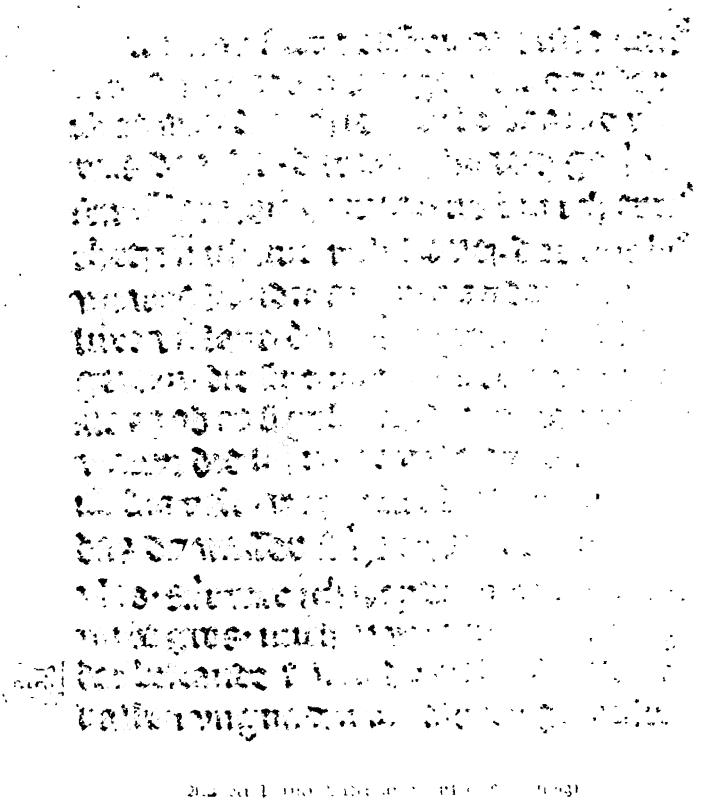
Google



Digitized by Google

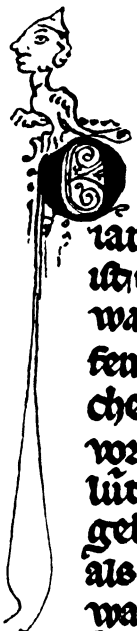
Des wuchers von der vogelwelt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



O we war sint verswunden alle mine
iar ist min leben mir getrōmet o der
ist es war das ich ie wande das iht wie
was das iht · darnach han ich geslaf/
fen vn̄ enweis es niht · nv bin ich erwa/
chet vn̄ ist mir vnbekant · das mir hie
vor was kvndic als min ander hant ·
lute vn̄ lant dannā ich von kinde bin
geboren · die sint mir frōmde worden · reht
als es ob es sigelegen · die mine gespiln
waren die sint trege vnde alt · bereitet
ist das velt · verhōwen ist der walt · wan
das do wasser flūzet als es wilent
vlos · fūr war ich wande min vngelūke
wrde gros · mich grvzet maniger trage ·
mich der bekande ir wol · dv welt ist allent
halben vngnaden vol · als ich gedenke

Aus der Pariser Bilderhandschrift (s. Einleitung).

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedichte

von

Walther von der Vogelweide.

Schulausgabe.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1887.

Digitized by Google

BERNARD MOSES

Digitized by Google

Einleitung.

Daß der Dichter, dessen Lieder wir hier dem Publikum bieten, einer von den vielen ist, die wohl in allen Litteraturgeschichten zu den berühmtesten Deutschlands gezählt, aber von nur wenigen gelesen werden, daran trägt gewiß Walther von der Vogelweide weniger Schuld, als das Publikum der Gegenwart, das es zumeist nicht für der Mühe wert findet, sich ihm und seinen tiefen Gedanken über Welt und Leben, über Gott und Menschen, eingehender zu widmen. Er, gewiß einer unserer größten Lyriker, und Deutschlands erster, wohl auch bester politischer Dichter, lohnt demjenigen, der ihn gelesen, reichlich die Zeit, und ihn wieder bekannter zu machen, ihm auch für die in allen Richtungen so bewegte Gegenwart seine Stellung zu wahren, das ist der Zweck, den wir mit dieser Herausgabe seiner Gedichte zu erreichen suchen.

Über des Dichters Leben ist auch heute noch nichts Bestimmtes anzugeben: Lachmann hat ihn für einen Österreicher gehalten, Uhland nennt ihn einen Thurgauer, Grimm sieht in ihm einen Schwaben, während Franz Pfeiffer seine Heimat zuerst in Franken sucht, um dieselbe dann, nachdem er im Laier Ried im Eisackthal einen Vogelweiderhof entdeckt, dieselbe dorthin zu verlegen, und dafür die Zustimmung von tiroler Gelehrten zu erhalten, während Bartsch und Ficker das nur für möglich oder wahrscheinlich halten. Jedenfalls gehörte Walther dem Adel an; freilich einem solchen, der auf die Milde der Fürsten angewiesen war. In Österreich hatte er wohl unter Anleitung Reimars des Alten singen und sagen gelernt, und am Hofe des Herzogs Friedrich I seine Jugend verlebt. In der stürmischen Zeit, die nach dem Tode Heinrichs VI. über Deutschland hereinbrach, und wo Philippp von Schwaben, und Otto IV. um die Kaiserkrone stritten, sehen wir den Dichter zum erstenmale sein Lied in den Dienst der Politik stellen, und zwar zu Gunsten Philipps, an dessen Hofe wir ihn dann bald auch erblicken. Wie lange er indessen dort geblieben, wissen wir nicht. Wir treffen ihn in Kärnten, und dann vorübergehend wieder in Österreich, wo er bei Leopolds VII. Schwertleite, Pfingsten 1200 anwesend war. Auch an dem Hofe

902723 Digitized by Google

des Landgrafen Hermann von Thüringen hat er sich eine Zeit lang aufgehalten, und dort Wolfram von Eschenbach kennen gelernt. Dann sehen wir ihn kurze Zeit 1212—1213 im Dienste des Markgrafen Dietrich von Meißen, und auch bei Otto IV. Bald verließ er indessen letzteren und wandte sich an Friedrich II., der ihm endlich das längst ersehnte Lehen gewährte. Nach einem wiederholten Aufenthalt in Österreich, sehen wir ihn wiederum in Verbindung mit Friedrich II., der ihn sogar zum Erzieher seines Sohnes gemacht haben mag. Nach Niederlegung dieses undankbaren Amtes treffen wir den Dichter in Würzburg, wo er etwa zu Anfang der dreißiger Jahre gestorben sein mag: „Unter einer Linde in dem vom Kreuzgang umschlossenen stillen kühlen Grashofe des neuen Münsters, vordem Lustgarten genannt, hat dies starke treue Herz den Frieden und die Ruhe gefunden, welche die Welt, auf der es „nie auch nur einen halben Tag ganzer Freuden genossen" ihm nicht gewährt hatte. Von seinem milden, liebevollen Sinn giebt ein schönes Zeugnis die alte Sage, welche erzählt: Walther habe in seinem letzten Willen verfügt, daß auf seinem Grabstein täglich die Vögel gefüttert und getränkt werden sollen."

Den Wechsel seiner politischen Gesinnung, die persönlichen Motive, die hier bei Walther unzweifelhaft im Spiele sind, zu beurteilen, dafür fehlt, wie Scherer sagt, „aus der Ferne jeder sittliche Maßstab." Scherer zieht zwischen ihm und Petrarca einen Vergleich, und sagt zum Schluß: „Walther tritt so einfach auf wie die mittelhochdeutschen Volksepen; keinen Schmuck verwendet er, als was die Natur an allen Orten bietet; bunte Blätter und grüne Zweige, was nie veraltet. Und das Beste, was er darstellt, ist er selbst, ein Mensch wie man ihn zum Freunde wünscht, so hell in seinem ganzen Wesen, so mild, so ernst und fest in seinem Innern bei leichter liebenswürdiger Form; fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Traurigen, von Kindheit an geneigt zu hoffen, und unverzagt in hohem Streben; frisch und heiter selbst in der Not, dankbar im Glück, nur verdüstert im Alter, dies aber mit Recht; denn des Minnesangs Frühling war dahin; Walther spürte den Herbst." Eine Ergänzung zu diesen schönen Worten Scherers bilden die Verse des Hugo von Trimberg:

Hêr Walther von der Vogelweide
swer des vergäze, der tät' mir leide.

Die Litteratur über Walther ist natürlich eine große. Die Herausgabe seiner Gedichte haben Lachmann, Haupt, Müllenhof, Wackernagel, M. Rieger, Fr. Pfeiffer, K. Bartsch, W. Willmanns und H. Paul, jeder natürlich nach seinem Standpunkt unternommen;

Digitized by Google

Übersetzungen, und Nachdichtungen besitzen wir von K. Simrock, F. Koch, G. A. Weiske, K. Pannier, und in sehr freier Form von Adalb. Schröter.

Unter den Schriften über Walthers Leben und Dichten nimmt noch immer einen hervorragenden Platz diejenige von L. Uhland ein: W. v. d. V., ein altdeutscher Dichter 1822. J. L. Hoffmann bringt im Album des litterar. Vereins in Nürnberg 1848 eine Biographie und Charakteristik. M. Rieger veröffentlichte 1863 „Das Leben W. v. d. V." W. Wackernagel giebt in Herzogs Realencyklopädie 21, 467—480 das „Leben und Wirken W. v. d. V." R. Menzel bringt 1865 „Das Leben W. v. d. V." K. Lucä 1867 „Das Leben und Dichten W. v. d. V. in seinen Grundzügen dargestellt," und W. Willmanns 1882 „Leben und Dichten W. v. d. V." Über dieses, wie über einzelne hierauf bezügliche Fragen sind daneben natürlich noch eine Menge Beiträge, einzeln und in Zeitschriften, erschienen, die Goedeke alle mit großem Fleiße zusammenstellt.

Über den Grundsatz, den wir bei vorliegender Ausgabe befolgt, nur wenige Worte: Wir glaubten in unseren Anmerkungen uns streng auf das Sachliche beschränken, und auch hierin nur die nötigsten Andeutungen geben zu müssen! In zweifelhaften Fragen gaben wir häufig die verschiedenartigen Meinungen, um am Ende dem ernstlichen Leser Gelegenheit zu einem selbständigen Urteil zu geben: So können unserer Ansicht nach Anmerkungen allein ihren Zweck erfüllen. Simrocks Übersetzung, die wir mit Dank zumeist benutzten, ist noch immer die beste; die freie Nachdichtung Schröters giebt uns nicht den mittelalterlichen Dichter.

In bereitwilligster Weise hat uns die Elwert'sche Verlagshandlung in Marburg aus Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur die Nachbildung einer Probe aus der die Gedichte Walthers enthaltenden Pariser Liederhandschrift zur Verfügung gestellt. Sie giebt den Anfang des Liedes „Owe war sint verswunden." Die Handschrift gehört dem zweiten Drittel des XIV. Jahrhundert an, ist auf Pergament geschrieben und ist die inhaltsreichste der Liederhandschriften, da sie auf 429 Blättern die Lieder von 140 Dichtern enthält. Von der Pracht ihrer Miniaturen giebt das Titelbild des Bilderatlas: Walther von der Vogelweide Zeugnis. Diese Handschrift ist seit Bodmers „Proben der älteren schwäbischen Poesie des XIII. Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung" 1748 unter dem Namen der Manessischen allgemein bekannt. Diesen Namen gab ihr Bodmer auf die Angabe des späteren züricher Minnesängers Hadlaub hin, welcher in einem Liede Herrn Rüdiger Manesse und dessen Sohn pries, weil sie deutsche Lieder sammelten. Seit 1657 ist sie in der Pariser Bibliothek,

Digitized by Google

wohin sie mit den Handschriften der Gebrüder Dupuy gelangte. Die ersten Veröffentlichungen aus der Pariser Liederhandschrift machte Melchior Goldast (1576—1635) 1601 in dem Werke: „S. Valeriani ... de bono disciplinae sermo“ und namentlich in seinem Buche: „Paraeneticorum vet pars I. 1604“ Damals war diese Handschrift noch im Besitze des Freiherrn Johann Philipp von Hohensax.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Lieder.

	Seite
1. Frühlingssehnsucht	1
2. Wintersüberdruß	1
3. Traumdeutung	2
4. Frühling und Frauen	4
5. Tanzlied	5
6. Erstes Begegnen	6
7. Ein Kuß von rotem Munde	6
8. Ergebenheit und Versagen	7
9. Wunsch und Gewährung	7
10. Unlust der Zeit	8
11. Gemeinsame Liebe	8
12. Schönheit und Anmut	9
13. Erhörung	10
14. Die schönste Zierde	11
15. Trost im Leide	13
16. An d. zudringlichen Frager	14
17. Des Sommers Lob	14
18. Die Augen des Herzens	15
19. Liebe und Gegenliebe	16
20. Liebesfrühling	17
21. Das Halm-Messen	18
22. Das rechte Maß	19
23. Gleiche Teilung	20
24. Minne als Botin	21
25. Doppelte Hut	22
26. Zu viel gelobt	23
27. Was ist Minne?	24
28. Minne und Unminne	25
29. Walther und Hildegunde	25
30. Gegen die Merker	26
31. Ergebung	28
32. Preis der Minne	29
33. Die Zauberin	30
34. Deutschland über Alles	32
35. Der Herrin Lob	33
36. Geistige Nähe	34
37. Stiller Haß	34
38. Weise und doch ratlos	35
39. Undank der Geliebten	35
40. Verlorene Liebesmüh'	36
41. Treue	37
42. Liebeszürnen	38
43. Schüchterne Liebe	39
44. Liebesglaube	40
45. Selige Liebe	41
46. Liebeszauber	42
47. Vier Worte	43
48. Vergängliche Freude	44
49. Geg. Neider u. Verleumder	45
50. Erlogene Freude	46
51. Der Welt Dank	47
52. An die Welt	47
53. Ehrlich währt am längsten	48
54. Schönheit ohne Tugend	49
55. Die reichen Thoren	50
56. Verfall der Zucht	51
57. Anklage und Verteidigung	52
58. Gute Lebensart	53
59. Weib und Frau	55
60. Der Minne Brauch	55
61. Traurige Zeit	56
62. Unfall der Kunst	57
63. Erinnerungen	58
64. Vermächtnis	58
65. Am Lebensabend	59
66. Abschied von der Welt	61
67. Kreuzlied	62
68. Im gelobten Land	64

II. Sprüche.

	Seite
69. Wahlstreit	67
70. An Leopold von Österreich	69
71. Der Hof zu Wien	70
72. Vorzeichen d. jüngst Tages	70
73. Der Pfaffen Wahl	71
74. Der Hof zu Wien	71
75. Gleichheit vor Gott	72
76. Morgengebet	72
77. Das jüngste Gericht	73
78. Abfindung	73
79. Habsucht	74
80. An die Welt	74
81. Jugendlehre	75
82. Nebukadnezars Traum	75

Digitized by Google

		Seite
83	Salomons Lehre	76
84.	Zuchtlose Jugend	76
85.	Der Leitstern	77
86.	Neuer Lebensmut	77
87	Der Hof zu Eisenach	78
88	König Philipps Krönung	78
89.	Saladin und Richard	79
90.	Die Milde	79
91	Die Köche	80
92.	Halm und Bohne	81
93.	Dank und Glückwunsch	81
94.	An d. Herzog v. Kärnten	82
95.	An Herzog Leopold	83
96.	An Landgraf Hermann	84
97.	Der römische Stuhl	85
98.	Das Zauberbuch	85
99.	Üble Nachfolge	86
100.	Wo steht's geschrieben	86
101.	Böses Vorbild	87
102.	Der welsche Schrein	87
103.	Der Opferstock	88
104.	An Kaiser Otto	88
105.	Gut geht vor Ehre	89
106	Drei gastliche Höfe	89
107.	Höfisches Verhalten	90
108.	Die Verwünschung	90
109.	Mannes Lob	91
110.	An die Jugend	91
111.	Der kluge Gärtner	92
112.	Die Kläffer	92
113.	Gerhard Atze	93
114.	Drei Sorgen	94
115.	Auf Reimar d. Alten Tod	95
116.	Die Hohen und Niedern	96
117.	Sechs Räte	96
118.	Fluch und Segen	97
119.	Zwei Zungen	97
120.	Des Kaisers Recht	98
121.	Gott als Kläger	98
122.	Begrüßung des Kaisers	99
123.	Aar und Löwe	99
124.	Bekenntnis	100
125.	Der Weg zum Himmel	100
126.	Die Verführer	101
127.	Die falschen Lächler	101
128.	Sonderung	101
129	Maß im Trinken	102
130.	Freunde in der Not	103
131.	Falscher Rat	103
132.	Das Chamäleon	104
133.	An Otto und Friederich	104
134.	Milde und Länge	105
135.	An König Friedrich	105
136.	Das Lehen	106
137.	Großes Lehen, kl. Ertrag	106
138.	Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug	107
139.	Vorschlag zur Güte	107
140.	Kunst der Milde	108
141.	Böser Trank	108
142.	Fürbitte	109
143.	An Markgraf Dietrich von Meißen	109
144.	Göttliches Geheimnis	110
145.	An Engelbert, Bischof von Köln	111
146.	An Kaiser Friederich	112
147.	Das Fest zu Nürnberg	112
148	Engelberts Ermordung	113
149.	An den Kaiser	113
150	An die Geistlichkeit	113
151.	Der neue Bann	114
152.	An den Landgrafen von Thüringen	114
153.	Gegen Christi Feinde	115
154.	Jugendlehren	115
155.	Fruchtlose Erziehung	117
156.	Minne und Kindheit	117
157.	Thorenregiment	118
158.	Einst und jetzt	118
159.	Versagtes Lob	119
160.	Freundschaft	120
161.	Maß und Übermaß	121
162.	Die Kunst zu geben	122
163.	An den Bogner	122
164.	Schmach der Feilheit	123
165.	Minne	124
166.	Unbeständigkeit der Welt	124
167.	Der große Sturm	125
168.	Heimkehr	126

Digitized by Google

I. Lieder.

1. Frühlingssehnsucht.

Der Dichter wünscht den Frühling herbei, die Zeit, in welcher die Mädchen Ball spielen. Zu beachten ist hier namentlich auch das in der mittelalterlichen Dichtung seltene daktylische Versmaß.

Uns hat der Winter geschadet überall,
Heide und Wald sind beide nun fahl.
Wo sonst erklungen gar lieblicher Hall,
Säh ich die Mägdlein am Wege den Ball
Werfen, so käm auch der Vögelein Schall.

Könnt ich verschlafen des Winters Gezeit!
Wach ich so lange, so wird es mir leid,
Daß seine Macht ist so breit und so weit.
Wahrlich einst weicht er dem Maien im Streit;
Blumen dann pflück' ich, wo's vorher geschneit.

2. Wintersüberdruß.

Dieses Reimspiel mit den fünf Vokalen, in dem der Dichter den Frühling herbeiwünscht, ist von andern Minnesängern, wie dem Truchseß von Sanct Gallen, und Rudolph dem Schreiber nachgeahmt und überboten worden.

Die Welt war bunt wohin man sah,
Grün in dem Walde fern und nah,
Die kleinen Vöglein sangen da.
Nun schreit die Nebelkräh[1] ihr: „Krah",
Hat sie nun andre Farbe? „Ja!"
Wie eine Leiche liegt sie da,
Viel Brauenrümpfens drum geschah.

[1] Die Nebelkrähe, die nur im Winter kommt, ist Symbol der Kälte.

Digitized by Google

Ich saß auf einer grünen Höh',
Da blühten Blumen auf und Klee
Zwischen mir und einem See.
Der Augen Lust ich nicht mehr seh;
Wo wir Kränze brachen eh'[1],
Da liegt nun Eis und tiefer Schnee,
Das thut den kleinen Vögeln weh.

Die Thoren lachen: Schnee, hihi,
Die armen Leut, wie klagen sie,
Bleischwer liegt's auf mir wie sonst nie,
Drei Wintersorgen hab' ich, die
Und alles, was mir Schmerz verlieh,
Vermiß ich sicherlich ja nie,
Wär nur der Sommer wieder hie.

Eh denn ich lebt noch lange so,
Äß lieber ich die Krebse roh,
Nun mach uns Sommer wieder froh,
Du ziereſt Busch und Anger, wo
Beim Blumenspiel mein Kummer floh,
Mein Herz schwebt' wie die Sonne hoh,
Da jagt der Winter mir ins Stroh.

Ich muß verliegen[2] träg in Ruh,
Mein schlichtes Haar ist rauh dazu;
Süßer Sommer, wo bist du?
Wie gern säh ich dem Feldbau zu,
Eh ich noch lang in solcher Truh
Verschlossen läg, wie ich jetzt thu,
Eh werd' ich Mönch in Toberlu.[3]

3. Traumdeutung.

Walther verspottet hier die Traumdeuterei, und läßt deswegen das alte Weib zwei selbstverständliche Dinge sagen. Krähe und altes Weib sind übrigens nach deutschem Volksglauben von übler Vorbedeutung.

---

[1] eh = früher, vorher. [2] verliegen d. h. in Trägheit versinken. [3] Toberlu, jetzt Dobrilugk an der Dober, ein einst berühmtes Cisterienser Kloster.

Digitized by Google

Als der Sommer kommen war
Und die Blumen wunderbar
Aus dem Grase drangen,
Da kam ich einem langen
Waldanger zugegangen —
Die kleinen Vöglein sangen —
Ein lautrer Brunnen dort entsprang.
Vor dem Walde war sein Gang,
Wo die Nachtigall süß sang.

Bei dem Brunnen stand ein Baum,
Da geträumte mir ein Traum,
Ich war vor der Sonnen
Gegangen zu dem Bronnen,
Dort bei der schönen Linde
Des Schattens Schutz ich finde,
Bei dem Brunnen ich nun saß,
Meines Leides ich vergaß,
Rasch entschlief ich drum im Gras.

Da bedünkte mich zur Hand,
Wie mir dienten alle Land,
Wie die Seele von Sorgen
Im Himmel sei geborgen,
Wie frei sich dürfte regen
Der Leib hier allerwegen.
Allen Weh's vergaß ich da,
Weiß der Himmel wie's geschah,
Schönern Traum ich nimmer sah!

Gerne dort ich länger schlief,
Aber eine Krähe rief
Mit verfluchtem Schalle!
Daß ihr Krähen alle
Wärt, wo ich's mag leiden;
So mich vom Glück zu scheidert!
Von ihrem Schreien ich erschrak;
Daß mir kein Stein zu Handen lag,
Geworden wär's ihr Todestag.

Doch ein Weib, weiß Gott wie alt,
Tröstete im Leid mich bald.
Und da mein Leid ich klagte
Und sie mir darauf sagte,

Digitized by Google

Was der Traum bedeute:
So höret's liebe Leute:
Zwei und eine das sind drei,
Ferner sagte sie dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.[1]

4. Frühling und Frauen.

Der Frühling mit seiner Pracht ist schön, aber ein schönes Weib übertrifft ihn weit. Wer die Wahrheit dieser Worte einsehen will, mag zum Maienfest gehen.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie empor zur Sonne
Des Morgens früh an einem Maientag;
Wenn die kleinen Vögel lieblich singen
Ihre schönsten Weisen; welche Wonne
Giebt sonst die Welt, die so ergötzen mag?
Die Hälfte ist's vom Himmelreiche.
Soll ich nennen, was ich dem vergleiche?
So nenn' ich, was mich mehr entzückte
Mit seinem Anblick und auch stets
Mich mehr ergötzt, wenn ich's erblickte.

Denkt, ein edles Fräulein hold, das schreite
Wohlbekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich bei den Leuten fröhlich zu ergehn
Heitern Sinns mit höfischem Geleite,
Um sich blickend etwas hin und wieder,
So mag die Sonne vor den Sternen gehn,
Es bringt der Mai uns alle seine Wunder.
Nun sagt, was ist so Wonnigliches drunter,
Als ihr viel minniglicher Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn
Und schauen an das werte Weib.

Nun wohlan, wollt ihr die Wahrheit schauen,
Gehn wir zu des Maien Hochgezeite,
Der mit seinem ganzen Heer ist da.
Ihn sehet an und schaut auf werte Frauen,
Ob sie ihm weichen wohl im Schönheitsstreite,
Ob ich mich nicht des bessern Teils versah.

[1] Ist eine sprichwörtliche Redensart.

Digitized by Google

Ja wer mich da wohl wählen hieße,
Daß ich das eine für das andre ließe,
Wie balde ich mich da entschied.
Herr Mai, ihr müßtet Märze sein,
Eh ich von meiner Fraue schied.

5. Tanzlied.

In den vier ersten Versen dieses Liedes schildert der Dichter einen Traum und spricht im fünften die Hoffnung auf dessen Erfüllung aus.

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz!"
Sprach ich zu einer wunderholden Magd.
„So zieret ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die im Haar ihr tragt.
Hätt' ich viel edeles Gesteine,
Am Haupt euch möcht ich's schauen;
Wohl dürft ihr mir vertrauen:
Seht meine Treue, wahr ich's meine!

Ihr seid so wohlgethan,
Daß ich euch mein Kränzlein gerne geben will,
So wie ich's geben kann.
Der weiß' und roten Blumen weiß ich viel,
Die stehn so fern auf jener Heide;
Wo sie schöne entspringen
Und die Vöglein singen,
Da wollen wir sie brechen beide."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Einem Mägdlein gleich, das Ehre schmückt;
Ihre Wangen wurden rot
Wie die Ros', die man bei Lilien erblickt;
In Zucht schlug sie die lichten Augen nieder,
Als Lohn ein holdes Grüßen
Ward mir da von der Süßen,
Und was noch mehr, das sag ich nicht wieder.

Mich dünkte, daß mir nie
Schönre Freude wurde, als ich da besaß,
Die Blüten fielen hie
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ach, wie ich da vor Freude lachte,
Als mir so wonnemild
Erschien ein Traumesbild,
Da ward es Tag und ich erwachte.

Digitized by Google

Mir ist von ihr geschehen,
Daß ich allen Mägdlein in der Sommerzeit
Muß in die Augen sehen,
Fänd ich meine wieder, geschwunden wär' mein Leid,
Ob sie wohl weilt bei diesem Tanze?
Ihr Frauen habt die Güte
Und hebet auf die Hüte;
Ach, daß ich sie erschaut im Kranze!

6. Erstes Begegnen.

Wohl mir der Stunde, da ich sie erkannte,
Die mir den Leib und den Mut hat bezwungen;
Seit ich die Sinne so ganz an sie wandte,
Die mir ihre Güte hat gänzlich entrungen:
Daß ich mich scheiden von ihr nimmer kann,
Das hat ihre Schönheit und Güte gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

Ich hab' den Mut und die Sinne gewendet
Wohl an die Liebe, die gute und reine.
Ach, daß uns beiden noch werde vollendet,
Was ich von ihr zu erwarten noch meine.
Was ich an Freuden auf Erden gewann,
Das hat ihre Schönheit und Güte gemachet
Und ihr roter Mund, der so minniglich lachet.

7. Ein Kuß von rotem Munde.

Möcht' ich's noch erleben, daß ich Rosen[1]
Läse mit dem holden Mägdelein,
So minniglich dann wollt' ich mit ihr kosen,
Daß wir immer Freunde müßten sein.
Würde mir ein Kuß zu einer guten Stunde
Von dem roten Munde,
So wär' ich los von aller Not und Pein.

[1] Rosenlesen und ein Kuß von rotem Munde sind gleichbedeutend.

Digitized by Google

8. Ergebenheit und Versagen.

Der Dichter möchte immer bei der Geliebten sein, und klagt über ihre Sprödigkeit.

Ihrer minniglichen Augen Blicke
Dringen tief mir in das Herz hinein!
Dürft' ich oft sie sehen, mir zum Glücke,
Der ich ganz zu eigen möchte sein!
Recht in Treuen dien' ich ihr,
Das mag sie wohl glauben mir!

Hier im Herzen trag' ich große Schwere
Um die Frau, die ich nicht lassen mag,
Bei der ich so gerne heimlich wäre
Wohl die Nacht und auch den lichten Tag!
Leider kann es nun nicht sein!
Denn nicht will's die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue so entgelten,
Soll ein Mann nie mehr vertrauen ihr,
Eher wohl vertrüge sie ein Schelten,
Denn ein Lob, das mögt ihr glauben mir.
Wehe, warum thut sie das,
Der mein Herze trägt gar keinen Haß!

9. Wunsch und Gewährung.

Dem Verzicht des Ritters im ersten Verse steht der Wunsch der Herrin im zweiten gegenüber, sein eigen zu sein. Das Lied stammt wohl nicht von Walther selbst.

Ritter:

Gott geb' ihr manchen frohen Tag,
Und lasse mich sie schauen noch,
Die ich wohl nie gewinnen mag.
Weh mir und sie gestand mir doch,
Daß sie mir hold in Treuen wäre,
Und dennoch mir nicht das gewähre,
Was mir das Herz schon lange füllt mit bittrem Leid.
O weh! wie süß ist dieses Leid!
Wie lieblich diese Bitterkeit!

Digitized by Google

Frau:
Gott hat gar wohl an mir gethan,
Da ich mit Sorgen minnen soll,
Daß ich erwählte einen Mann,
Dem alle Leute reden wohl.
Ihn ließ ein Augenblick erlangen,
Ein Küssen und ein Halsumfangen,
Da drang in's Herze mir, was meinen Schmerz erneut!
Bis daß ich thu', um was er bat,
Doch wie und wo, des schafft mir Rat.

10. Unlust der Zeit.

Der Dichter klagt, die Welt sei trübe, und wenn sich heute einer dem Frohsinn hingeben wollte, würde er nur ausgelacht.

Ich wäre manchmal gerne froh,
Doch müßt' ich freuen mich allein,
Da sie nun alle trauern so,
Wie könnte ich da fröhlich sein!
Mit Fingern zeigten sie auf mich,
Wenn ich mich freuen wollt' für mich,
So behalt' ich ihre Huld, daß sie mich lassen ohne Neid,
Denn ich lache nimmermehr,
Wenn jemand schauet zu mir her!

Mich schmerzt es tief in Herzensgrund,
Denk' ich, wie man der Freuden pflag
Vor Zeiten auf dem Erdenrund.
Ach, daß ich nicht vergessen mag,
Wie einstens froh die Leute waren!
Froh konnt' ein Froher sich gebaren,
Entgegen jauchzt sein Herze wonniglicher Zeit!
Soll das nimmer mehr geschehn,
Dann schmerzt mich's, daß ich's je gesehn.

11. Gemeinsame Liebe.

Bitte an die Geliebte, ihn mit einem stillen Gruß zu beglücken. Zur Minne gehören zwei, sie solle sich prüfen, ob sie ihm gewogen sei.

Bin ich dir zuwider,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines drückt mich nieder:
Du siehst an mir vorbei und über mich.

Digitized by Google

Das sollteſt du laſſen;
Mich kann nicht erfaſſen
Solch' Lieben ohne großen Schaden.
Trag du mit mir, ich bin zu ſchwer beladen.

Iſt es nur meinetwegen,
Daß dein Aug' auf mich ſo ſelten ſieht,
Thuſt du es mir zum Segen,
So weiß ich ja warum's geſchieht.
So meide mein Haupt,
Das ſei dir erlaubt,
Und ſchau nieder auf meinen Fuß,
Wenn du mehr nicht wagſt; das ſei dein Gruß.

Wenn ich alle ſchaue,
Die mir ſoll'n von Herzen wohl behagen,
So biſt du es, Fraue,
Das mag ich wohl ohne Rühmen ſagen.
Reich und tugendrein
Mögen viele ſein,
Tragen dazu hohen Mut,
Beſſer ſind ſie wohl: Du biſt gut.

Fraue nun beſinne
Dich, ob mir Dein Herz gewogen ſei,
Eines Freundes Minne
Taugt nichts, iſt die andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einſam,
Sie ſoll ſein gemeinſam,
So gemeinſam, daß ſie dringt
Durch zwei Herzen, doch kein drittes zwingt.

12. Schönheit und Anmut.

Dem Vorwurf, daß er keine hohe Dame beſinge, antwortet der Dichter mit dem Hinweis darauf, daß Schönheit und Reichtum wenig Wert für ihn haben. Anmut zieht er der Schönheit vor.

Herzgeliebte Fraue mein,
Gott geb dir heut' und immer Heil.
Könnt' ich beſſer denken dein,
Auch dieſes Lob würd' dir zuteil.
Was kann ich nun ſagen mehr,
Als daß dir niemand holder ſei, o weh! das ſchafft mir Leiden ſchwer.

Digitized by Google

Sie tadeln mich darum, daß ich
Zu Nied'rem wende meinen Sang;
Die erkennen sicherlich
Nicht, was Liebe heißt, ihr Leben lang.
Solche traf die Liebe nie;
Die nur um Gut und um die Schönheit minnen, weh wie minnen die.

Oft wohnt Haß in schöner Brust.
Schönheit sucht nur, wer ein Thor,
Liebe schafft dem Herzen Lust,
Drum geht sie der Schönheit vor.
Liebe machet schön den Leib,
Nicht vermag die Schönheit das, liebenswert macht sie kein Weib.

Ich vertrag' ihn und vertrug
Und will den Tadel immer tragen,
Du bist schön und hast genug,
Sie mögen, was sie wollen, sagen;
Was sie sagen, dir bleib' ich hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein[1] für einer Königinne Gold.

Hast du Treu und Stätigkeit,
So bin ich ohne Sorgen gar,
Daß mir jemals Herzeleid
Mit deinem Willen widerfahr'.
Hast du aber diese nicht,
So müssest du mir nimmer werden; und ob das Herz mit drüber bricht.

13. Erhörung.

„Wechsellied zwischen Ritter und Frau. Er erklärt, nur in ihrem vollen Besitz Freude, Trost und Genügen zu finden. Auf ihre Erwiderung, daß er um seiner lauteren Tugend und Treue willen über sie gebieten möge, und daß seine Tüchtigkeit ihm die erste Stelle in ihrem Herzen erworben, macht er seinem Entzücken in den Worten Luft, daß ihm Mannes Heil geschehen, und nun niemand sich wundern dürfe, wenn sein Herz so nahe dem ihren, sorglos dahin lebe." (Pfeiffer.)

Ritter:

Mich hat ein wonnevoller Wahn
Und eine liebe Zuversicht
In sehnsuchtvolles Leid gebracht,
Soll mir noch holde Freude nahn,
So kann es anders gehen nicht,

[1] Gläsern Fingerlein d. h. Fingerring.

Digitized by Google

Als wie ich es bei mir gedacht.
Bei ihrer Schöne minniglich,
Die allen Frau'n entfremdet mich,
In denen ich sie ehren muß,
Ich will ja keinen andern Lohn
Von diesen, als nur ihren Gruß.

Frau:

In ungefälschter Güte lebt
Ein Mann, der mir wohl immer mag
Gebieten, was er gerne will.
Sein' Treue mich gar froh erhebt,
Weil ich auch sein in Treuen pflag.
Das kommt von großer Liebe viel.
An ihm ist mir, ich muß gestehen,
Ein schönes Weibesheil geschehen.
Uns beiden strahlt des Glückes Schein,
Gewann durch seine Zucht er doch
Den besten Platz im Herzen mein.

Ritter:

Ein Weib hat meine Freude mir
Begründet, all mein Leid zerstört,
So lang, als ich das Leben habe.
Um Gnade werbe ich bei ihr,
Und wird mir von ihr Trost gewährt,
Mag der wohl heißen Freundesgabe.
Ein Mannesheil ist mir geschehn,
Da sie mir treulich thät gestehn,
Ich müss' ihr immer nahe sein.
Nun wundre niemand sich, wenn er
So sorglos sieht das Leben mein.

14. Die schönste Zierde.

Der Ritter bittet die Frau um Unterricht und Anweisung zu einem würdigen Leben. Dagegen verlangt sie zuerst Auskunft über die Anforderungen der Männer an die Frauen, und beide belehren sich so gegenseitig über ihr Geschlecht.

Ritter:

Man rühmt um Tugend euch so laut,
Daß meine Dienste euch sind stets bereit,
Hätt' euch mein Auge nicht erschaut,
Das schadet mir an meiner Würdigkeit.

Digitized by Google

Nun will ich desto werter sein,
Und bitt' euch Fraue,
Daß ihr euch unterwindet mein.
Gern lebt' ich, wüßt' ich recht zu leben,
Gut ist mein Will', doch blöd bin ich,
Nun sollt ihr Unterricht mir geben.

Frau:

Könnt' solches ich, wie ich's nicht kann,
So wär' ein selig Weib ich auf der Welt,
Ihr thut, wie ein erfahrner Mann,
Daß ihr so hoch in eurem Lob mich stellt,
Ich bin nicht weiser, als ihr seid,
Was schadet das?
Doch will ich enden unsern Streit.
Thut ihr mir das, um was ich bitte,
Und sagt mir von der Männer Art,
So lehr' ich euch der Weiber Sitte.

Ritter:

Wir wollen, daß die Stätigkeit
Der guten Frauen höchste Krone sei.
Wenn ihr in Züchten fröhlich seid,
So steht die Lilie wohl der Rose bei,
Nun merket, wie der Linde steh'
Der Vöglein Singen,
Darunter Blumenschmuck und Klee,
Noch besser steht den Frauen holder Gruß,
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
Der macht, daß man sie küssen muß.

Frau:

Ich sag' euch, wer uns wohl behagt:
Ein Mann, der wohl erkennet bös und gut,
Und stets das Beste von uns sagt,
Dem sind wir hold, wenn er's mit Treuen thut.
Kann er auch manchmal fröhlich sein,
Und kann sein Herz
Zu niedrig nicht, doch auch zu stolz nicht sein,
Dem wird zuteil, was er begehrt.
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
Ein guter Mann ist guter Seide wert.

Digitized by Google

15. Troſt im Leide.

Sind die zweite und vierte Strophe nicht ſpätere Zuthat, ſondern gleich alt mit den vorhergehenden, ſo gehört das Lied jedenfalls nicht in des Dichters beſte Zeit.

Die Tugend kennt die Freude nicht mehr, der Reichtum iſt ungleich ausgeteilt, den Kummer hilft Erinnerung tragen; all das erzählt der Dichter, ohne uns hiefür zu erwärmen.

Wird denn niemand wieder froh,
Daß wir nicht in Sorgen ewig müſſen leben?
Weh, wie thun die Jungen ſo,
Die vor Freuden ſollten in den Lüften ſchweben.
Weiß nicht, wen ich ſonſtens tadeln ſoll,
Nur die Reichen tadl' ich und die Jungen,
Die ſind unbezwungen,
Drum ſteht ihnen Trauer ſchlecht, ſtünd Frohſinn wohl.

Wie das Glück ſchlecht kleiden kann!
Armut giebt es mir zu immer frohem Mut,
Aber einem reichen Mann
Giebt ſie Unmut: nun, was nützet dem ſein Gut?
Wie das Glück doch meiner ſo vergaß!
Daß ſie mir gab zu meinem frohen Mute
Nicht ab von reichem Gute;
Mein Kummer ſtünde ihm bei ſeinen Sorgen baß.

Wer bedrückt von ſtillem Leid,
Der gedenk an gute Fraun, er wird befreit,
Und gedenke ſchöner Zeit,
Stets hat der Gedanke mich erfreut,
Hab' ich oft an ſchlimmen Tagen Not,
Nun ſo richte ich mich nach der Heide,[1]
Die ſich ſchämt im Leide.
So ſie ſieht den Wald ergrünen, wird ſie rot.

Herrin, wenn ich denk' an dich,
Welche reine Tugend herrlich in dir thront,
So laß ab! Du rühreſt mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb' und lieber, nein, das mein ich nicht,
Du biſt mir das Liebſte, das ich meine.
Du biſt mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, meine Zuverſicht.

[1] Das Heidekraut blüht bekanntlich rötlich.

Digitized by Google

16. An die zudringlichen Frager.

Es galt im Mittelalter weder bei den deutschen noch provençalischen Dichtern für ziemlich, den Namen der Frauen zu nennen. Den aufdringlichen Fragern nennt nun Walther spöttisch ihren Namen, Gnade und Ungnade.

Sie fragen hin und fragen her und fragen allzuviel,
Nach meiner Fraue, wer sie sei,
Das müht mich so, daß ich sie allen nennen will,
So lassen sie mich dann wohl frei.
Gnade und Ungnade, die zwei Namen führt
Die Fraue mein! Nur wenig sind die zwei sich gleich.
Arm ist der ein, der andre reich,
Wer mir den einen raubet,
Wie dem der andre wohlgebührt!

Die Unverschämten, ließen sie mich ohne Not,
So hätt' ich weder Haß noch Neid,
Von ihnen geh' ich nun, wie mir die Zucht gebot,
Und lasse ihnen Schand und Streit.
Da Zucht noch herrschte, sehet doch, was da geschah,
Hundert wehrten einem ungefügen Mann,
Bis er besser sich besann,
Und mußte sich besinnen,
So viel war der Bescheidnen da.

17. Des Sommers Lob.

Da der Dichter den Sommer immer wieder lobt, soll ihm auch dieser helfen, das Herz der Geliebten zu wenden, der all seine Gedanken gewidmet sind.

Wie schön die Heide auch die bunte Farbe schmückt,
Dem Wald muß ich doch zugestehn,
Daß er mit Wonnen noch viel reicher ist beglückt,
Am besten ist dem Feld geschehn.
So wohl dir Sommer, aller deiner Emsigkeit!
Sommer, daß ich immer lobe deine Tage,
Mein Trost, so tröst' auch meine Klage;
Ich sag' dir, was mich quälet,
Die lieb mir ist, der bin ich leid.

Ich mag der Guten nicht vergessen, will's auch nicht,
Die mir mein Denken ganz entführt;
So oft ich singen soll, so findet mein Gedicht
Ein neues Lob, das ihr gebührt.

Digitized by Google

Für jetzt genüg' ihr das, bis ich sie wiedersehe,
In den Augen thut es wohl, daß man sie schaut
Und preist man ihre Tugend laut,
Das thut wohl in den Ohren;
So wohl ihr dess' und weh, mir, weh!

18. Die Augen des Herzens.

Der Dichter sieht die Geliebte, trotzdem sie ferne von ihm ist, doch mit den Augen des Herzens. Alle Freude in der Welt kommt nur von den Frauen.

Sommer und der Winter, beide sind
Guten Mannes Trost, der Trost begehrt,
Doch unrechter Freud' ist der ein Kind,
Dem sie nicht vom Weibe wird gewährt.
Darum wisset, daß man preist
Alle Frauen hoch in Ehren,
Doch die besten allermeist.

Ohne Freude taugt der Beste nicht,
Darum möcht' ich Freud' von ihr empfahn,
Da, wenn ihr zum Ruhm mein Herze spricht,
Dieses wahrlich niemals leerer Wahn.
Schickt die Augen es zu ihr,
Bringen sie so frohe Kunde,
Daß es hüpft vor Freuden schier.

Lang' ist's, daß mein Auge sie nicht sah,
Weiß der Himmel, wie mir da geschieht,
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen sie ersieht?
Wunder ist da wohl geschehen —
Wer gab ihm denn solches Aug',
Das zu aller Zeit mag sehen!

Wollt ihr wissen, was die Augen sind,
Die sie sehen über alles Land;
Die Gedanken sind es, die mein Herz ersinnt,
Die durch Mauern sehen und durch Wand.
Hütet, wie ihr könnt, sie gut,
Doch sie seh'n mit vollen Augen
Herz und Will' und allen Mut.

Digitized by Google

Werd' ich jemals so ein sel'ger Mann,
Daß sie mich ohn' Augen sehen soll?
Sieht sie mich mit den Gedanken an,
So vergilt sie mir die meinen wohl!
Meine Treu' vergelt' sie mir;
Zeige mir auch guten Willen,
Meiner, der bleibt immer ihr.

19. Liebe und Gegenliebe.

„Klage, daß die schöne Jahreszeit niemals die Hoffnungen erfülle, die er auf sie gesetzt habe; und daß seine Freude bloß in der Einbildung bestehe. Nur in gegenseitiger treuer Liebe beruhe das Glück und die Seligkeit des Mannes und Weibes, und ein Thor sei, wer ohne sie leben zu können meine. Zum Schluß Mahnung an die Frauen, ihre Gunst nicht an Unwürdige wegzuwerfen."

Was ich doch nach der schönen Zeit
Der Hoffnungen und Wünsche viel verlor,
Was Kummer bracht' die Winterszeit,
Im Sommer wähnt' geendigt es ich Thor,
So hoffte ich auf Besserung immerdar,
Wie sehr auch Trost verloren war,
Die Hoffnung blieb getreu doch mir.
Doch unerfüllt nur sollt' sie sein,
Ich fand nie stät die Freude mein,
Sie ließ mich, eh' ich ließ von ihr.

Muß ich nun sein nach Wahne froh,
So heiß' ich nicht mit Recht ein sel'ger Mann.
Wem es sein Glück gefüget so,
Daß ihm sein Lieb viel Gutes hat gethan,
Und hat derselb' auch freudenreichen Sinn,
Dess' ich nun leider ledig bin,
So spotte er darum nicht mein;
Wenn ihm ein Herzlieb Gutes thut,
Ich wär' auch gerne hochgemut,
Möcht' es mit ihren Hulden sein.

Heil sei dem Mann, Heil sei dem Weib,
Die recht von Herzen sind einander treu,
Ich weiß es, daß ihr beider Leib
Viel werter und in hoher Ehre sei,

Digitized by Google

Beseliget sei ihre ganze Lebenszeit!
Der ist auch selig sonder Streit,
Der beider Tugend so ermißt,
Daß es ihm recht zu Herzen geht.
Ein trefflich Weib, die das versteht,
Und ihrem Freund auch freundlich ist.

Es glaubt wohl mancher recht zu gehn,
Wenn er auch nicht den guten Frauen lebe,
Ein solcher Thor kann nicht verstehn,
Wie das allein ihm Heil und Würde gebe.
Leichtfertig Herz ist immer auch vergnügt
Mit leichten Dingen, wie sich's fügt.
Wer Freud' und Ehr' erwerben will,
Der suche edler Fraue Gruß,
Wen sie mit Willen grüßen muß,
Der hat mit Freuden Würde viel.

Mein Gott, was kann sich denken der,
Dem ohne Müh' doch immer wohl gelang,
Sei's eine Sie, sei es ein Er,
Wer also minnen kann, das währt nicht lang
Und dabei guten Dienst will übersehn.
Von guter Frau kann's nicht geschehn,
Die merket guten Mannes Sitte;
Erkennet auch die bösen leicht;
Doch einer Thörin schöner deucht,
Hängt sich ein Thor an ihre Schritte.

20. Liebesfrühling.

Lied zu Ehren der Herrin, deren Liebe ihn in einen Freudentaumel und mitten im Winter in den Mai versetzt.

Ich bin nun so recht herzlich froh,
Daß Wunderdinge ich wohl bald beginne.
Wie leicht nun mag sich's fügen so,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne,
Seht, so steigen mir die Sinne
Wohl höher als der Sonne Schein! O Gnade, Königinne.

Immerdar, das bin ich mir bewußt,
Wenn zu ihr das Aug' ich aufgeschlagen,
Hat es hell geglänzt vor Lust.
Leicht hab' ich des Winters Leid ertragen;
Andern schuf er schwere Plagen,
Derweil war mir, als ob ich sei wohl mitten in des Maien Tagen.

Digitized by Google

Diesen wonniglichen Sang
Hab' ich gesungen meiner Frau zu Ehren;
Wenn ich damit Lob errang,
Will ich um sie stets andrer Freuden mehren.
Wohl mag sie mein Herz beschweren,
Was macht's, wenn sie mir Leides thut, sie kann's in Freud' verkehren.
Niemand sollte raten mir,
Doch mich loszusagen von dem schönen Wahne.
Kehrt' ich meinen Mut von ihr,
Wo find' ich eine also Wohlgethane,
Die so keine Falschheit ahne;
Sie ist schön und werter mir als Helene und Diane.

21. Das Halm-Messen.

Der Dichter beruhigt sich über sein Liebesweh durch ein Halm-Orakel.

In einem zweifelschweren Wahn
War ich gesessen und gedachte
Zu lassen ihren Dienst fortan,
Als mich ein Trost ihr wiederbrachte,
Trost mag es wohl nicht heißen, weh darum,
Es ist ja kaum ein kleines Tröstelein,
So klein, wenn ich's euch sag', ihr spottet mein,
Doch freut sich selten jemand, der nicht weiß warum.
Mich hat ein Halm[1] gemachet froh,
Er sagt, ich solle Gnade finden,
Ich maß dasselbe kleine Stroh,
Wie ich es sonsten sah bei Kinden.
Nun höret auf und merket zu, ob sie es thu'.
Sie thut, thut's nicht, sie thut, thut's nicht, sie thut.
So oft ich's that, stets war das Ende gut.
Das tröstet mich, doch Glauben auch gehört dazu.
Wie lieb sie mir von Herzen sei,
So darf ich doch es wohl erleiden,
Steht andern auch der Zutritt frei.
Ich darf ihr Werben nicht mehr neiden;

[1] Dieses Spiel besteht darin, daß entweder die Knoten oder Ringe eines Halms oder auch die Blätter der Sternblume, ja selbst die Knöpfe an Rock oder Weste gezählt werden.

Digitized by Google

Wie ich es kann erkennen, glaub' ich nicht,
Daß mir sie jemand wohl entfremden mag,
Gern säh' ich's, käm' der Selbstbetrug zu Tag,
Mir währt zu lang, daß sie mit Prahlern spricht.

22. Das rechte Maß.

Die Kunst, in allem das richtige Maß zu finden, galt im Mittelalter in höfischen Kreisen als ein untrügliches Zeichen feiner Bildung und edler Gesinnung. Hat es der Dichter erst mit der niederen und dann mit der hohen Minne versucht, so kann ihn jetzt nur noch das rechte Maß retten.

Aller Würdigkeit Verleiherin,
Das seid ihr wahrhaftiglich, Frau Maße.
Heil ihm, der stets nach eurer Lehre that!
Schämen braucht er nicht um müß'gen Sinn
Sich bei Hofe, noch auch auf der Straße.
Darum so such' ich, Herrin, euren Rat,
Daß ihr mich eben lehret werben:
Werb' ich nieder, werb' ich hoch, mir bringt's Verderben.
Zu nieder machte mich schier tot,
Zu hoch hat Krankheit mir gebracht,
Frau Unmaß, laßt mich ohne Not!

Niedre Minne ist's, die uns so niedrig macht,
Daß der Leib nach kranker Liebe ringt;
Die Minne bringet nur unlöblich Weh.
Hohe Minne[1] heißt die, welche macht,
Daß der Mut zu hoher Lieb' sich schwingt!
Die winket mir nun, daß ich mit ihr geh'.
Was ihr noch zögert, möcht' ich wissen,
Frau Maß'; kommt erst des Herzens Lieb, werb' ich entrissen.

Mein Auge hat ein Weib ersehen;
Wie minniglich ihr Reden sei, mir mag wohl Leid von ihr geschehen!

[1] Hohe Minne: Es darf das hier nicht irren; im folgenden Vers schon zeigt er, daß er sie nicht will. Der Ausdruck hohe und niedere Minne leitet sich nicht allein vom Unterschied des Standes, sondern auch von der Höhe der Gesinnung her.

Digitized by Google

23. Gleiche Teilung.

Der Dichter beschwert sich vor dem Thron der Frau Minne, daß sie, die er vor aller Welt gelobt, ihn nur höhne. Sie soll recht richten, und auch die Geliebte mit dem Pfeile treffen oder auch seine Wunde heilen. Sonst seien sie geschiedene Leute.

Ich hab' so von ihr gesprochen,
Daß sie mancher auf der Welt nun lobt,
Hat sie das an mir gerochen,
Weh mir dann, so hab' ich ja gelobt,
Daß ich die so wert gemacht,
Und mit Lob gekrönet,
Die mich wieder höhnet,
Dies, Frau Minne, trifft wohl eure Macht.

Weiter ich, Frau Minne, klage,
Richtet mir, und richtet über mich,
Der gestritten alle Tage
Für euch gegen Wankelmüt'ge, das war ich.
Nun bin ich geworden wund,
Mich traft ihr im Herzen,
Sie hat keine Schmerzen,
Ihr ist wohl, doch ich bin ungesund.

Fraue, laßt mich das genießen,
Denn ich weiß, ihr habt noch mehr Geschoß,
Wollt sie in ihr Herze schießen,
Daß sie werde meines Leid's Genoss'.
Ihr sollt, edle Königin,
Eure Wunden teilen,
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein so elend bin.

Ich bin euer schon Frau Minne,
Schießt dorthin, wo man euch widersteht.
Helfet, daß ich sie gewinne,
Herrin, nein, daß sie euch nicht entgeht.
Laßt mich euch das Ende sagen:
Fliehet sie uns beiden,
Müssen wir uns scheiden!
Wer wird euch dann seinen Kummer klagen?

Digitized by Google

24. Minne als Botin.

Der Dichter wendet sich wieder an die Minne. Sie sei schuld, daß er den Verstand verloren, ohne den er nichts ausrichten könne. Nun solle sie ihm helfen, und in dem Herzen der Geliebten Platz ergreifen!

Ich freud- und hilfeloser Mann,
Warum doch mach' ich manchen froh,
Der mir es niemals danken kann?
O weh, wie thun die Freunde so!
Ja Freund! Was ich von Freunden sage?
Hätt' ich der einen, der vernähme meine Klage!
Doch ich hab' keinen, und hab' keinen Rat.
Nun thu' mir wie du willst, minnigliche Minne,
Da niemand Mitleid mit mir hat.

Ach, minnigliche Minn', von dir
Verlor ich ganz und gar den Sinn,
Du willst durch meines Herzens Thür
Wohl ein und aus als Königin.
Wie sollt' ich ohne Sinn genesen,
Du wohnest da, wo er sonst treibt sein Wesen.
Zu meiner Fraue schickst du ihn,
Doch was soll dort allein er thun, Frau Minne,
O weh. Du solltest selber hin.

Frau Minne, mögst mir gnädig sein,
Um diese Botschaft will ich dir
Mein lebenlang zu Diensten sein,
Nun sei auch du zu Willen mir;
Ihr Herz ist rechter Freuden voll,
Mit lauterlicher Reinigkeit geziert so wohl,
Erringst du dir dort eine Statt,
So laß mich ein, daß wir sie mit einander sprechen;
Fehl schlug mir's, da allein ich bat.

Ach, gnädigliche Minne, sieh,
Warum thust du allein mir weh?
Du zwingest mich, nun zwing' auch sie,
Versuch', ob sie dir widersteh'.
Nun will ich sehn, was du vermagst;
Sag' nicht, daß du ihr nicht ins Herz zu bringen wagst,
So künstlich ward kein Schloß erdacht,
Daß es dir Stand gehalten hätte, Meisterin der Diebe;
Schließ auf! Sie fürcht' nicht deine Macht.

Digitized by Google

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so gar gewaltig bist,
Du zwingest beide, jung und alt,
Dagegen nützet keine List.
Nun lob' ich Gott, da doch dein Band
Mich zwingen soll, daß ich das rechte Ziel erkannt,
Dem treuen Dienst mit Ehr' man weiht;
Dess' werd' ich nimmer ledig; Gnade Königinne,
Laß mich dir leben alle Zeit.

[1]Fortuna teilet rings um mich
Und kehret mir den Rücken zu,
Sie will nicht mein erbarmen sich,
Nun ratet, was ich dazu thu'.
Ungern zeigt sie ihr Antlitz mir,
Lauf' ich um sie herum, bin stets doch hinter ihr,
Denn ihr beliebt's nicht, mich zu sehn,
Ich wollte, daß ihr Aug' an ihrem Nacken stünde,
Dann müßt's ohn' ihren Wunsch geschehn.

25. Doppelte Hut.

Der Dichter klagt, daß die Geliebte durch zweifachen Verschluß von ihm getrennt sei. Die Schlüssel hiezu zu haben, wäre Seligkeit für ihn. Doch seine Liebe kennt auch diese Schranken nicht.

Was hat die Welt zu geben
Lieb'res als ein Weib,
Das ein sehnend Herz so inniglich erfreut.
Was giebt mehr Lust zu leben,
Als ihr werter Leib?
Wahrlich ich weiß nichts, was höh're Wonne beut,
Als wenn ein Weib den mit Verlangen
Liebt, der ihr zum Lobe lebt.
Da ist Trost, mit Freude ganz umfangen,
Freude, die ob allem andern herrlich schwebt.

Mein Lieb ist zwier verschlossen,
Der ich Liebe trage,
Durch die Hüter und durch eignen stolzen Sinn.
Hat jenes mich verdrossen
Schon seit manchem Tage,
Giebt das andre mich der Sehnsucht hin.

[1] Vers 46 ff. sind wohl späterer Zusatz von fremder Hand.

Digitized by Google

Sollt' in Obhut ich die Schlüssel haben
Ihres Leib's und ihrer Tugend.
Dieses wahrlich macht' mich übers Leid erhaben,
Ihre Schönheit gäb' mir immer neue Jugend.

Wähnt die Hut zu scheiden
Von der Lieben mich,
Der ich doch stets mit Treu ergeben war?
Die Liebe zu verleiden,
Dess' begeb' sie sich,
In minniglichem Hoffen dien' ich immerdar.
Mag die Hut mir ihren Leib entwenden,
Doch bleibt mir ein Trost dabei,
Sie kann nimmermehr von ihrer Lieb' mich wenden.
Zwingt sie auch das eine, ist das andre frei.

26. Zu viel gelobt.

Der Dichter hat wohl seine Herrin zu stark gelobt, und nimmt sich nun aus Unmut über ihre Unempfindlichkeit vor, zu schweigen. Aber er macht zugleich die Herrin auf die üblen Folgen seines Schweigens oder gar seines Todes aufmerksam, und droht mit einer derben Züchtigung.

Lang' zu schweigen hatte ich gedacht,
Nun muß ich singen wie vorher,
Gute Leute haben das vollbracht,
Die vermöchten wohl noch mehr.
Singen will ich nun und sagen,
Was sie begehren, will ich thun, doch sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie mir ist geschehen,
Wie ich mir selber Not gebracht,
Niemals mehr will mich ein Weib ansehen,
Das mein Lied hat also wert gemacht,
Daß ihr Sinn so hoch nun steht,
Grad' als wüßt' er nicht, daß wenn ich nicht mehr sing', ihr Lob zergeht.

Herr! wird man ihr fluchen noch um mich,
Wenn ich nun lasse meinen Sang,
Alle, die nun loben, das weiß ich,
Die schelten nun, mir nicht zum Dank.
Tausend Herzen wurden froh,
Durch ihre Gnade, die's entgelten, scheide ich von ihr nun so.

Digitized by Google

Da mich dünkte, daß sie mir sei gut,
Wer war ihr besser da, als ich,
Das steht fest, was sie mir immer thut,
So mag sie wohl eines merken sich:
Nimmt sie mich aus dieser Not,
So bring' mein Leben ihrem[1] Ehre; tötet sie mich, ist sie tot.

Sollt' in ihrem Dienst ich werden alt,
Wird sie gewiß nicht jünger viel;
Und mein Haar ist dann wohl dergestalt,
Daß einen Jüngern sie dann will.
Gnade Gott dir, junger Mann,
Dann rächt mich, und greift ihr die alte Haut mit grünen Reisern an.

27. Was ist Minne?

Der Dichter stellt Betrachtungen über das Wesen der Minne an, ide ohne Gegenliebe wertlos sei.

Sag mir einer, was ist Minne?
Weil ein Teil ich weiß, so wüßt' ich gerne mehr.
Wer sich dessen recht ward inne,
Der berate mich, durch was sie schmerzt so sehr.
Minne ist Minne, thut sie wohl,
Thut sie weh, so ist es nicht die rechte Minne
Und ich weiß nicht, wie man sie dann heißen soll.

Wenn ich es euch richtig deute,
Was der Minne Wesen sei, so sprechet: Ja,
Minn' ist zweier Herzen Freude,
Teilen beide gleich, so ist die Minne da.
Soll jedoch nicht Teilung sein,
So vermag's allein ein Herze nicht zu fassen,
Darum schaffe du mir Hilfe, Herrin mein.

Frau, ich hab' gar schwer zu tragen,
Willst du helfen mir, so thu's, so lang' es Zeit.
Willst du meiner dich entschlagen,
Sprich es endlich aus, so lasse ich den Streit,
Und bin dann ein freier Mann.
Aber eines sollst zuvor du wissen,
Daß dich, so wie ich, sonst niemand loben kann.

[1] ihrem, nämlich ihrem Leben.

Digitized by Google

Darf sie Haß für Lieb' erweisen,
Wähnt sie, daß ich Lieb' ihr geb' für Leid,
Soll ich sie denn darum preisen,
Daß sie es verkehr' zu meiner Niedrigkeit?
So konnt' ich nicht richtig spähen.
Weh, was sprech' ich Ohrenloser, Augenloser,
Wen die Minne blendet, wie mag der denn sehen?

28. Minne und Unminne.

Der Behauptung, daß Minne Sünde sei, widerspricht Walther hier in der entschiedensten Weise.

Wer sagt, daß Minne Sünde sei,
Der soll sich erst bedenken wohl,
Ihr wohnet manche Ehre bei,
Der man mit Recht genießen soll.
Ihr folget große Treu' und dazu Seligkeit;
Daß eins dem andern wehe thut, das schafft ihr Leid,
Die falsche Minne mein' ich nicht, Unminne könnt' sie heißen mehr,
Die will ich immer hassen schwer.

29. Walther und Hildegunde.

Walther verwünscht diejenigen, die ihm im Winter die Lust benommen. Leider kann er nicht gehörig fluchen. Er würde sich wenig um den Neid anderer kümmern, wenn ihn nur die Geliebte tröstete.

Die mir im Winter alle Lust benommen,
Sie heißen Weib, sie heißen Mann,
Die Sommerzeit mög' ihnen wohl bekommen,
O weh, daß ich nicht fluchen kann.
Leider kenne ich nicht mehr
Als das böse Wort „Unselig." Nein doch, das wär' allzuschwer!

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich wohlgesinnt,
Hören mögen sie den Esel und den Gauch[1],
Frühmorgen, wenn sie nüchtern sind.
Wehe ihnen dann, den Armen!
Wüßt' ich, daß sie's noch gereue, wollt' ich mich um Gott erbarmen!

[1] Gauch d. h. Kuckuck. Nach dem Aberglauben muß derjenige, der morgens den Kuckuck hört, das ganze Jahr hungern.

Digitized by Google

Wenn man ist geduldig gegen Ungeduld,
Das ist den Unverschämten leid,
Wen die Bösen hassen ohne seine Schuld,
Der dankt es seiner Tüchtigkeit.
Fänd' ich Trost nur bei der Guten,
Die allein mich trösten kann, sollt' mich ihr Neiden nicht entmuten.

Ich will bei der Holden schwören laut den Eid,
Den Eid soll sie selber hören,
So mir jemand lieber wär', Weib oder Maid,
Dann soll mich die Höll' verzehren.
Hegt sie zu mir irgend Treue,
So vertraut sie meinem Eid, daß mein Herz sich freue.

Herrn und Freunde, helfet mir beizeit,
Sonst kommt es am Ende so,
Geh' ich nicht als Sieger aus dem Minne-Streit,
Werd' ich nie von Herzen froh,
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, küßt sie mich nicht mit Freundesmunde.

Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, heilt sie die nicht ganz von Grunde,
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, wird sie heil nicht von Hildegunde.[1]

30. Gegen die Merker.

Der Dichter klagt wieder über die Merker und Frager, die sein Liebesglück stören.

Es wär' uns allen
Eines Heiles wieder not,
Daß man rechter Freud', wie einst' hätt' Acht.
Mir muß mißfallen
Zu meiner Freude Tod,
Daß den Jungen Freude nichts mehr macht.

[1] Walther nennt die Geliebte nach dem bekannten mittelalterlichen Gedicht, ohne sie mit ihren wahren Namen anzusprechen. G. Simrock. „Das kleine Heldenbuch."

Digitized by Google

Was hilft sie denn ihr junger Leib,
Damit sie Freude sollten minnen,
Ja, wollten sie auf Freude sinnen,
Dazu, junger Mann, hülfe das Weib.

Ich bin allein nur
Froh und muß voll Freude sein
Durch die Liebe, mag auch, was da will geschehn,
Hier ist mein Schein nur,
Bei dir ist das Herze mein,
Als sinnlos mag man wohl mich oft ansehn,
Sollten sie zusammenkommen,
Mein Leib, mein Herz und beider Sinne,
Daß sie wohl dessen würden inne,
Die mir meine Freud' so oft benommen.

Der Merker Lauern
Läßt nun niemand Lieb geschehen,
Ihre Hut bezwinget manchen werten Leib,
Deß muß ich trauern,
Sollt' ich sie heute sehen,
Muß ich sie meiden, dieses sel'ge Weib.
Doch hoff' ich es zu erleben,
Daß ich sie willig einsam finde,
So daß die Hut uns beiden schwinde,
Da würd' mir Liebes viel gegeben.

So mancher fraget,
Nach der Lieben, wer sie sei,
Der ich diene, und gedienet manches Jahr,
Wenn mir's behaget,
Seht, so nenn' ich ihrer drei;
Denen dien' ich, auf die vierte hoff' ich gar.
Doch weiß sie es wohl allein,
Die so mir Seel' und Leib zerteilt,
Die mich verwundet, und auch heilet,
Der ich dienstbar muß vor allen sein.

Nun Frau Minne,
Minniglich greif sie auch an,
Die mich zwingt, und lange schon bezwungen hält,
Sie werde inne,
Daß die Minne zwingen kann,
Hei! wenn minniglicher Sinn auch sie befällt,

Digitized by Google

So mag sie auch glauben mir,
Daß ich sie von ganzem Herzen meine,
Nun Frau Minne, zeige ihr das eine,
Daß ich immer gerne diene dir.

31. Ergebung.

Der Dichter mahnt die Geliebte, wie sie ihm geraten, so auch selbst Unbill geduldig zu tragen. Man muß nicht bloß gut sein, sondern auch gut handeln. Gedanken seien frei, ihm könne niemand verwehren, um sie zu werben, an sie zu denken, der zulieb nicht allein er, sondern selbst der Kaiser ein Spielmann würde.

Wenn ich mich selber rühmen soll.
So bin ich doch ein zücht'ger Mann,
Daß ich ertrage sonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann,
Ein Klausner, ob er ihn ertrüg', ich glaube nein,
Hätt' er Gelegenheit wie ich,
Und faßte ihn ein Zörnelein,
Er wehrte sich wohl sicherlich,
Wie ruhig laß ich alles sein,
Das und noch mehr ertrag' ich gern, ich weiß um was.

Einst rietet ihr mir, Fraue, so,
Wer mir beschwerte meinen Mut,
Den soll ich wieder machen froh,
Er schämt sich leicht und wird noch gut.
Die Lehre, ob sie richtig sei, an euch werd' offen sie,
Ich freu euch, ihr beschweret mich,
Schämt euch, wenn ich so reden kann,
Laßt euer Wort bewähren sich,
Seid gut, so habt ihr recht sodann,
Ihr seid gar gut, werd' Gutes von der Güte mir.

Frau, ihr seid schön und seid auch wert,
Wohl stünde Gnade noch dabei,
Was schadet's, daß man euch begehrt,
Es sind ja doch Gedanken frei.
Ich ließe jeden wünschen, was er wünschet sich,
Und wenn mein Sinn zu euch sich neigt,
Kann ich dafür, daß euch er singt,
Des achtet ihr wohl nicht vielleicht,
Doch weiß ich, daß es Lob mir bringt.
Preist euch mein Lob am Hof, ehrt's mich zumeist.

Digitized by Google

Ein Kleid euch, Herrin, herrlich schmückt,
Das euch umhüllt, der reine Leib,
Nie hab' ich schön'res Kleid erblickt,
Ihr seid ein wohlbekleidet Weib.
Sinn, Heil und Segen sind gestickt gar wohl darin,
Getrag'nes Kleid[1] konnt' nie mich freun,
Doch nähm' ich dies fürs Leben gern,
Der Kaiser[2] wollt' ein Spielmann sein,
Säh' solche Gabe er von fern.
So spiele Kaiser; nein Herr Kaiser, anderswo.

32. Preis der Minne.

Der Dichter definiert Schönheit und Anmut, welch letztere er vorzieht; über beiden aber steht die Tugend. Glücklich wer um Weibes Liebe werben kann; auch wenn er keinen Erfolg hat, erhöht das doch seinen Wert. „Diese Lieder", sagt Simrock von diesem und von Nr. 14, „sind herzlicher und wärmer als alle andern der ganzen Sammlung; sie sind die Krone der Walther'schen Liebesdichtung, ja der ganzen mittelhochdeutschen Minnegesänge; hier hat das Reis der höfischen Dichtung, die Veldecke impfte, endlich auf deutschem Boden auch deutsche Früchte getragen."

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein süßes Hoffen, lieber Wahn,
Gefallen mir im Wechselstreit,
Daß ich noch Tröstung hoffen kann.
Doch eines mich noch mehr ergötzt,
Als aller kleinen Vögel Sang:
Wer Frauenschönheit würdig schätzt,
Erwirbt sich wahrlich Preis und Dank.
Das hoff' ich von der Herrin mein,
An ihr muß noch mehr Freude sein,
Sie ist schöner als ein schönes Weib,
Anmut verklärt den schönsten Leib.

Ich weiß wohl, daß die Anmut giebt
Den Frauen all der Schönheit mehr,
Jedoch ein Weib, das Tugend liebt,
Ist wert, daß sie der Mann begehr.'

[1] Man beschenkte im Mittelalter die Spielleute mit alten und neuen Kleidern. [2] Der Kaiser ist hier keine bestimmte historische Persönlichkeit, sondern nur die Person des höchsten irdischen Herrschers.

Digitized by Google

Die Liebe leiht der Anmut Zier
Mehr als Gestein am Golde thut,
Nun saget, was wohl besser sei,
Als zu den zweien rechter Mut.
Das macht den Mann erst wert und kühn,
Und wer der Liebe süßes Müh'n
Um solch ein Weib vermag zu tragen,
Der kann von Herzensfreude sagen.

Wie kann der Blick ein Herz erfreun,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Doch wie wird dem zu Mut erst sein,
Der Liebeslohn erwerben kann.
Der ist an mancher Freude reich,
Wenn jenes Freude schon zergeht,
Was mag wohl sein den Freuden gleich,
Wo liebes Herz in Treuen steht,
In Schönheit, Keuschheit, reinen Sitten,
Ein sel'ger Mann, der das erstritten,
Wenn er das vor den Freunden preist,
So wiss't, daß er Verstand beweist.

Was soll ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Bleibt auch sein Werben unerhört,
Er höhet ja doch seinen Leib.
Er thu' um einer willen so,
Daß es den andern wohl behage,
So macht ihn auch die eine froh,
Ob sich die andre ihm versage;
Daran gedenk' ein sel'ger Mann,
Viel Glück und Ehre liegt daran,
Wer guten Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missethat.

33. Die Zauberin.

Der Dichter fragt, was wohl die Geliebte zu ihm gezogen, da doch gar nichts Schönes an ihm sei. Will sie mit seiner geringen Kunst fürlieb nehmen, so ist ihm das recht, und sie braucht keine Zauberkünste, um ihn an sich zu fesseln.

Digitized by Google

Wunder nimmt mich immer, was ein Weib
An mir hab' ersehn,
Daß sie so bezaubert meinen Leib.
Was ist ihr geschehn?
Hat sie ja doch Augen,
Oder täuscht sie ihr Gesicht?
Ich bin aller Männer schönster nicht!
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr jemand was von mir gelogen,
Schau' sie an mich baß.
Keine Schönheit hätt' sie dann betrogen,
Will sie anders nichts als das.
Seht nur auf mein Haupt.
Das ist nicht so wohlgethan,
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie es nicht glaubt.

Wo sie wohnt, da wohnen tausend Mann,
Die viel schöner sind,
Wenn ich auch bescheid'ne Künste kann,
Schönheit ist wie Wind.
Meine Kunst ist klein,
Dennoch soll sie allen Leuten
Lust und Freude viel bereiten,
Allen sein gemein.

Wenn sie Kunst für Schönheit nehmen kann,
Hat sie hohen Mut,
Kann sie das, so steht ihr gar wohl an,
Was sie an mir thut.
Dann will ich mich neigen,
Thun was sie nur will.
Was bedarf sie Zaubers viel,
Bin ich doch ihr eigen.

Hört nun, wie sie Zauberkunst vollbracht
An mir alle Zeit,
S'ist ein Weib, auf Ehre wohl bedacht,
Und auf Heiterkeit.
Daß sie mehr ersonnen,
Dessen soll man sich begeben,
Nur ihr anmutreiches Leben
Schaffet Sorg und Wonnen.

Digitized by Google

34. Deutschland über Alles.

Von der allgemeinen Verbreitung dieses Deutschlands Ehre verkündenden Liedes giebt schönes Zeugnis eine Stelle im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein, wo diesem einer seiner Diener eine erfreuliche Botschaft mit dem Anfang dieses Liedes anzeigt.

Sprechen sollt ihr zu mir: „Sei willkommen!"
Der euch Märe bringet, das bin ich.
Alles, was ihr habt vernommen,
Das war eitler Schall: nun fraget mich.
Aber Lohn will ich,
Und wird dieser gut,
Sag' ich manches, was gar wohl euch thut,
Sehet, daß man ehre mich.

Ich will deutschen Frauen sagen
Solche Märe, daß sie desto baß
Sollen aller Welt behagen;
Nicht um Lohnes willen thu' ich das.
Was soll da mir Sold;
Sie sind mir zu hehr,
Das genügt mir, und ich bitt' nichts mehr,
Als daß sie mich grüßen hold.

Ich hab' Lande viel gesehn,
Mit den besten ward ich gern bekannt,
Übel mußte mir geschehen,
Wenn ich also je mein Herz gewandt,
Daß ihm wohlgefallen
Sollte fremde Sitte,
Nun, was hülf' es mir, wenn ich für Unruh' stritte.
Deutsche Zucht geht vor in allen.

Von der Elbe bis zum Rhein,
Und dann wieder her zum Ungarland,
Mögen wohl die besten sein,
Die ich auf der weiten Erde fand.
Wenn ich recht kann schauen
Guten Sinn und Leib,
Helf' mir Gott, so schwör' ich gerne, daß das Weib
Besser mir gefällt als andre Frauen.

Deutscher Mann ist wohlgezogen,
Und wie Engel sind die Frauen schön,
Wer sie tadelt, nun der hat gelogen,
Anders kann ich solchen nicht verstehn;

Digitized by Google

Zucht und reines Minnen,
Wer die suchen will,
Komm in unser Land, da ist der Wonne viel.
Lange möcht' ich leben drinnen.

35. Der Herrin Lob.

Wer sich um eine treffliche Frau bemüht, dem ziemten viele Tugenden. Nur zweier könne er sich leider rühmen, Schamhaftigkeit und Treue, und selbst diese gelten jetzt nicht mehr. Auch von seiner Herrin behaupte man, daß sie nicht ganz fehlerfrei sei, doch könnt' er nichts Tadelnswertes an ihr finden, als daß sie nur ihren Freunden, nicht ihren Feinden, Schmerz bereite. Dafür habe sie Schönheit und Ehre in vollem Maß, und das sei des Lobes mehr als genug.

Wer also guten Weib's begehrt, wie ich's gethan,
Wie viel der Tugend haben sollte!
Nun hab' ich leider nichts, mit dem ich lohnen kann,
Es sei denn, das sie Wen'ges wollte.
Zwei Tugenden hab' ich, die Scham und treuen Sinn,
Die einstens galten,
Die schaden mir jetzt beide sehr! Nun, immerhin,
Ich bleib' beim Alten!
Ganz bin ich dess', dem hold ich bin.

Ich wähnte, daß sie wäre alles Tadels frei,
Doch anderes hör' ich nun sagen:
Daß auf der ganzen Welt nichts ohne Fehler sei,
So muß auch sie wohl Fehler tragen.
Doch kann ich nicht erdenken, welches schlecht ihr steh',
Als nur das eine:
Sie schadet ihren Feinden nicht, und thut den Freunden weh,
Läßt sie das eine,
Trotz allen Suchens nichts ich seh.

Ich hab' euch ganz gesagt, was mir an ihr mißfällt,
Zwei Fehler hab' ich euch genennet,
Nun sollt ihr hören, auch was mir an ihr gefällt:
Zwei Tugenden sind's, daß ihr's recht erkennet,
Gern sagte ich euch tausend, doch sind mehr nicht da,
Als Schönheit, Ehren.
Die hat sie beide ganz vollkommen. Hat sie? ja!
Will mehr sie hören?
Hier ist mein Lob! Deins sei nicht da!

Digitized by Google

36. Geistige Nähe.

Stete Nähe der Geliebten und Klage, daß die Lügner so offen ihr Unwesen treiben und überall Unheil anstiften.

Es weilet meine Herrin manchmal hier,
Das mag von ihrer Güt' ich hoffen wohl,
Denn niemals noch schied ich von ihr.
Wenn eine Minn' die andre suchen soll,
Ist sie oft wohl auf der Reise
Mit dem Geist, wie ich es bin;
Mein Leib ist hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
Der will von ihr auf keine Weise,
Wie gerne ließ ich das geschehn,
Wenn er nur meiner nicht vergäße:
Was hilft's, thu' ich die Augen zu,
Sie müßten durch mein Herz sie sehn.

Ich lebte wohl, und ohne Neid,
Wenn nicht der Lügner Ansehn wäre,
Das wird ein langer, heißer Streit,
Ihr Glück schafft meinem Herzen Schwere,
Seht, mich schmerzt's, daß sie's im Lande
Treiben frech und ungescheut,
Untreu', Sünd', Unehr' und Schande,
Die raten immer, was man hören will,
O weh, daß man sie nicht vermeidet!
Das wird noch schaden mancher Frau,
Und hat verderbt der Herren viel!

37. Stiller Haß.

Der Dichter ist wegen des Liedes Nr. 31 gehaßt und bittet nun die Frauen, falls er vertrieben würde, sich seiner anzunehmen.

Noch dulde ich geheimen Haß
Von einem Worte, das ich einstens sprach,
Kann ich dafür, zürnt man um das,
Ich sag' noch immer, was ich damals sprach:
Ich sang von der rechten Minne,
Daß sie wäre sündenfrei,
Der falschen, der gedacht' ich auch dabei,
Und rieten mir das meine Sinne.

Digitized by Google

Daß ich sie Unminn' hieß', ja das that ich.
Nun hassen die mich, die ihr dienen!
So helf' mir Gott, werd' ich vertrieben,
Ihr Frauen, so beschützet mich.

38. Weise und doch ratlos.

Der Dichter gelobt sich, in Zukunft vor falschen Freunden mehr auf der Hut zu sein!

Soll jemand desto weiser sein,
Wenn er für seine Red' viel Hörer hat,
Mag's schlecht um mich bestellet sein,
Es geht die halbe Welt nach meinem Rat,
Und ich bin doch verirret,
Daß ich mir kaum noch raten kann:
Es mag wohl helfen einem andern Mann,
Wohl merk' ich, daß es mich verwirret.
Auf Freunde will ich künftig achten mehr,
Die gute Mähre nicht verkehren!
Will jemand treulos mit mir reden,
So mag ich nicht, mir ist der Kopf so schwer!

39. Undank der Geliebten.

Der Dichter beschwert sich über den Undank der Geliebten, fremde Frauen danken ihm, was ihm weit weniger wert ist, als die Anerkennung seiner Herrin.

Guter Frauen Lob hab' ich gesungen,
Und ich wurde, wenn ich traurig, froh,
Herzenssorgen hab' ich nie bezwungen
Minniglicher wohl als so!
Wohl mir, daß ich so frohen Mut
Mit meinem Loben machen kann, und mir dasselbe so wohl auch thut.

Wollte die, der ich bin unterthänig,
Trüg' ich Trauer keinen Tag.
Aber ach! es hilft mich gar so wenig,
Wie ich sie auch loben mag!
Mein Lob freut sie und thut ihr wohl,
Doch man vergißt immer mein, wenn man mir danken soll.

Digitized by Google

Fremde Frauen danken mir verbindlich;
Möchten sie drum immer selig sein!
Meine Fraue, die bleibt unempfindlich,
So ist mir's ein kleines Dänkelein!
Mag nun, wie er wolle, sein ihr Wille,
Gut ist der meine, schuld das Werk, daß es ihn nicht erfülle!

40. Verlorene Liebesmüh'.

Der Dichter klagt, daß ihn seine Herrin um seine Jugend betrogen habe, da er ihr doch so gerne Sonne, Mond und Sterne zu eigen gegeben hätte. Mit ihren Feinden thut sie gar vertraut, das kann kein gutes Ende nehmen.

Meine Fraue ist ein gnadenloses Weib,
Daß sie an mir so hartes Unrecht thut,
Und ich gab ihr doch meinen jungen Leib
Zu Diensten ganz, dazu auch hohen Mut.
O wie war ich da beglückt!
Wie ist das nun verdorben!
Was hab' ich erworben!
Nichts anderes als Kummer, der mich drückt.
Weh um meine wonniglichen Tage,
Deren viele ich verlor bei ihr;
Das ist immer meines Herzens Klage,
Soll die Liebe so zergehen mir!
Leid' ich Not, Mühseligkeit,
Drum ist meine Klage klein,
Meine Zeit allein,
Daß ich die verlor, das ist mir leid.

Nie sah ich ein schöner Haupt fürwahr,
In ihr Herze konnte ich nicht sehen;
Nun bin ich betrogen ganz und gar —
So ist mir für meine Treu geschehen!
Hätt' ich ihr der Sterne Schar,
Mond und auch die Sonnen
Ihr zur Gab' gewonnen,
Stünd's bei mir, ich böte sie ihr dar.

Nie hab' solche Sitte ich erschaut,
Ihren besten Freunden ist sie gram,
Mit den Feinden thut sie gar vertraut,
Solches nie ein gutes Ende nahm.

Digitized by Google

Weiß ich doch, welch' Ende naht:
Feind und Freunde, beide
Lassen sie im Leide,
Wenn sie mir und jenen Unrecht that!

Meiner Herrin darf es sein nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land,
Nach den Frauen, die mit Würdigkeit
Leben — manche deren sind mir wohl bekannt.
Und sind schön dazu!
Doch ist deren keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Mißgunst je mir wehe thu'[1].

41. Treue.

Das Treusein bringt nur Angst und Not, zumalen wenn es hoffnungslos ist; doch hofft der Dichter immer noch durch Treue Gnade bei seiner Herrin zu erlangen.

Die Treu' ist Kümmernis und Not,
Weiß nicht, ob Ehre auch dabei,
Doch giebt sie viel Ungemach,
Seit die Liebe mir gebot,
Daß ich weihe mich der Treu,
Was ward mir für Weh und Ach!
Frau Treue, liebe Herrin, laßt mich frei!
Doch bät' ich immer auch aufs neu',
So bleibt sie treuer sich als ich,
Ich muß durch meine Treu verloren sein, es füge denn die Liebste sich.

Wer soll dem das wissen Dank,
Dem durch Treue Lieb geschieht.
Wenn der Treue der nimmt wahr,
Wem's durch Treue nie gelang,
Wenn man den in Treue sieht,
Seht, dess' Treu ist lauter gar!
So hab' ich auch in Treue lang gerungen,
Doch mir ist noch nichts gelungen,

[1] Erinnert an das Uhland'sche: Sie konnten's halten nach Belieben. Von einer aber thut mir's weh!

Digitized by Google

Das wende, teure Herrin mein,
Daß ich der Falschen, Ungetreuen Spott
Ob meiner Treu' nicht müsse sein!

Hätt' ich nicht mein Freudenteil
Dir, mein Herzelieb, geweiht,
Möcht' noch alles werden gut;
Seit mein Freu'n und all mein Heil,
Dazu meine Würdigkeit
Nur allein auf dir beruht,
Sollt' ich denn, mein Herze, von dir scheiden,
Müßte ich mich selbst wohl mir entleiden,
Das wäre mir nicht wohlgethan,
Doch magst du denken, selig Weib, wie viel ich Kummer schon gewann.

Herrin, ich kenn' deinen Mut,
Daß du gerne treue bist,
Das hab' ich gefunden wohl,
Doch nahm stets in ihre Hut
Eines reinen Weibes List,
Die gut Weib bewahren soll.
Mir macht Freude dein' Treue und dein' Ehre,
Wüßt ich doch nicht, was sie sonst mir mehre.
Nun sprich, was wird mir da gewährt?
Du sollst mir, Fraue, das gewähren, was ich so lange hab' begehrt.

42. Liebeszürnen.

„Diese drei Strophen," sagt Simrock, „die nichts als der Ton verbindet, sind wohl nur Trümmer eines nicht ganz erhaltenen Liedes, der Schluß eine gelegentliche Zudichtung."

Daß ich dich so selten grüße,
Herrin, ist von mir gewiß kein' Missethat,
Wohl auch zürnen, denk' ich, müsse
Lieb' mit Lieb', wenn Haß sich mir nicht naht,
Trauern, wieder werden froh,
Manchmal zürnen, sich versöhnen, das ist Minnerecht, die Herzlieb' will es so.

Eine Rede sollst du meiden,
Herrin, das hoff' ich von deinen Züchten wohl,
Thät'st du's doch, nicht wollt' ich's leiden,
Wie die Argen sprechen, wenn man lohnen soll:

Digitized by Google

Hätt' er Glück, ich macht' ihm gut,
Selbst ist ohne Glück, wer solches gerne spricht und nie dergleichen thut.

Niemals sah ich Tage fliehen
Wie die meinen: ich seh' ihnen nach.
Wüßt' ich nur, wohin sie ziehen,
Wunder nimmt mich, was die Eil' bedeuten mag.
Leicht wohl kommen sie zu dem,
Der sie nicht so gut zu pflegen mag; laß sie scheinen, wissen sie nur, wem.

43. Schüchterne Liebe.

Der Dichter möchte wissen, ob es ihm zum Vorteil oder Nachteil, wenn er seine Liebe verbirgt. Wie kommt es, daß er, der doch so manchem aus der Liebesnot geholfen, nun sich selbst nicht helfen kann? Doch tröstet es ihn, daß die Geliebte mehr auf die Gesinnung, als auf Worte sieht.

Ist es wohl übel oder gut,
Daß ich mein Leid verbergen kann?
Man sieht mich oftmals wohlgemut
Und traurig manchen andern Mann,
Der meines Leids nicht halb so viel gewann.
Und doch thu' ich dem Manne gleich,
Der an hohen Freuden reich;
Nun mög' es Gott noch fügen so,
Daß ich in echtem Glück noch einmal werde froh!

Wie kommt's, daß ich so manchen Mann
Getröstet in der Liebespein,
Und ich mich selbst nicht trösten kann,
Denn thu' ich's, ist es doch nur Schein.
Ich lieb' ein Weib, das ist so gut und rein,
Die läßt mich manche Red' beginnen,
Dran ich ein End' nicht kann gewinnen,
Ich wäre darum nun verzagt,
Wenn sie nicht lächelte, wenn nein! sie sagt.

Sie seh', daß sie sich innen wahr',
Sie scheinet außen freudenreich,
Und immer, wie ihr ziemt, gebahr,
So ward an Huld ihr keine gleich;
Viel andrer Loben macht das ihre bleich,

Digitized by Google

Wenn innre Schönheit so sie schmückt,
Wie die, die außen uns entzückt,
Und dien' ich ihr, wie's will die Liebespflicht,
So bleibt's bei solchen Ehren ungelohnet nicht.

Wenn noch mein Glück im Zweifel liegt,
Daß mir die Gute mag ja wohl,
Wenn sie nur möchte, leicht besiegt,
So dünkt kein ander Lied mich voll,
Sie fraget mich, was niemand fragen soll,
Wie lang' ich wolle treu ihr bleiben,
Sie ist ja stets vor allen Weiben
Ein steter Hort zu Freuden mir,
Nun mög' es mir geschehn, wie ich erhoff' von ihr.

Gar manche reden desto mehr,
Wenn sie bei der Geliebten sind,
Mir wird bei ihr die Zunge schwer,
Ich weiß noch wen'ger als ein Kind,
Und bin an allen meinen Sinnen blind,
Da wär' ich anderswo bethöret,
Doch sie nicht auf die Worte höret.
Sie will nur guten Willen sehn!
Den hab' ich auch, so wahr mir Liebe muß geschehn.

44. Liebesglaube.

Walther richtet sich hier gegen diejenigen, die Liebe heucheln, und von ihr so süß zu sprechen verstehen, daß ein Weib nicht mehr erkennt, wie die Männer es meinen.

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und versichert immer, daß es nicht von Herzen geh'.
Der verliert nur seine Tage[1],
Dem von rechter Lieb' nicht wohl ward, noch auch weh!
Darum ist sein Glaube krank,
Wer gedachte, was die Minne brächte,
Der vertrüge meinen Sang.

Minn' ist ein gebräuchlich Wort,
Und doch ungebräuchlich mit der That: das ist also.
Minne ist der Treue Hort,
Ohne Minne wird man nicht von Herzen froh.

[1] Seine Tage, d. h. seine Lebenszeit.

Digitized by Google

Da ich diesen Glauben hab',
Hehre Minne, freu' auch meine Sinne,
Daß mein Trost nicht steigt zu Grab'.

Der ich ganz zu eigen bin,
Hoff' ich, daß auch sie mir wohl gewogen sei,
Trüget das an mich mein Sinn,
Wohnet meinem Hoffen wenig Freude bei.
Nein, o Gott, sie ist so gut,
Wenn die Gute weiß, wie mir zu Mute,
Daß sie mir das Beste thut.

Wüßte sie den Willen mein,
Lieb' und Gutes würd' mir all' von ihr gewährt.
Wie möcht' aber das nun sein,
Da man falsche Minn' mit süßem Wort begehrt?
Daß ein Weib nicht wissen mag,
Wie man's meine! Diese Not alleine
Macht mir manchen schweren Tag.

Wer zuerst ein Weib betrog,
Der hat schwer gesündigt, so an Männern, wie an Frau'n,
Denn der Liebe Reiz verflog,
Wenn ein Freund dem Freunde nicht mehr darf vertrau'n!
Fraue, mögt ihr selig sein!
Laßt mit Minnen mich den Gruß gewinnen!
Wie ihn Lieb' mag weih'n.

45. Selige Liebe.

Der Dichter freut sich eines freundlichen Blickes und Grußes von der Geliebten, die ihn zum Singen und wieder zu den kühnsten Hoffnungen ermutigt.

Niemals wurde mir so freudig noch zu Mute,
Ja, ich fühl' es, daß ich singen muß!
Heil ihr immer, die mir das hinfort versteht zu Gute,
An das Singen mahnet mich ihr werter Gruß!
Die mein immer hat Gewalt,
Die mag wohl mein Trauern wenden,
Und mir senden Freuden mannigfalt.

Digitized by Google

Giebt es Gott, daß mir noch wohl an ihr gelinget,
Seht, so würde ich wohl immer froh,
Die mir beides, Herz und Leib, zur Freude zwinget,
Mich bezwang nie sonst ein Weib also!
Sonst war mir gar unbekannt,
Daß die Minne zwingen sollte
Wie sie wollte, bis ich es bei ihr befand.

Süße Minne, da nach deiner Lehre
Mich ein Weib also bezwungen hat,
Bitte, daß sie ihre Güte zu mir kehre,
So mag meiner Sorgen werden Rat.
Durch der hellen Augen Schein
— Also wohl ward ich empfangen —
War zergangen ganz die Trauer mein.

Mich freut's, daß ich also gutem Weibe
Dienen soll auf minniglichen Dank,
Mit dem Trost ich alle Trauer mir vertreibe,
Dann nur wird mein Kummer krank.
Endet so sich meine Not,
Dann wohl weiß ich, tief im Sinne,
Daß die Minne
Niemand größ're Freude bot.

Minne, du kannst wunderviel an Freude machen,
Und dein Zwingen tötet Freuden viel;
Denn du lehrest Leid aus hellen Augen lachen,
Wenn du üben willst dein Wunderspiel!
Du kannst freudenreichen Mut
So verwirren und verkehren,
Daß dein Beschweren
Sanft und unsanft thut.

46. Liebeszauber.

Der Dichter möchte sorgenfrei leben, und deswegen von Tausenden Freude borgen. Ein Lächeln hofft er von der Geliebten zu erhalten. Leider fehlen ihm in ihrer Nähe die Worte.

Herr und Gott; bewahre mich vor Sorgen,
Daß ich in reichen Wonnen lebe,
Will mir jemand seine Freude borgen,
Daß andre ich dafür hingebe;

Digitized by Google

Die finde ich wohl schon, ich weiß den Ort,
Denn viele ließ ich ihrer dort,
Da ich wohl mit Sinnen
Mag ein Teil gewinnen.

Nur an einem Weib liegt meine Freude,
Deren Herz ist ganzer Tugend voll,
Sie ist also mir zur Augenweide,
Daß man gern ihr dienen soll,
Ich erwerb' ein Lächeln wohl von ihr,
Das muß sie gestatten mir,
Wie sie sich behüte,
Mich freut noch ihre Güte.

Wenn ich einen Sitz bei ihr gewinne,
Und wenn mit ihr ich reden soll,
So benimmt sie mir so ganz die Sinne,
Daß ich wie schwindlich bin und toll.
Wenn ich jetzo trefflich reden kann,
Sieht sie mich nur einmal an,
So hab' ich vergessen,
Warum ich da gesessen.

47. Vier Worte.

Der Dichter freut sich der Zukunft, in der hoffentlich seine Neider ihn thatsächlich zu beneiden noch Gelegenheit haben werden. Die spitzfindige, und darum schwer mit klaren Worten wiederzugebende Unterscheidung zwischen Freundin und Frau, Freund und Diener, in der dritten und vierten Strophe ist mehr der französischen als deutschen Lyrik gemäß.

Die verzaget sind an guten Dingen,
Wähnen, ich sei auch wie sie verzagt,
Ich hab' Trost, mir wird noch Freude bringen,
Der ich meinen Kummer hab' geklagt.
Weigert sie mir Liebe nicht,
Acht' ich nicht, was Bosheit spricht.

Neid, den will ich immer gern erleiden,
Herrin hilf dazu, daß es gelingt,
Daß sie mich von Herzen müssen neiden,
Und mein Freuen diesen Kummer bringt,
Schaffe, daß ich froh dasteh',
So ist mir wohl, und ihnen immer weh.

Digitized by Google

Frau und Freundin möcht' in einem Kleide
Gerne ich in dir vereinigt sehn.
Ob es meinem Herzen brächte Freude,
Wie mein Herz mich lehren will verstehn?
Freundin ist ein süßes Wort,
Aber Frau, das ehret fort und fort.

Lauten Freudenjubel ließ' ich schallen,
Werden die zwei Wort' mit Willen mir,
So laß auch dir zwei von mir gefallen,
Wie ein Kaiser sie kaum gäbe dir:
Freund und Geselle, die sind dein,
Wenn dagegen Frau und Freundin mein.

48. Vergängliche Freude.

„Das Gedicht," sagt Simrock, „spricht den nachdenklichen Charakter der Walther'schen Poesie so treffend aus, wie ihn das Lied „Ich saß auf einem Steine" schon durch die geschilderte Stellung malt. — Gedanken über die Vergänglichkeit und Falschheit alles irdischen Glücks, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids mit Herzensfreude, über den Verfall der Zucht und des Reichs."

Immerdar freu' ich so harmlos mich,
Daß man mir das wohl gönnen kann,
Heimlich brüstet meine Freude sich,
Was taugt ein prahlerischer Mann?
Wehe denen, die so manchen schönen Leib
Schon in schlimmen Ruf gebracht,
Wohl mir, daß ich hab' gedacht,
Die sollst du meiden, gutes Weib.

Ich will guten Mannes Würdigkeit
Gerne hören, und sie selbst auch sagen,
Wer da anders thut, das ist mir leid,
Ich will's auch wahrlich nicht vertragen.
Prahler und Lügner, beide sollen sein
Immer ferne meinem Sang,
Das ist nimmer mir zu Dank,
Wenn sie meines Sangs sich freun.

Mancher trauert, der doch glücklich ist,
Aber ich hab' immer hohen Mut,
Wenn mein Herz auch wahre Freude mißt,
Das kommt mir also wohl zu gut,

Digitized by Google

Was ich immer hab' gesehn an Herzensfreud',
Da war Herzeleid dabei,
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt' ich nichts von Herzeleid.

Wenn Gedanken sich mein Herz ergiebt,
So will mir mancher sprechen zu,
Doch ich schweig', red' er, was ihm beliebt,
Was will er anders, daß ich thu'.
Hätte ich dann Augen oder Ohren da,
Könnt' ich wissen, was er spricht,
Doch da ich sie habe nicht,
Kann ich sagen Nein nicht, oder Ja.

Ich bin einer, der nie halben Tag
Sich mit ganzen Freuden hat vertrieben;
Was an Freuden je bisher ich pflag,
Trotzdem bin ich ganz allein geblieben,
Niemand kann hier Freuden finden, sie zergehn,
Wie der lichten Blumen Schein,
Drum soll sich das Herze mein
Um nach falschen Freuden niemals sehn.

49. Gegen Neider und Verläumder.

„Gegen die Zweifler und ihre Behauptung, daß nun alle Freude erstorben, und aller Gesang verstummt sei, macht der Dichter geltend, daß alles seine Zeit habe; wenn diese komme, werde auch Freude und Gesang wieder aufleben. Den Boshaften, die bei den Frauen seinen Gesang verdächtigten, entgegnet er, daß er allerdings zwischen Guten und Bösen unterscheide, jene habe niemand mehr gelobt als er." (Pfeiffer.)

Die Zweiflerherzen sprechen, es sei alles tot,
Und lebe niemand, der noch singe,
Nun mögen sie bedenken die gemeine Not,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.
Kommt Sanges Tag, hört singen man und sagen,
Man hört noch Lieder;
Ich hört' ein kleines Vögelein dasselbe klagen,
Das duckt sich nieder:
„Ich singe nicht, erst muß es tagen."

Digitized by Google

Die Bösen schelten guten Frauen meinen Sang,
Und sagen, daß ich übel ihrer dächte;
Nun ziehet alle gegen mich, mir wird nicht bang,
Ein Feigling, wen's zum Weichen brächte.
Sagt, wer gesungen je von deutschen Frauen baß,
Nur daß ich scheide
Die Guten von den Bösen, seht, das ist ihr Haß;
Lobt' ich sie beide
In gleichem Maß, wie stünd' mir das?

Ich bin in einem Dinge hold euch, Haß und Neid,
Wenn man euch aus als Boten sendet,
Daß ihr so gerne immer bei den Biedern seid,
Und daß ihr euren Herren schändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Treuen könnte spähen,
Den ihr verkehret,
So hebt euch heim in euer Haus, es muß geschehen,
Daß ihr entbehret
Verlognen Mund und scheeles Sehen.

50. Erlogene Freude.

Der Dichter gesteht, daß er um der Welt willen Freude heuchle. „Erst wenn die Deutschen wieder gut werden, und die Geliebte ihn für das Leid entschädigt, könne auch er wieder froh werden."

Vor den Leuten niemand hat
Hoffnung, niemand mehr als ich,
Wenn mir Liebesleiden naht,
So schein' ich froh und tröste mich.
Also hab' ich oftmals mich betrogen,
Und um der Menschen willen manche Freud' erlogen;
Doch solches Lügen lobet sich.

Mancher wähnet, der mich sieht,
Mein Herze sei an Freuden hoh,
Doch nie freut' sich mein Gemüt,
Würd's auch niemals, als nur so;
Werden deutsche Leute wieder gut,
Und tröstet sie mich, die mir Leid nun thut,
So werde ich auch wieder froh.

Digitized by Google

51. Der Welt Dank.

Der Dichter verzichtet auf alle Freuden, die nur Trübsal und Not sind. Mit Undank lohnt die Welt.

Leider muß ich mich entwöhnen
So mancher Wonne, die mein Aug' einst sah.
Wonach soll sich einer sehnen,
Der vergessen will, was einst geschah?
Der weiß wenig, wie man sich erfreut,
Das ist Sehnsuchtsnot und Herzeleid.
Verwünscht sei dieses Ungemach.

Ich hab' viel gedienet ihr,
Der Frau Welt, und dient' ihr gerne mehr,
Doch sie dankt es übel mir,
Und wähnet, daß ich solches nicht begehr'.
Und doch merk' ich's wohl an einer Sitte,
Was am allermeisten ich begehr' und bitte,
Einem Thoren giebt sie's eh'r.

Ich weiß nicht, wie ich's erwerben mag,
Wie man's heut' beliebt, gefällt nicht mir.
Werb' ich, wie man einstens pflag,
Schadet mir es leicht. Nun ratet mir.
Doch Frau Zucht, die tröstet noch mein Herz,
Daß der Ungefügen Werben anderwärts
Mehr genehm sei, als bei ihr.

52. An die Welt.

Mahnung an die Welt, endlich treue Dienste zu lohnen, und Bitte, dem Rate der Weisen und Verständigen zu folgen, und sich nicht durch unerfahrene Thoren verderben zu lassen.

Zürne, Welt, mir nicht so sehr,
Daß um Lohn ich mahne dich,
Grüße mich ein wenig mehr,
Sieh' auf mich doch minniglich.
Du magst mich wohl pfänden,
Und mein Heil ganz wenden,
Das steht, Frau, in deinen Händen.

Digitized by Google

Du haſt lieber Dinge viel,
Deren eins mir werden ſoll,
Wie ich das verdienen will!
Welt, bedenke doch auch wohl,
Ob ich Fußes Breite
Wich von deiner Seite,
Seit ich deinem Dienſt mich weihte.

Wie ſoll ich begegnen dir?
Welt, wenn du ſo windeſt dich,
Willſt du dich entwinden mir?
Nun, ich kann auch winden mich.
Eil' muß ich dir wehren,
Denn noch lang' wird's währen,
Bis du meiner kannſt entbehren.

Weiß nicht, wie dein Will' beſtellt
Gegen mich; der mein' iſt gut
Gegen dich; was willſt du, Welt,
Mehr von mir als hohen Mut?
Willſt du beſſ'res haben,
Als dich zu erlaben
An der Luſt, die wir dir gaben?

Welt, erhör' auch dieſe Bitt',
Folge weiſer Leute Tugend.
Du verderbeſt dich damit,
Willſt du minnen Thorenjugend.
Bitt' die alte Ehre,
Daß ſie wiederkehre,
Und dein Ingeſinde lehre.

53. Ehrlich währt am längſten.

Das Gedicht ſtammt aus des Dichters älteren Jahren. Ähnliche Betrachtungen mag er allerdings ſchon angeſtellt haben, als er ſich von der niederen zur hohen Minne wandte.

Mich lockt nicht die Ehre,
Die mir Schande bringet übers Jahr!
Die mich klagen lehre:
Weh mir Armen heuer; dieſes war!

Digitized by Google

So begehrt ich manchen Kranzes nicht,
Noch vieler Blumen licht,
Gern bräch' ich Rosen, hätten Dorn' sie nicht.

Wer sich so mag halten,
Daß ihn niemand jemals tadeln mag,
Der mag fröhlich alten,
Ihn verwirret nicht ein halber Tag.
Der ist froh, wenn es zum Tanze geht,
Dess' Sinn auf Ehre steht,
Weh ihm, der den Gesellen Schande rät.

Man soll immer fragen
Bei dem Mann, wie's um sein Herze steht,
Wem's nicht will behagen,
Wohl, der weiß nicht, wie die Zeit vergeht.
Mancher scheinet vor den Fremden gut,
Und hat dennoch falschen Mut,
Wohl ihm zu Hof, der recht zuhause thut.

54. Schönheit ohne Tugend.

Der Dichter klagt, daß in dieser bösen Welt auch die Schönheit nicht mehr gelte.

Wer sah je ein besser Jahr,
Und wer je ein schöner Weib?
Doch das tröstet nicht ein Haar
Einen unglückfel'gen Leib.
Wiss't, wem der begegnet früh zur Morgenzeit,
Hat den Tag nur Leid.

Ich will einer helfen klagen,
Der auch Freude ziemend wär,
Daß in also falschen Tagen,
Schönheit Tugend hat nicht mehr.
Einstens freute sich ein Land um ein schönes Weib;
Was nützt der nun schöner Leib?

Digitized by Google

55. Die reichen Thoren.

Der Dichter wollte einst den Verfall der Zucht nicht glauben, jetzt sieht er, wie den Thoren alles zufällt, und kann nur hoffen, daß wieder bessre Zeiten kommen.

Die Alten sprechen insgemein,
Die Welt sei traurig wie noch nie,
Sie könnt' an Freud' nicht ärmer sein,
Da streit' ich zornig gegen sie;
Wenn sie auch drüber walten,
Es würd' doch nimmer wahr,
Ihr Wort mir lästig war.
So stritt' ich mit den Alten,
Die haben Recht behalten,
Wohl länger jetzt als nur ein Jahr.

Mein Auge viele Wunder sieht,
Daß manchem, der es nicht verdient wie ich,
So viel des Heils und Glück geschieht,
Nun weh dir Welt, wie steht es doch um dich!
Wenn Gott nun soll gewähren
Dem einen klugen Sinn,
Dem andern den Gewinn;
Denn reicher nicht an Ehren,
Die reichen Thoren wären,
Als ich in meiner Armut bin.

Einst da sie alle waren froh,
Da wollte niemand hören meine Klage,
Nun aber ist es manchen so,
Daß sie mir gerne glauben, was ich sage.
Nun möge Gott doch wenden
All unsre Müh' und Leid,
Uns geben Seligkeit,
Daß sich die Sorgen enden,
O weh, könnt ich es wenden,
Ich habe noch ein andres Leid.

Digitized by Google

56. Verfall der Zucht.

Dem Dichter wird das Leben unerträglich. Treue und Zucht sind verschwunden, Ansehen und Ruhm haben die Bösen. An allem Unheile sind die Frauen schuld, die sich durch Ungezogenheit auszeichnen. Wenn es aber trotz mancher Ausnahme nicht besser wird, so will der Dichter aufhören zu singen.

Ohne Lieb' so manches Leid,
Wer ertrüge das noch länger, wer?
Wär' es nicht Unhöflichkeit,
Wollt' ich rufen: „Sieh doch, Glück, daher!"
Doch es hört das Glück mich nicht,
Zeigt ungern dem sein Gesicht,
Der Treue hält,
Ist es so, was thu' ich dann noch auf der Welt?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Wird doch jeden Tag der Treu' gewährt!
Daß ich so verachtet bin
Mit meiner Zucht und keiner mir das wehrt.
Ach, die getreuen alten Sitten
Sind auf der Welt nun schlecht gelitten;
Ehr und Gut
Hat nun selten jemand, als wer Böses thut.

Daß die Männer übel sind,
Ist der Frauen Schuld, das ist nun so;
Da sie einst noch hochgesinnt,
War die Welt an ihrer Gnade froh,
Wie gut von ihnen sprach man da,
Da man die Zucht von ihnen sah,
Nun sieht man wohl,
Daß mit Unsitte man sie sich gewinnen soll.

Oft hab' Frau'n ich aufgesucht,
Doch das ist nun meine größte Klage,
Daß, je mehr ich zeige Zucht,
Ich desto minder ihre Gunst erjage.
Da schmähen sie die Zucht geschwind,
Wenn es nicht kluge Frauen sind,
Die mein' ich nicht,
Die schämen sich, wenn man vom Weibe Übles spricht.

Digitized by Google

Reines Weib und guter Mann,
Wo sie nur leben, mögen selig sein,
Wo ich ihnen dienen kann,
Das thu ich noch, daß sie gedenken mein.
Doch künd' ich ihnen dieses auch,
Läßt nicht die Welt bald schlimmen Brauch.
So will ich leben,
So gut ich mag, und meines Sanges mich begeben.

57. Anklage und Verteidigung.

Die Anklage des letzten Liedes wird wiederholt, aber den Rittern in den Mund gelegt. Doch die Frauen haben sich verteidigt, und den Männern die Schuld am Aufhören der Freude gegeben. „Die zweite Strophe," sagt Pfeiffer, „läßt schließen, daß die Herrin diese Beschuldigung übel genommen, und Walthern vorgeworfen habe, er sei mit seinem Preis der Frauen zu Ende, er fange nun an sie zu schmähen. Er unterscheidet wieder zwischen bösen und guten, jene könne er nicht loben, für diese sei er an Lob noch so reich als je. Als Beweis scheint die dritte Strophe hingestellt, die in der That ein sehr geschicktes und verbindliches Lob der Herrin enthält."

Die Herren geben Schuld den Frauen,
Daß die Welt so übel steh',
Sie sähen nicht fröhlich auf wie eh',
Sie wollen immer nieder schauen.
Jedoch ich hab' die Red' gehöret,
All ihre Freude sei zerstöret,
Sie seien mehr als halb verzagt,
So am Leben wie am Gute,
Niemand helf zu hohem Mute,
Wer soll richten! 's ist geklagt.

Meine Frau schilt zu vermessen,
Sagt sie, ich hab' ausgelobt,
Sie irrt, wenn sie nicht gar auch tobt,
Nie hab' ich so viel Lob besessen!
Dürft' ich vor den Wandelbaren,
So lobt' ich, die zu loben waren,
Doch habt darauf keinen Mut.
Nimmermehr lob' ich sie alle,
Wie's den Losen auch mißfalle,
Werden sie nicht alle gut.

Digitized by Google

Ich kenn' sie, die das nicht neidet,
Das man nennet reines Weib,
Denn es ist so rein ihr Leib,
Daß sie Reiner Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben,
Hat der Schöpfer ihr gegeben!
Der die zwei zusammenschloß,
Wie so künstlich konnt' er schließen,
Immer sollt' er Bilder gießen,
Der dies eine Bildnis goß.

Es schadet Frauen und den Pfaffen,
Gehn sie mit Bösen Hand in Hand,
Wer gerne bei den Losen stand,
Der möchte leicht auch Böses schaffen.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Daß doch zwei Namen also gut
Mit den Unverschämten werben!
Sicher müssen sie verderben,
Schämt sich drüber nicht ihr Mut.

58. Gute Lebensart.

„Um sein unminniglichen Singen zu entschuldigen," sagt Simrock, „stellt Walther V. 17, 18 den Satz auf, daß man sich nach der Welt richten müsse, wie er schon in der ersten Zeile sein neuerdings angenommenes unfrohes Wesen mit der allgemeinen Abnahme der Fröhlichkeit entschuldigt hat. Er weiß sich beides als gute Lebensart auszulegen. Die dritte Strophe bedient sich des so erstrittenen Rechts, unminniglich zu singen; die vierte fährt darin fort, indem sie eine neue Beschwerde gegen die Frauen erhebt: sie machen keinen Unterschied unter den Männern, und werden so schuld an der allgemeinen Verderbnis."

Zwei Schicke[1] hab' ich doch, wie ungeschickt ich bin,
Die hab' ich schon von Kind an mir vereinet:
Bei Frohen zeig' ich gerne frohen Sinn,
Und lache ungern, wenn man bei mir weinet.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich sorgen,
Ist mir nicht zu Mute so,
Will ich Leid und Freude borgen.

[1] Schicke, d. h. Geschicklichkeiten.

Digitized by Google

Wie sie sind, so will ich sein,
Daß sie nicht verdrieße mein,
Wen es nicht bekümmert,
Was des andern Kummer sei,
Dem mög' auch niemand stehen bei.

Einstens, da man noch minniglich um Minne warb,
Da waren meine Sprüche freudenreich.
Seitdem die minnigliche Minn' verdarb,
Ist auch mein Singen nimmer minnereich.
Immer wie es eben steht,
Also soll man eben singen,
Wenn Unsitte nun zugeht,
Singet man von höfischen Dingen.
Noch kommt Freud- und Sanges Tag,
Wohl ihm, der's erwarten mag,
Wer mir's glauben wollte,
Ich erkannt' die Weise
Wann und wie man singen sollte.

Ich sang vordem den Frauen nur um ihren Gruß,
Den hab' ich für mein Lob als Lohn empfangen,
Doch da ich nun auf den vergebens warten muß,
Da loben andre, die den Gruß erlangen.
Wo ich nicht erwerben kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Da wend' ich, viel stolzer Mann,
Meinen Nacken oder eine Wange,
Das heißt: Mir ist so um dich,
Grade wie dir ist um mich.
Ich will mein Lob kehren
An Frauen, die mir danken,
Was hab' ich denn von Überhehren?

Ich sag' euch, was uns allen solchen Schaden thut,
Die Frauen uns so wenig unterscheiden,
Daß ihnen gleich wir sind, ob übel oder gut,
Die Gleichheit heißt uns Freud' und Ehre meiden,
Schieden uns die Frauen noch,
Daß auch sie sich ließen scheiden,
Dieses frommte wahrlich doch
Mann und Frauen, allen beiden.

Digitized by Google

Was steht übel, was steht wohl,
Wenn man uns nicht scheiden soll,
Edle Frau'n gedenket,
Wenn wir uns nun rächten,
Stellt man euch gleich, seid ihr gekränket.

59. Weib und Frau.

Walther giebt hier dem Namen „Weib" den Vorzug. Vielleicht hat er zuvor über den Gebrauch dieses Wortes im vorgehenden Lied Tadel erfahren. Die gleiche Frage behandelten später Frauenlob und Regenbogen. Die Geschichte der Sprache, sagt Simrock, hat vollends gegen Walther entschieden, namentlich durch den gegenwärtig unfein klingenden Namen „Weiber."

„Weib" muß stets der Frauen höchster Name sein,
Und ehrt sie mehr als „Frau", so dünkt es mich,
Wenn eine ist, die meint, es klinge „Weib" nicht fein,
Die hör' mein Wort, und dann entscheid' sie sich.
Unter Frau'n giebt's schlechte Weib,
Unter Weibern sicher nicht,
Weibes Name, Weibes Leib,
Fallen schwer doch ins Gewicht.
Wie's auch um die Frauen stünd',
Alle Weiber Frauen sind.
Zweifellob das höhnet,
Wie oft der Name Fraue.
Weib ist ein Lob, das alle krönet.

60. Der Minne Brauch.

Der Dichter tadelt die Minne wegen ihrer Vorliebe für die Jungen. Er will ihr deshalb nur noch einen Tag in der Woche dienen.

Minne die hat eine Sitt',
Wenn sie die vermeiden wollte,
Das geziemt ihr bass',
Manchen quälet sie damit,
Den sie nicht beschweren sollte,
Weh, wie ziemt ihr das.
Ihr sind vier und zwanzig Jahr
Viel lieber als ihr vierzig sind,
Und stellt sie übel sich, erblickt sie graues Haar.

Digitized by Google

Minne war mir hold so sehr,
Ich besaß ihr ganz Vertrauen.
Nun ist also mir geschehen,
Kommt ein Junger jetzt daher,
Werd' ich, weil die Haar' mir grauen,
Von der Seite angesehen.
Armes Weib, was müht sie sich!
Weiß Gott, obwohl wenn sie auch Künste braucht,
Und Thoren trügt, sie ist doch älter viel als ich.

Minne hat sich's angenommen,
Daß sie geht mit Thoren um,
Springend wie ein Kind,
Wohin ist ihr Witz gekommen,
Denkt sie denn so dumm.
Wahrlich sie ist gar zu blind.
Stellte sie ihr Lauschen ein,
Und ging' wie ein bescheiden Weib,
Sie stößt sich noch, daß es mir schafft im Herzen Pein

Minne halt' er mir für gut,
Während dem daß so sie ringt,
Setz' ich mich daher.
Ich hab' solchen hohen Mut,
Gleichwie, wer gewaltig springt,
Weh was will sie mehr,
Ich dien' ihr sonst, wo ich vermag,
Sie suche, wo die sechse sind,
Ich dien' ihr in der Woche nur den siebten[1] Tag.

61. Traurige Zeit.

Was soll lieblich' Sprechen, was soll Singen?
Was soll Weibes Schöne, was soll Gut?
Sieht man niemand mehr nach Freude ringen,
Da man Übel ohne Bangen thut?
Da man Treue, milde Zucht und Ehre
Schädigt also sehre,
So verzagt an Freuden mancher Mut.

[1] Den siebten Tag — und da dieser der Sonntag, der Tag der Ruhe ist, so ist auch dieser Dienst nichts.

Digitized by Google

62. Unfall der Kunst.

Uhland bezieht dieses Lied auf Nithart und seine Dorfpoesie, Benecke auf das Treiben auf der Wartburg, Simrock auf Kärnthen und dessen rohe Lieder.

Weh euch, höfische Gesänge,
Daß euch ungefüge Töne
Sollten je vom Hof verdrängen!
Daß sie balde Gott verhöhne!
Weh, daß dein Preis also darniederliegt,
Das machet deine Freunde all' unfroh,
Muß es denn so sein, so sei es so,
Frau Unsitte, ihr habt gesiegt.

Der uns Freude wieder brächte,
Die recht und gefüge wär,
Hei, wie wohl man des gedächte,
Spräch' von ihm nur irgendwer.
Ja das wär' ein höfisch edler Mut,
Den ich mir erwünschte gar so gern,
Frauen ziemte der so gut wie Herrn,
O weh, daß es niemand thut.

Die das rechte Singen stören,
Deren sieht man ungleich mehre,
Als die, so es gerne hören.
Drum folg' ich der alten Lehre.
Ich will nimmermehr zur Mühle gehn,
Wo der Stein im Schwung sich rauschend dreht,
Und das Rad so schlechter Weise geht:
Sagt, wer soll da harfen schön?

Die so frevelmütig schallen,
Zürnend muß ich deren lachen,
Daß sie selbst sich wohl gefallen
Mit so ungefügen Sachen.
Die thun wie die Fröschʼ in einem Teich,
Denen ihr Geschrei so wohl behagt,
Daß die Nachtigall so dran verzagt,
Säng' sie gern noch länger gleich.

Wenn man Unfug schweigen hieße,
Wie man noch viel Freuden sänge,
Und sie aus den Burgen stieße,
Daß es nicht die Freud' verdränge,

Digitized by Google

Würden ihm die großen Höf' genommen,
Das wär' alles nach dem Willen mein,
Bei den Bauern ließ' ich ihn wohl sein,
Denn von dort ist er gekommen.

63. Erinnerungen.

Der Dichter, von einer schweren Krankheit genesen, denkt der vergangenen Zeiten.

Es that der Reif den kleinen Vöglein weh,
Daß sie nicht mehr sangen,
Jetzt hör' ich sie so lieblich als nur je,
Wo steht die Heid' im Prangen.
Da sah ich Blumen streiten mit dem Klee,
Welches länger wäre.
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Mir hat des Winters Kält' und andre Not
Viel gethan zu Leide;
Ich wähnte, daß ich nie mehr Blumen rot
Sähe auf der Heide.
Es schmerzte doch wohl gute Leute, wär' ich tot,
Die nach Freuden ringen
Und gerne tanzen oder springen.

Versäumt' ich diesen wonniglichen Tag,
Müßt' ich mich hassen,
Und für die Freude wär's ein harter Schlag,
Dennoch muß ich lassen
All meine Freude, der ich einstens pflag,
Gott gesegne euch alle,
Wünschet noch, daß mir ein Heil zufalle.

64. Vermächtnis.

Der Dichter macht sein Testament. Aber er ist noch nicht tot. Er weiß jetzt, wie man die Frauen gewinnen kann, nämlich dadurch, daß man Leben und Seligkeit verschwört, aber er verwünscht zum Schlusse die, die sich solcher Mittel bedienen.

Eh ich versterbe, teil' ich nun
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Damit der Streit drob möge ruhn,
Geb' jedem ich sein Teil zur Hand.

Digitized by Google

All mein Unglück will ich denen geben,
Die in Haß und Neid so gerne leben.
Dazu mein' Unseligkeit.
All mein Grämen
Mögen Lügner nehmen.
Mein thöricht Sinnen
Sei denen, die mit Falschheit minnen,
Den Frau'n nach Herzensliebe sehnend Leid.

Nun wartet, laßt mich wiederkommen,
Ich weiß der Frauen Willen wohl.
Ich habe eine List vernommen,
Mit der man sie gewinnen soll.
Ich will Leib und die Ehr' und all mein Heil verschwören,
Wie kann sich eine dann noch meiner wehren.
Nein, weiß Gott, was ich auch sage,
Gott, der sollte
Richten, wenn er wollte,
Die so schwüren,
Daß ihnen aus die Augen führen,
Und sie sich stießen einmal doch am Tage.

65. Am Lebensabend.

Vierzig Jahre lang hat der Dichter der Minne gedient, ohne Vorteil davon zu haben; nun soll sein Sang andern dienen, ihr Dank sei sein Lohn. Noch strebt er nach Würde, und nicht ohne Erfolg, denn er gewinnt dadurch Ansehn bei den Tüchtigen. Die Welt ist eine arge Täuschung, außen schön, innen hohl, was sie giebt, nimmt sie wieder, aber auch ihr wird einst so gelohnt werden. So sagt er denn der Welt adieu und wendet sich der Ewigkeit zu.

Ihr werten Männer, Frauen rein,
Es steht also, daß man mir muß
Ehr' und minniglichen Gruß
Noch mehr jetzt lassen angedeihn.
Ihr habt dazu noch größer Recht als je vorher,
Wollt hören ihr den Grund, so horchet mir.

Wohl vierzig Jahr' hab' ich gesungen, oder mehr,
Von Minne, wie man singen soll.
Da war mir mit den andern Heil,
Nun wird mir's nicht, nur euch allein,
Mein Sang soll euch behülflich sein,
Und eure Gnade sei mein Teil.

Digitized by Google

Laßt gehen mich an einem Stab,
Auf daß ich werb' um Würdigkeit,
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie ich als Kind gethan schon hab'.
So werd' ich zwar gering, der Werten einer sein,
Genug mit kleiner Ehre froh.
Schwer kränkt die Bösen das; ob mich das kränke, nein.
Der Biedre ehrt mich um so mehr.
Der Werten Würde ist so gut,
Daß man ihr höchstes Lob soll geben,
Nur der mag lobenswürdig leben,
Wer bis zum Ende Rechtes thut.

Wohl möge meine Seele fahr'n,
Ich hab' auf Erden manchen Leib
Gemachet froh, so Mann wie Weib,
Könnt' ich dabei mich selbst bewahr'n.
Preis' ich des Weibes Minne, ist's der Seele leid,
Sie sagt ein Unsinn, eine Lüge sei's.
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Wie gut sie sei, so stät sei sie.
Leib, laß die Minne, die nicht stät,
Und halte stäte Minne wert,
Mich dünket, die du hast begehrt,
Die sei nicht Fisch bis auf die Grät'.[1]

Ich hatt' ein schönes Bild erkor'n,
Daß ich es je gesehen, ach!
Und manches Wort auch zu ihm sprach,
Nun Reiz und Schönheit es verloren.
Drin wohnt' ein Wunder, das entfloh ins leere Blau.
Und ach, das Bild war stumm seitdem,
Sein lilienrosig Antlitz ward so kerkergrau,
Daß es verlor wohl Duft und Schein.
Mein Bild, soll ich gekerkert sein
In der, so laß heraus mich gehn,
Daß wir uns fröhlich wiedersehn,
Ich tret' doch wieder bei dir ein.

Welt, ich hab' deinen Lohn gesehn,
Was du mir gabst, das nimmst du mir,
Wir scheiden alle bloß von dir,
Schäm' dich, soll mir auch so geschehn.

[1] Eine sprichwörtliche Redensart im Mittelalter.

Digitized by Google

Ich habe Leib und Seele (das ist gar zu viel)
Gewagt wohl tausendmal um dich;
Jetzt, da ich alt, treibst du mit mir dein Spiel,
Was mich erzürnt, das dich ergötzt.
Nun, lach' nur eine Weile noch,
Dein Jammertag wird auch noch kommen,
Und nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

66. Abschied von der Welt.

Der Dichter nimmt Abschied von der Welt, die ihn vergeblich zu halten sucht.

Walther:

Frau Welt, ihr sollt dem Wirte[1] sagen,
Daß ich ihn ganz bezahlet habe,
All meine Schuld ist abgetragen,
Daß er mich aus dem Schuldbuch schabe.
Wer ihm was schuldet, mag wohl sorgen,
Eh' ich ihm lange schuldig wäre, wollt' ich von einem Juden borgen.
Er schweiget bis auf einen Tag,
Und dann will er bezahlet sein, wenn jener nicht bezahlen mag.

Welt:

Du zürnest, Walther, ohne Not,
Du sollst noch länger sein bei mir.
Gedenk' was ich dir Ehre bot,
Und wie ich war zu Willen dir,
So oft du etwas dir erbatest,
Mir that es wahrlich immer leid, daß du es nur so selten thatest.
Bedenke doch: Du lebest gut,
Doch wenn du dich mir widersetz'st, so wirst du nimmer wohlgemut.

Walther:

Frau Welt, zu lang hab' ich gesogen,
Und zum Entwöhnen ist's nun Zeit.
Es hat dein Kosen mich betrogen,
Es war so voller Süßigkeit.

[1] Dem Wirte, nämlich dem Teufel.

Digitized by Google

So lang' ich dir ins Auge schaute,
Erschienst du mir so wonnereich, daß ich mich gerne dir vertraute.
Doch scheußlich mir dein Anblick war,[1]
Da deinen Rücken ich gesehn, drob schelte ich dich immerdar.

Welt:

Nun wenn ich dich nicht halten mag,
So thu' doch eins, was ich begehr'.
Gedenk' an manchen lichten Tag,
Und sieh doch unterweilen her;
Schaff' dir die Langeweile Pein.

Walther:

Das möcht' ich thun recht herzlich gern, müßt' ich nicht deine Tücke scheu'n.
Vor der sich niemand kann bewahr'n.
Gott geb' euch Fraue, gute Nacht, zur Herberg will ich nun mehr fahr'n.

67. Kreuzlied.

Die Frage, ob Walther wirklich im heiligen Land gewesen, wird bald mit Ja, bald mit Nein beantwortet. Simrock nimmt das erstere an, während z. B. Pfeiffer sich an das letztere hält. Rieger nimmt an, dieses Lied sei im Sommer 1228 auf dem Zuge des Kreuzheeres nach den apulischen Küsten vor der Ankunft am Meere gedichtet worden.

Viel süße wahre Minne
Geleite kranke Sinne,
Bei deinem Anbeginne,
Schütz' Herr, die Christenheit.
Der du zum Heil gesendet,
Das Leid der Welt gewendet,
Den Waisen Trost gespendet,
Hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
O laß dein Land uns finden,
Uns mag dein Geist entzünden,
Wird reuig Herz erkannt.

[1] Eine im Mittelalter beliebte Allegorie zeigte die Welt von vorne schön, von hinten häßlich.

Digitized by Google

Dein Blut für uns vergossen,
Den Himmel hat erschlossen,
Nun lösen unverdrossen
Wir das gefangne Land.
Wir opfern was uns eigen,
Gott wird uns Hilfe zeigen,
Vor dem, der manchen Feigen
Hat in die Höll' gebannt.

Dies kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet,
Wer sich zu Gott gefindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Not wird Gnad' gefunden,
Nun heilen Christi Wunden,
Es wird sein Land entbunden
In allernächster Zeit.
O Königin der Frauen,
Laß deine Hilf' uns schauen,
Dort ward dein Sohn zerhauen,
Als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög' uns durchdringen,
Daß wir die Heiden zwingen,
Die Taufe nie empfingen,
Nun schrecke sie der Stab,
Dem auch die Juden fallen,
Ihr Schreien hört man hallen,
Manch Lob dem Kreuze schallen,
Erlösen wir das Grab.

Die Menschheit muß verderben,
Soll'n wir den Lohn erwerben,
Gott wollte für uns sterben,
Sein Lohn ist aufgespart.
Sein Kreuz mit Heil geehret,
Hat manches Heil gemehret,
Wer sich vom Zweifel kehret,
Der hat den Geist bewahrt.
Du sünd'ger Leib, vergessen,
Dir sind die Jahr' gemessen,
Der Tod hat uns besessen,
Nun sind wir ohne Wehr.

Digitized by Google

Ihr Christen, nun von hinnen,
Den Himmel zu gewinnen,
Der Hölle zu entrinnen,
Da sei uns nichts zu schwer!
Gott will mit Heldenhänden
Dort allen Jammer enden,
Drum soll dorthin sich wenden
Das ganze heil'ge Heer.

Gott deine Hilf' uns sende,
Und deine starken Hände,
Bewahren uns am Ende,
Wenn uns der Geist entgeht,
Vor heißem Höllenwallen,
Daß wir darin nicht fallen,
Es ist wohl kund uns allen,
Wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
Ist hilflos und alleine,
Jerusalem nun weine,
Wie dein vergessen ist.
Der Heiden starke Heere
Bedrängen dich zu schwere,
Um deines Namens Ehre,
Laß dich erbarmen, Christ.
Der Not, mit der sie ringen,
Die dort die Bürgen dingen,
Daß sie uns so bezwingen,
Das wend' in kurzer Frist.

68. Im gelobten Land.

Simrock glaubt gerade aus diesem Lied Walthers Aufenthalt im heiligen Land beweisen zu können. Dagegen will Pfeiffer aus der ganzen Stimmung desselben das Gegenteil schließen. „In welchen Jubel," sagt er, „würde der Dichter, wäre seine Sehnsucht wirklich gestillt worden, ausgebrochen sein. Statt dessen erhalten wir eine kühle, ja langweilige Erzählung vom Leben und Leiden Christi, die nicht nur an Gedankenreichtum und dichterischem Gehalt weit hinter die Kreuzlieder anderer Dichter zurücktritt, sondern auch mit der ergreifenden Herzlichkeit und der wehmutsvollen Resignation, die alle

Digitized by Google

Gedichte aus des Dichters letzten Jahren durchzieht, in schreiendem Widerspruch steht.

Nun erst leb' ich mir zum Werte,
Da mein sündig Aug' das Land
Schauet und die heil'ge Erde,
Der der Ruhm wird zuerkannt.
Mir ist geschehn, um was ich bat,
Ich bin gekommen an die Statt,
Die Gott der Herr als Mensch betrat.

Alle Lande reich und hehre,
Die mein Auge je gesehn,
Gleichen niemals dir an Ehre,
Was ist Wunder hier geschehn.
Eine Magd ein Kind gebar,
Herren aller Engel Schar,
War das nicht ein Wunder gar?

Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß die Menschheit rein auch sei,
Hier ließ sich der Herr verkaufen,
Daß wir alle wurden frei.
Anders wären wir verlor'n,
Ohne Speer und Kreuz und Dorn,
Heidenschaft, das ist dein Zorn.

Da er uns sich wollt' erbarmen,
Da liebt er den grimmen Tod,
Er, der Reiche, für die Armen,
Daß wir kämen aus der Not.
Daß ihn dessen nicht verdroß,
Ihn, des heil'gen Himmels Sproß,
Ist ein Wunder übergroß.

Nieder ist der Sohn gefahren,
Aus dem Grab zum Höllenschlund,
Heil'ger Geist und Vater waren
Immer ihm vereint im Bund.
Niemand trennet dieses Band,
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abraham erkannt.

Da er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiser siegt im Streit,
Hat er neu sich hergeschwungen,
Da begann der Juden Leid.

Digitized by Google

Daß er ihre Hut durchbrach,
Daß man lebend ihn hernach
Sah, den ihre Hand erstach.

Hier noch weilt' der Wunderreiche
Vierzig Tag, dann fuhr zurück
Er zu seines Vaters Reiche;
Seinen Geist, der uns beglück',
Hat er wieder uns gesandt;
Heilig ist das ganze Land,
Sein Nam' ist vor Gott genannt.

Übers Land hat er gesprochen
Einen schreckenvollen Tag,
Da die Witwe wird gerochen
Und der Weise klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
Die er duldet mannigfalt,
Wohl ihm dort, der hier vergalt.

Unsres Richters schnöd' Verbrechen
Niemands Klage hemmen mag,
Wann er kommt, um Recht zu sprechen,
Zieht herauf der letzte Tag.
Wer noch Schuld hat, weh' ihm dann,
Da, wo ein verlass'ner Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt euch dessen nicht verdrießen,
Was mein Mund euch kund gethan,
Nun will ich die Rede schließen
Kürzlich und euch künden an,
Was an Wundern Gott gethan
Von der Welt Erschaffen an,
Endet hier, wie's hier begann.

Christen sagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe sei.
Gott mag es nach Recht entscheiden,
Er mit seinen Namen drei,
Es will alle Welt das Land,
Unser Recht sei anerkannt,
Uns geb' er es in die Hand.

Digitized by Google

II. Sprüche.

69. Wahlstreit.

Aus der Manessischen und Pariser Liederhandschrift ist das Bild bekannt, wie der Dichter nachdenkend auf einem Steine sitzt. Hier richtet Walther zum ersten mal seinen Blick auf Deutschland, wo, nach dem Tode Heinrich VI., sich zwei Könige, der Hohenstaufe Philipp von Schwaben, und der Welfe Otto von Poitou gegenüberstanden. Walther stand zuerst auf Seite Philipps, der am 6. März 1198 in Thüringen gewählt und in Mainz am 15. August gesalbt und gekrönt wurde.

Ich saß auf einem Steine
Und deckte Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand,
Ich hat geschmiegt in meine Hand
Das Kinn und eine Wange,
Da dacht' ich nach gar lange,
Warum man auf der Welt sollt' leben,
Und konnt' mir keine Antwort geben,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Des keines je verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und irdisch Gut,
Da eins dem andern Schaden thut.
Das dritt' ist Gottes Segen,
An dem zumeist gelegen.
Die wollt' ich gern in einem Schrein,
Doch leider kann das nimmer sein,
Daß Gut und weltlich Ehre
Und Gottes Huld die hehre
Zusammen in ein Herze kommen,
Da ihnen doch Weg und Steg benommen,
Die Untreu' liegt im Hinterhalt
Und auf der Straße fährt Gewalt.

Digitized by Google

Der Friede und das Recht sind wund,
Die dreie[1] haben kein Geleit,
Es werden denn die zwei gesund.

Ich hört' ein Wasser fließen,
Und sah die Fische fließen,
Ansah ich alles in der Welt,
Das Laub, das Gras, Wald, Rohr und Feld,
Was kriechet und was flieget,
Die Bein zur Erde bieget,
Das sah ich und ich sag' euch das,
Der keines lebet ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich,
Doch die thun es einmütiglich,
Sie dünkten sich vernichtet,
Wenn sie nicht einer richtet,
Sie wählen Könige und Recht,
Sie setzen Herren ein und Knecht',
Nun weh' dir, deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande:
Die Mücke überm König steht
Und alle deine Ehr' zergeht.
Bekehre dich, vermehre
Nicht noch der Stolzen Ehre!
Die armen Könige[2] drängen dich,
Philippe setz' den Waisen[3] auf und lass' sie treten hinter dich.

Ich ließ die Augen schauen
Auf Männer und auf Frauen,
Was eines that, was eines sprach,
Vernahm ich und ich dacht' ihm nach.
Zu Rom hört ich lügen,
Zwei Könige betrügen.

---

[1] Die dreie, nämlich Ehre, Gut und Gottes Segen. [2] Die armen Könige sind Philipps Rivalen Berthold von Zähringen und Otto; Könige nur genannt, weil sie es werden wollten. [3] Den Waisen. Damit meint Walther den schönsten Edelstein in der deutschen Krone, der Sage nach von Herzog Ernst aus dem Zauberberge geholt, und so genannt, weil er einzig in seiner Art war. In Philipps Händen befanden sich die echten Reichskleinodien.

Digitized by Google

Davon entstand der meiste Streit,
Der jemals ward zu aller Zeit,
Da thäten sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien,
Das war Not über alle Not,
So Leib als Seele lagen tot.
Die Pfaffen stritten sehr,
Der Laien waren mehr.
Die Schwerter legten sie jetzt nieder
Und griffen zu der Stola[1] wieder.
Sie bannten, wen sie wollten,
Doch den nicht, den sie sollten.
Zerstört ward nun das Gotteshaus,
Ich hörte fern in einer Klaus
Ein Klagen ohne Ende,
Ein Klausner rang die Hände:
Er klagete zu Gott sein Leid!
Oweh, der Papst[2] ist allzu jung, hilf Herre deiner Christenheit.

70. An Leopold von Österreich.

In Herzog Friedrich von Österreich († 1198 in Palästina) hatte Walther einen Gönner verloren. Sein Nachfolger, Leopold VII., war im Anfang dem Dichter wenig geneigt. Deswegen mahnt ihn Walther zur Milde. Von hier bis zu Nr. 90 ist der sogenannte „Friedrichston."

Mir ist versperrt des Glückes Thor,
Ich steh' als arme Waisʼ davor,
Mir hilft nichts all mein nimmermüdes Klopfen.
Zeigt doch ein größer Wunder her,
Es regnet rings um mich umher
Und dennoch fällt auf mich kein Tropfen.
Die Huld des Herrn von Österreich
Erfreut dem süßen Regen gleich
Sowohl die Leute wie das Land.
Er ist wie eine schöne bunte Heide,
Wo man sich mag mit Blumen schmücken;
Ach, wollt' er nur ein Blatt mir pflücken
Mit seiner mildereichen Hand,
Dann lobt' ich wohl die süße Augenweide.
Hierdurch sei er an mich gemahnt.

[1] Stola. Das Zeichen der geistlichen Würde. [2] Der Papst, nämlich Innocenz III. seit 1198.

Digitized by Google

71. Der Hof zu Wien.

Leopold wandte dem Dichter bald eine Gnade zu. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrt Walther nach Wien zurück. Er war wohl im Jahre 1200 beim Pfingstfest, wo der Herzog das Schwert nahm. Dessen Milde und Freigebigkeit rühmen auch andere.

Ob jemand leben mag, der sah,
Daß größ'res Geben je geschah,
Als wir in Wien so ehrenvoll empfangen;
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als sollt' er nicht mehr lange leben.
Da ward mit Gut des Wunders viel begangen.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Silber gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürst, den Bittenden zu Hulden,
Die Säcke samt den Ställen leeren,
Und Ross', als ob es Lämmer wären,
Nahm mancher als Geschenk dahin.
Da dachte niemand seiner alten Schulden,[1]
Das war ein minniglicher Sinn.

72. Vorzeichen des jüngsten Tages.

Das Gedicht knüpft nicht an ein bestimmtes politisches Ereignis, sondern an die alte Überlieferung von dem Weltuntergang an.

Nun wachet auf! es naht der Tag,
Vor dem sich jeder ängsten mag,
Sie alle, Christen, Juden und die Heiden.
Der Zeichen wir schon viele sahn,
Die uns verkünden Christi Nah'n,
Wie uns die Schrift mit Wahrheit thät bescheiden.
Es hat die Sonn' verkehrt den Schein,
Es eilt, die Tücke auszustreu'n,
Der Zwietracht Samen bei den Leuten.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kappen trüget,
Die uns zum Himmel soll bereiten.
Es siegt Gewalt, Recht vor dem Richter schwindet,
Wohlauf, helft uns zu bessern Zeiten.

[1] Der Herzog bezahlte auch die Pfandschulden seiner Sänger.

Digitized by Google

73. Der Pfaffen Wahl.

Walther spricht hier seinen Zorn über die Wahl Otto's IV. zum König aus, welche Erzbischof Adolf von Köln mit Hilfe Roms ausdachte.

Es hat der König Konstantin[1]
Dem Stuhl zu Rom so viel verlieh'n,
Speer, Kreuz und Krone, wie ich will berichten!
Da rief der Engel laut: „O weh,
Und weh, zum dritten weh,
Es stand die Christenheit so schön in Züchten,
In sie ist nun ein Gift gefallen,
Es ist ihr König worden Gallen,
Darob die Welt einst bitter klagt."
Alle Fürsten leben nun in Ehren,
Nur der höchste ist zu Fall gebracht!
Das hat der Pfaffen Wahl gemacht,
Das sei dir süßer Gott geklagt.
Die Pfaffen wollen Laien-Recht verkehren,[2]
Der Engel hat uns wahr gesagt.

74. Der Hof zu Wien.

Die Entstehungszeit dieses Gedichtes ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Simrock, Lachmann und Wackernagel beziehen es auf Herzog Friedrichs Tod 1198. Rieger setzt es ins Jahr 1217, wo Leopold die lang vorbereitete Kreuzfahrt angetreten, und betrachtet es als humoristisches Klagelied, das Walther der kleinen Wiener Gesellschaft vorgesungen.

Es sprach der Hof von Wien zu mir:
Ich sollte lieb sein, Walther, dir.
Und bin dir leid; nun mag sich Gott erbarmen.
Es war einst meine Freude groß,
Ich lebte, als wär' ich Genoss'
An König Artus' Hof: nun weh' mir Armen!
Wo sind Ritter und die Frauen,
Die man bei mir sollte schauen?
Seht, wie jämmerlich ich steh'.

[1] Damit meint Walther die sogenannte Konstantinische Schenkung, durch welche die Kirche reich und mächtig geworden war, freilich wie ihre Gegner meinten, nur zu ihrem Verderben. [2] Laien-Recht verkehren: Insofern sie sich in die Wahl der Könige mischen.

Digitized by Google

Mein Dach ist faul, es springen meine Wände,
Niemand minnet mich mehr leider!
Gold, Silber, Roß und auch die Kleider,
Gab ich und war so reich als je.
Nun hab' ich weder Kränze noch Gebände,
Noch Frau'n zu einem Tanz: O weh!

75. Gleichheit vor Gott.

„Der Umgang mit den Mächtigen," sagt Uhland, „hat das Urteil des Dichters über die wahren Vorzüge der Menschen keineswegs getrübt. Er sucht diese nicht in der Geburt, sondern spricht sich kräftig über den Ursprung aller Sterblichen aus gleichem Lehm, und über ihre Gleichheit vor dem höchsten Herrn aus."

Wer ohne Furcht, o Herr und Gott,
Will sprechen deine zehn Gebot',
Und bricht sie doch, das ist nicht wahre Minne.
So mancher Mensch dich Vater nennt,
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der redet starkes Wort aus krankem Sinne.
Aus gleichem Stamm sind wir entsprossen,
Ab geht die Speis', die wir genossen,
Wenn sie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Herren von dem Knechte scheiden,
Und kannte er ihn auch im Leben,
Wird ihm sein nackt Gebein gegeben,
Wenn das Gewürm das Fleisch verzehrt.
Ihm dienen Christen, Juden und die Heiden,
Der alles wunderbar ernährt.

76. Morgengebet.

Ein Ausfahrtsegen, wie ihn Walther schon in der älteren Dichtung vorfand.

Auf lass' mich heut' mit Segen stehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn,
Und reiten, wohinaus mein Fuß sich kehre.
Herr Gott, lass' sichtbar an mir sein
Die große Kraft der Güte dein,
Und pfleg' mein Wohl um deiner Mutter Ehre.

Digitized by Google

Wie ihrer Gottes Engel pflag,
Und dein, der in der Krippe lag,
Als Mensch so jung und alt als Gott,
Demütig vor dem Esel und dem Rinde,
Und doch in nimmermüder Hut
Pflag sie und deiner Joseph gut
Wohl mit Freuen sonder Spott.
So schütz' auch mich, daß man gehorsam finde
Mich deinem göttlichen Gebot.

77. Das jüngste Gericht.

Dieses Gedicht schließt sich dem Inhalt nach an Nr. 72. an.

Ich höre so die Weisen sagen,
Daß ein Gericht bald solle tagen,
Wie keins gewesen also strenge.
Da ruft der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgen, ohne Pfand!"
Da wird des Mannes Rat gar kurz und enge.
So hilf mir, Frau[1], es hier besorgen,
Will man uns dort nicht weiter borgen,
Bei der höchsten Freude dein,
Die deinem Ohr der heil'ge Engel brachte,
Da er dir einen Sohn verkündete,
Der an sich deine Freud' entzündete,
Der unser ewig Heil soll sein,
Der dir die Freude zugedachte,
Dess' Trost sei bei dem Ende mein.

78. Abfindung.

Wenn Gott auch seine Gaben verschiedenartig ausgeteilt, so muß man doch zuerst auf die Gesinnung sehen. Reichtum ohne Gottes Segen und die Ehre der Welt ist ein thörichter Besitz.

Was Wunder man doch hier erfährt,
Wie manche Gab' ist uns beschert,
Mit welcher uns der Schöpfer hat begnadet.
Dem einen giebt er weisen Sinn,
Dem andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Reichtum schadet.

[1] Der Dichter wendet sich an Maria um ihre Fürbitte.

Digitized by Google

Den armen Mann mit weisen Sinnen
Soll man statt des reichen minnen,
Der nach Tugend nicht begehrt.
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das ist's, wornach der Weise ringet,
Und wer sich diesem Gut verdinget,
Daß er diese zwei entbehrt,
Der hat sein Los für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichtum ward gewährt.

79. Habsucht.

Den vorhin behandelten Gedanken spinnt Walther hier des Weiteren aus. Die echte Weisheit strebt vor allem nach Ehr' und Gottes Segen.

Wer wissentlich um Geld und Gut
Verruchte Sünd' und Schande thut,
Wie soll man den wohl einen Weisen nennen?
Wer hört, daß einer so gethan,
Daß Reichtum er sich so gewann,
Als einen Thoren soll er den erkennen.
Es minnt der Weise nichts so sehr
Als Gottes Huld und Ehr'.
Sein Leben, Lieb' und auch sein Kind,
Die laß er, eh er diese zwei verließe.
Der Thor, es dünket mich nicht weise,
Nicht der, der seine Ehre preise,
Ich wähn', daß beide Thoren sind,
Ein Gauch, der für die zwei ein andres kiese.
Der wär' an rechten Sinnen blind.

80. An die Welt.

Ein Scheltlied, in dem der Dichter klagt, daß niemand mehr Freude hege, d. h. daß die reichen Herren den Aufwand großer Feste scheuen, und nur die reichen Kargen belobt werden.

O weh dir Welt, wie schlimm du stehst,
Was du für Dinge jetzt begehst,
Die ohne Schmerz wohl niemand mag ertragen,
Du bist schier ohne alle Scham,
Gott weiß es wohl, ich bin dir gram,
Denn du bist völlig aus der Art geschlagen.

Digitized by Google

Was Ehre haſt du uns erhalten,
Niemand ſieht dich der Freude walten,
Wie man doch einſtens ihrer pflag.
Wes müſſen milde Herzen nun entgelten,
Jetzt lobt man nur die reichen Kargen,
Welt, ſo ſehr liegeſt du im Argen,
Daß ich es nicht ausſprechen mag.
Die Treu' und Wahrheit höret man nur ſchelten.
Das iſt der Ehr' ein harter Schlag.

81. Jugendlehre.

Belehrung über den rechten Gebrauch der Güter, die man nicht allzuſehr verachten, aber auch nicht allzuſehr lieben ſoll.

Du junger Mann, wer du auch biſt,
Ich will dich lehren eine Liſt;
Verlang' nicht allzuſehr nach ird'ſchem Gute,
Laß dir's auch nicht zu unwert ſein,
Und folgeſt du der Lehre mein,
So ſei gewiß, es frommet deinem Mute.
Hierüber will ich dich beſcheiden,
Läßt du dich allzuſehr verleiden,
Und es zergeht — iſt deine Freude tot.
Wirſt aber du das Gut zu gierig minnen,
Kannſt du verlieren Seel' und Ehre.
Darum, ſo folge meiner Lehre,
Leg' auf die Wag' ein rechtes Lot,
Und wäge es mit allen deinen Sinnen,
Wie jederzeit das Maß gebot.

82. Nebukadnezars Traum.

„Anknüpfend an Nebukadnezars Traum von dem Bilde aus Gold, Silber, Erz, Eiſen, Thon, (Dan. Kap. 2.) klagt der Dichter über die zunehmende Verſchlimmerung der Welt, und bittet Gott, zu verhüten, daß die Böſen noch böſere Kinder und Erben gewinnen."

Es träumte ſchon vor manchem Jahr
Zu Babylon, ich künd' euch wahr,
Dem König, ſchlimmer werd' es in den Reichen.
Die nun ſchon völlig böſe ſind,
Gewinnen die noch böſer Kind,
Ja Herr und Gott, wem ſoll ich das vergleichen?

Digitized by Google

Mir schien so schlimm der Teufel nicht,
Käm' er mir jemals zu Gesicht,
Als der Bösen böse Brut.
Von solchem Stamme kommt nicht Heil noch Ehre.
Erblos Sterben wäre gut
Denen, die selbst böse sind,
Und noch böser ziehn ihr Kind;
Daß sich die Schar zuchtloser Herrn nicht mehre,
Dafür sei, Herr, in Gnaden uns gesinnt.

83. Salomons Lehre.

Walther giebt hier eine Lehre über Kinderzucht, hauptsächlich anknüpfend an Sprüche Salomonis Kap. 3.

Es sind die Kinder so erzogen,
Daß Kind und Vater sind betrogen,
Sie brechen sehr des Salomonis Lehre,
Der redet, wer die Rute spar',
Sich an dem Sohn versünd'ge gar,
Die Ungezognen bleiben ohne alle Ehre.
Einst war die Welt so schön und gut,
Und nun ist sie voll Übermut,
So war es nie im deutschen Land.
Mißachtet sind die Alten von den Jungen,
Nun spottet, spottet nur der Alten!
Das Gleiche ist euch aufbehalten,
Einst, wenn auch euch die Jugend schwand,
Wie ihr nun thut, so thun euch einst die Jungen!
Das ist mir, mir ist mehr bekannt.

84. Zuchtlose Jugend.

Hat in den vorhergehenden Gedichten Walther die Eltern und Kinder ermahnt, so wendet er sich nun an die jungen Ritter. Den Hauptschaden sieht der Dichter freilich in der für die Frauen mangelnden Ehrfurcht.

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht ist schmal,
Die Knechte pflegen gar unhöf'scher Dinge
Mit Worten und mit Werken auch,
Wer Zucht hat, wird genannt ein Gauch,
Nun seht, wie sehr der Unfug weiter dringe.

Digitized by Google

Vor Zeiten stäubte man die Jungen
Ob ihrer lästerlichen Zungen,
Nun nennen sie das Würdigkeit,
Sie prahlen jetzt und schelten reine Frauen.
Weh ihren Häuten, ihren Haaren,
Die nicht können froh gebaren,
Als zu der Frauen Herzeleid.
Da mag man Sünde bei der Schande schauen,
Mit der sich mancher selbst verschreit.

85. Der Leitstern.

Mag man dieses Gedicht nun auf Philipps Krönung 1198 oder auf das Weihnachtsfest 1199 beziehen, man muß Uhland in seiner Begeisterung für das „hochschwebende Lied, in dem Walther seinen Jubel ausspricht" beistimmen. Dieses und die folgenden Gedichte bis zu Nr. 89. sind in dem sogenannten Philippston gesungen.

Die Kron' ist älter als der König Philipp ist,
Ein Wunder gilt es jedem, der ermißt,
Wie ihr der Schmied so rechtes Maß verliehn.
Sein kaiserliches Haupt ziemt ihr so wohl,
Daß sie mit Recht kein Wackrer scheiden soll,
Der nicht dem einen will den Glanz entziehn,
Sie leuchten beid' einander an[1],
Die edlen Steine und der junge süße Mann.
Die Augenweide sehn die Fürsten gern.
Wer nun in seinem Wählen schwankt,
Der schaue, wem der Waise überm Scheitel prangt,
Der Stein ist aller Fürsten Leitestern.

86. Neuer Lebensmut.

Seine Aufnahme bei König Philipp giebt Walthern, der wegen der Ungunst Leopolds den Wiener Hof verlassen, Stoff zu diesem Lied, in dem er seine Stimmung einst und jetzt schildert.

Als Friederich von Österreich das Heil erwarb,
Daß ihm der Geist genaß, da ihm der Leib erstarb,
Da senkt' ich meinen Kranichtritt zur Erde.
Da ging ich schleichend wie ein Pfau, wohin ich ging,
Das Haupt mir tief herab auf meine Kniee hing,
Nun richt' ich's auf mit freudiger Gebärde.

[1] Vers 7. ff. Otto war am 14. Juli 1198 in Aachen gekrönt worden, aber nicht mit den echten Reichskleinodien, die in Philipps Händen waren.

Digitized by Google

Ich bin zu warmem Herd gekommen,
Das Reich hat mein sich, mein die Krone angenommen,
Wohlauf, wer tanzen will, dem will ich geigen!
Nun da die Not mich hat verlassen,
Will wieder festen Fuß ich fassen,
Und wieder in ein Hochgemüte steigen!

87. Der Hof zu Eisenach.

Walther giebt hier eine humoristische Schilderung des Lebens und Treibens am Hofe zu Eisenach unter dem Landgrafen Hermann. Er mag in der Zeit zwischen seinem Weggang von Wien und seiner Ankunft bei König Philipp den Versuch gemacht haben, dort Unterkunft zu finden. Eine ähnliche Klage führt Wolfram von Eschenbach und beruft sich dabei auf ein verloren gegangenes Gedicht Walthers.

Wer Schwäche in dem Ohr durch Krankheit hat,
Der meide ja Thüringens Hof: das ist mein Rat.
Käm' er dahin, er würde ganz bethöret.
Herzu drängt' ich mich, so daß ich nicht mehr vermag,
Ausfahret eine Schar, die andre ein, so Nacht als Tag.
Ein Wunder ist's, wenn jemand da noch höret.
Der Landgraf ist so hochgemut,
Daß er mit stolzen Helden seine Hab' verthut,
Davon ein jeder wohl ein Kämpe wär'.
Mir ist sein hohes Wesen kund:
Und gält' ein Fuder Weines tausend Pfund,
Es stünd' doch keines Ritters Becher leer.

88. König Philipps Krönung.

Der Hoftag zu Magdeburg, bei dem Walther selbst anwesend war, fiel auf das Weihnachtsfest 1199.

Es ging am Tag da unser Herre ward geboren
Von einer Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Zu Magdeburg der König Philipp tadelsohne.
Da gingen König[1], Kaisers Bruder, Kaisers Kind,
In einem Kleid, obwohl der Namen dreie sind,
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.

[1] Philipp war Heinrich VI. Bruder und Friedrich I. Sohn.

Digitized by Google

Gemeſſ'nen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte ſtill die hochgebor'ne Königin[1],
Roſ' ohne Dorn, und Taube ſonder Gallen,
Solch Feſt ſah man ſonſt nirgendwo,
Es dienten Thüringen und Sachſen[2] ſo,
Daß es den Weiſen mußte wohlgefallen.

89. Saladin und Richard.

Philipps Freigebigkeit war groß, ſo groß, daß er am Ende ſelbſt ſeine anererbten Lande nur noch dem Namen nach beſaß. Und doch meint der Dichter ihm hier noch eine Anweiſung für die Art zu ſchenken geben zu müſſen, weil er nicht mit freier Luſt gebe. Vielleicht ſprach Walther hier im Namen eines Fürſten.

Herr Philipp, die dich nahe ſehen, zeihen dich,
Du ſei'ſt mit Luſt nicht milde! nun bedünket mich,
Daß dadurch deine Güter ſich nicht mehren.
Du ſollteſt gerner freudig geben tauſend Pfund,
Als dreißigtauſend ohne Freud'. Dir iſt nicht kund,
Wie man mit Geben ſich ſchafft Preis und Ehren.
Fällt dir da Saladin[3] nicht ein?
Der ſprach, durchlöchert müſſen Königs Hände ſein,
So fürchtet man ſie, wie man ſie auch minnet.
Gedenk' an den von Engelland,
Wie ſchwer man den gelöſt ob ſeiner milden Hand[4],
Gut iſt ein Schad', wenn zweifach man gewinnet.

90. Die Milde.

Dieſes Gedicht mag nach Rieger in die Zeit von 1204 fallen, wo Ottos Anhang zum größten Teil gezwungen wurde, zu Philipp überzutreten. Walther glaubt nun den Fürſten auch dieſen gegenüber

[1] Die hochgebor'ne Königin; Irene, Tochter des byzantiniſchen Kaiſers Alexius, in Deutſchland Maria genannt. [2] Sachſen und Thüringen waren auf dieſem prächtigen Hoftag beſonders ſtark vertreten. [3] Saladins Milde war im Abendland ſprichwörtlich geworden, ohne daß man für dieſen Ausſpruch irgend einen ſicheren Anhalt hätte. [4] Von Richard Löwenherz' Milde wußte man weniger; das Löſegeld für ihn betrug 150,000 Mark.

Digitized by Google

zur Milde mahnen zu müssen. In 90—92 ist der sogenannte zweite Philippston.

O Philipp, König hehre,
Sie geben dir manch' segnend Wort,
Und möchten Lust nach Leide.
Nun hast du Gut und Ehre,
Das ist wohl zweier Könige Hort,
Die gieb der Milde beide.
Der Milde Lohn ist wie die Saat,
Wer die reich ausgeworfen hat,
Weiß, daß er reiche Ernte hat.
Dem guten Sämann gleiche:
Der Fürst, der Milde geben kann,
Erhält was er sonst nie gewann,
Was Alexander[1] that, sieh an:
Der gab und gab, sein wurden alle Reiche.

91. Die Köche.

Lachmann, Wackernagel u. a. halten diesen Spruch, auf den auch Wolfram von Eschenbach einmal anspielt, als an König Otto gerichtet. Weit eher ist jedoch mit Simrock anzunehmen, daß derselbe an Philipp und seine Umgebung, namentlich auch an die Reichsfürsten gerichtet sei, die in ihrer Habsucht nicht befriedigt, dem König sogar mit Absetzung drohten. Die Ehren und Gerechtsame, über welche der König waltet, stellt Walther unter dem Bilde eines Spießbratens vor, die Berater des Königs sind die Köche, die Gäste, die der Speise warten, die Fürsten.

Man soll den Köchen raten,
Da sie so schlecht daran zur Zeit,
Daß sie sich ja beeilen,
Daß sie der Fürsten Braten
Und wäre es nur daumenbreit,
Doch etwas dicker teilen.
Verschnitten ward in Griechenland[2]
Ein Braten einst mit arger Hand,
Daraus viel Unheil bald entstand.

[1] Alexander galt ebenso wie Saladin und Richard Löwenherz als Muster fürstlicher Freigebigkeit. [2] Auf welches Ereignis Walther hier anspielt, ist nicht bekannt. Ob auf die Vertreibung des Kaisers Isaak Angelus 1204 durch das Kreuzheer, das dann Konstantinopel plünderte?

Digitized by Google

Der Braten war zu klein,
Der König mußte vor die Thür.
Die Fürsten trafen neue Kür,
Wer nun das Reich verlör' dafür,
Dem müßt' ein Braten nie zu eigen sein.

92. Halm und Bohne.

Über die Deutung dieses Liedes ist man nicht im Klaren. Nimmt Simrock eine Improvisation bei einem Bohnengericht an, so glaubt Lachmann die Deutung geben zu müssen, daß ein Tadler Walthers Lied vom Halmmessen verhöhnt hatte. Sein Halm sei keine Bohne wert, die man schon eher besingen könne. Als Antwort dichtete dann Walther dieses Schmählied.

Was Ehren hat Frau Bohne,
Daß man von ihr so singen soll,
Der schlechten Fastenspeise,
Denn vor und nach der None
Ist faul sie und von Würmern voll,
Wenn sie noch sitzt am Reise.
Ein Halm ist kräftig und auch gut,
Was er uns allen Liebes thut,
Er freut so manchem seinen Mut,
Wie steht's erst mit dem Samen?
Aus Grase wird der Halm zu Stroh.
Er machet manches Herze froh,
Gut ist er hoch, und wieder ebenso,
Frau Bohn' — libera nos a malo[1] — Amen.

93. Dank und Glückwunsch.

Dieses Lied bezeichnet einen neuen Abschnitt in Walthers Herrendienst. Nach Philipps Ermordung 1208 war Otto das ganze Reich zugefallen, aber 1210 mit dem Bann beladen, hielt der König 1212 einen Reichstag in Frankfurt, wo sich Markgraf Dietrich von Meißen (1195—1220) und Herzog Ludwig von Bayern mit ihm gegen den Papst verbanden. So ist die allgemeine Deutung. Doch ist der im Gedicht als Ludwig bezeichnete Fürst keineswegs als der Bayernherzog

[1] Erlöse uns von dem Übel.

Digitized by Google

konstatiert, und auch das lieht des Originals wird von vielen als „liet" gelesen, womit sie den Landgrafen Ludwig von Thüringen in Verbindung bringen.

Mir hat ein Licht aus Franken
Der stolze Meißener gebracht,
Das Ludwig giebt zu eigen!
Ich kann es ihm nicht danken
So schön als meiner er gedacht,
Ich muß mich tief ihm neigen.
Könnt' ich, was jemand Gutes kann,
Das teilt' ich mit dem werten Mann,
Durch den ich solche Ehr' gewann,
Gott mög' auch ihm die seine immer mehren.
Zufließ' ihm allen Glückes Fluß.
Es flieh' kein Wild vor seinem Schuß,
Seines Hundes Lauf, seines Hornes Gruß
Erhall' ihm und erschall' ihm stets nach Ehren!

94. An den Herzog von Kärnthen.

Durch diesen Spruch wird ein neuer, von Simrock „zweiter Ottenton" genannter Ton eingeführt.

„Die vier folgenden Strophen sind in Kärnthen und wahrscheinlich vor 1211 gedichtet. Sie haben das Gemeinsame, daß sie der Abwehr unwahrer Schmähungen und Verdächtigungen gelten. Der edle Kärnthner, dessen Gaben Walther oft empfangen zu haben bekennt, ist Herzog Bernhard, der von 1202—1256 regierte. An seinem Hofe ist es dem Dichter nicht wohl geworden. Zerwürfnisse mit dem Herzog, Verleumdungen von seiten seiner Beamten verleideten ihm den Aufenthalt und weckten die Sehnsucht nach dem wonniglichen Hof von Wien.

Der Sinn des ersten Spruches ist folgender. Bernhard ist unwillig über Walther, weil er glaubt, daß der Dichter ihm zürne, und ihm die Schuld unmilder Behandlung zuschiebe. Der Herzog hatte ihm neue Kleider versprochen, die ihm aber sein Kämmerer vorenthielt. Gegen diesen soll er seinen Zorn richten, sie seien beide ohne Schuld." (Pfeiffer.)

I.

Ich hab' des Kärnthners Gaben ja so oft empfangen,
Warum zeigt wegen eines Fehlers er mir gleich die Wangen?
Er wähnet wohl, daß ich ihm zürne; ich denk' nicht daran.
Ihm ist geschehn, was noch geschieht so manchem milden Mann.

Digitized by Google

War es mir auch leid, so war es ihm noch leider,
Da er mir versprochen neue Kleider,
Nun zürn' er andern doch darum, wenn sein Will' nicht geschah.
Ich weiß wohl, wer gerne spricht sein Ja,
Der gäb' auch gerne, wär' es nur erst da.
Dieser Streit ist nicht die Schuld, weiß Gott, unser beider.

II.

Walther verteidigt sich hier gegen die gehässige Deutung, die einige Höflinge seinen Liedern geben.

Wem soll ich denn wohl die vergleichen die am Hofe bellen?
Als den Mäusen, die sich selber melden mit den Schellen.
Des Schmeichlers „Herr", der Mäuse Klang, kommt das heraus,
So schreien eilig wir: ein Schalk, ein Schalk, eine Maus, eine Maus!
Edler Kärnthner, vor dir klag' ich sehr,
Milder Fürst und Märtyrer um Ehr'.
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof meinen Sang verkehrt,
Schon' ich ihn nicht um dich, und ist er meiner wert,
So schwing' ihm schweren Widerschwang mein Schwert.
Nun frage, was ich hab' gesungen, was er mir verkehre.

95. An Herzog Leopold.

I.

Zuvor hat Walther angedeutet, daß er sich nötigenfalls auch mit dem Schwert verteidigen werde. Dies führt er nun weiter aus. Heutzutage sei dies am Ende der allein richtige Weg.

Nun will ich auch den scharfen Sang mir wählen,
Wo ich zuvor mit Fürchten bat, da will ich nun befehlen.
Ich seh' wohl, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungezogen sich erwerben muß.
Sing' ich mein höfischen Sang, so klagt man's Stollen[1],
Dafür gewinne ich am End' noch Knollen[2].

[1] Stollen: Wohl einer seiner Feinde am Hof. [2] Knollen, d. h. ich schwelle auf vor Zorn. Jedenfalls ist die Deutung unsicher.

Digitized by Google

Wenn sie denn alle Bosheit wollen, mag ihr Rachen schlingen,
Zu Österreich erlernt' ich sagen und auch singen,
Dorthin will ich zuerst mein Klagen bringen.
Find' ich bei Leopold höf'schen Trost, so ist mein Mut erschwollen.

II.

„Walther verwünscht feierlich die Störer des höfischen Gesangs und der Freude. Trotz seiner lange geübten Kunst sehe er sich bei Hofe verdrängt und geschwächt. Seine einzige Hoffnung beruhe auf Herzog Leopold, wenn dieser nicht Hilfe schaffe, so werde auch er seinen Sang verkehren." (Pfeiffer.)

In numme dumme[1], ich will beginnen, sprechet Amen,
(Das ist gut für Mißgeschick und für des Teufels Samen.)
O könnt' ich singen doch in dieser Weise so,
Wer höfischen Sang nnd Freude stört, daß der nicht werde froh.
Ich hab' wohl und hofgemäß bisher gesungen.
Doch bin mit meinem höfischen Sang ich nun verdrungen.
Weil die Unhöf'schen jetzt bei Hof genehmer sind als ich,
Was mich ehren sollte, das entehret mich.
Herzog aus Österreich, Leopold sprich!
Du wendest es allein, sonst verkehr' ich meine Zungen!

96. An Landgraf Hermann.

Wie schon oben erwähnt, war Walther wahrscheinlich schon früher einmal beim Landgrafen Hermann von Thüringen. Er ist nicht wankelmütig wie die andern. Von Kärnthen aus, wo seines Bleibens nicht länger war, hatte er sich wieder dorthin gewandt. In das Jahr 1207 verlegt die Sage jenen Wettstreit, den ein eigenes unter dem Namen der „Wartburgkrieg" bekanntes Gedicht behandelt. Unserem Dichter ist hier der Preis des Landgrafen Hermann in den Mund gelegt, wozu Z. 3 u. 4 unseres Spruches Veranlassung gegeben haben können. Dieser fällt aber viel später, als der Landgraf vor seinem Tode sich wieder mit Kaiser Otto IV. aussöhnen wollte.

Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde,
's ist meine Art, daß man mich immer bei den Besten finde.
Die andern Fürsten alle sind gar mild, jedoch,
Nicht so mit Treun, er war's und ist es noch.

[1] In nomine domini als Segnungs- und Verwünschungsanfang.

Digitized by Google

Drum kann er besser als die andern mild gebahren.
Nimmer kannt' er launisches Verfahren.
Wer heute prunkt und ist doch übers Jahr so karg als je,
Dess' Lob, es grünt und welket wie der Schnee.
Thüringens Blume scheinet durch den Schnee,
Sommer und Winter blüht sein Lob, wie in den ersten Jahren!

97. Der römische Stuhl.

Innocenz III. wird hier mit dem ob seiner naturwissenschaftlichen und mechanischen Künste als Zauberer verschrienen Papst Sylvester II. (999—1003) verglichen. Ihn hat nach der Sage der Teufel geholt, aber Innocenz bringt nicht nur sich, sondern auch die ganze Christenheit in die Hölle.

Der Stuhl zu Rom ist jetzt besetzt so recht
Wie er's durch Gerbert war aus Zauberergeschlecht.
Doch brachte der zu Fall allein sein Leben,
Der will nicht sich allein, uns all' der Höll' ergeben.
Was ruft man nicht zum Himmel, ihn zu strafen,
Und fraget Gott, wie lang' er wolle schlafen.
Sie widerstreben seinem Werk und fälschen seine Wort',
Sein Kämmerer[1] veruntreut seinen Himmelshort.
Sein Mittler raubet hier und mordet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter seinen Schafen.

98. Das Zauberbuch.

Hier wendet sich Walther gegen den Ablaßhandel und die Simonie unter Innocenz III.

Ihr Bischöf' und ihr edlen Pfaffen seid betrogen!
Seht, wie mit Teufelstricken euch der Papst jetzt hat umzogen
Ihr saget uns, daß er Sanct Peters Schlüssel habe!
So sagt, warum er seine Lehren aus den Büchern[2] schabe?
Daß man Gottes Gabe[3] kaufe und verkaufe,
Das ward uns verboten bei der Taufe!

[1] Sein Kämmerer, nämlich der Papst. [2] Aus den Büchern, nämlich aus der Bibel. [3] Vergl. hierzu: Apostelgesch. 8, 20. Gottes Gabe sind die Sakramente.

Digitized by Google

Nun lehrt es ihn sein schwarzes Buch[1], das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat, wie er gebrauch' sein Zauberrohr.[2]
Ihr Kardinäle, decket euren Chor!
Der heil'ge Hochaltar steht unter übler Traufe!

99. Üble Nachfolge.

In herber Ironie giebt hier Walther dem Papst Schuld an allem Unglück in der Welt, da er durch sein Beispiel die Leute verführe, ein zweiter Judas an Lug und Geiz.

Wir klagen all, und wissen doch nicht, was uns wirret,
Daß uns der Papst, der heil'ge Vater, so verwirret,
Mit väterlichem Beispiel geht er uns voran,
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von seiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran mißfalle,
Geizet er, sie geizen mit ihm alle,
Lüget er, sie lügen alle mit ihm seinen Lug,
Trüget er, sie trügen mit ihm seinen Trug.
Nun sagt, wer zürnet mir darob mit Fug!
So kommt der junge Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

100. Wo steht's geschrieben.

In diesem und seinen andern Streitliedern gegen die Kirche geht wohl Walther in seiner Leidenschaftlichkeit manchmal etwas zu weit, aber doch zeugen sie alle für des Dichters hohe Vaterlandsliebe. Schon Thomasius von Zirkläre tadelte ihn deswegen in seinem welschen Gast; Allein er gehörte zur päpstlichen Partei.

Nie lebt' die Christenheit in solchem Wahn fürwahr.
Die sie da lehren sollten, die sind aller Sinne bar.
Es wär' zu viel, wenn thäte ein dummer Laie das,
Sie sünd'gen ohne Richter, drum trifft sie Gottes Haß.
Sie weisen uns zu Gott, und fahren selbst zur Hölle,
Sie sagen, wer nur ihren Worten folge schnelle,
Und nicht dem Werk, dem werd' es sicher dort[3] gedeihn.

[1] Schwarzes Buch = das Zauberbuch, das ihm der Teufel gegeben.
[2] Zauberrohr. Man hat hierfür noch keine befriedigende Erklärung. Lachmann deutet es auf den Opferstock; Grimm meint, aus dem Zauberbuch schneidet der Papst seine Pfeifen, mit denen er den Christen etwas vorpfeift.
[3] Dort, nämlich im Jenseits.

Digitized by Google

Die Pfaffen sollen keuscher als die Laien sein,
In welchem Buch mag das geschrieben sein,
Daß mancher so beflissen, wie er ein schön' Weib fälle.

101. Böses Vorbild.

Das böse Beispiel der Geistlichkeit verleitet auch die Laien.

Ein Herz, das sich in diesen Zeiten nicht verkehret,
Wo selbst der heil'ge Vater den Unglauben mehret,
Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Minne bei.
Nun seht ihr, was der Pfaffen Werk, was ihre Lehre sei.
Einst waren Werk und Lehre gleicher Reine,
Jetzt aber haben sie nur das Gemeine,
Daß wir sie unrecht wirken sehn, und nur all' hören sagen,
Die uns doch guter Lehre Vorbild sollten tragen.
Drob mögen wohl wir dummen Lai'n verzagen,
Auch denk' ich, daß mein guter Klausner[1] sehr darüber weine.

102. Der welsche Schrein.

Dieser und der folgende Spruch fallen in das Jahr 1213. Im Jahr vorher erließ Innocenz zur Förderung der Kreuzzüge eine Verfügung, man solle in allen Kirchen Opferstöcke aufstellen, um darin Beisteuer zur Wiedererlangung des heiligen Grabes zu sammeln. Der Stock sollte drei Schlösser haben, und die Schlüssel dazu einem Priester, einem Laien, und einem Ordensgeistlichen anvertraut werden. Die Verwendung des Geldes aber sollte nach dem Gutbefinden derer geschehen, denen die Sorge dafür übertragen wäre. Nach Walthers Ansicht will aber der Papst nur seinen welschen Schrein mit deutschem Silber füllen.

Seht wie so christlich doch der Papst nun unser lachet,
Wenn er zu seinen Welschen spricht, wie er es bei uns machet.

[1] Man hat diesen Klausner, dem wir schon einmal begegnet, und der auch später noch einmal auftritt, auf eine bestimmte Person deuten wollen. Grimm riet auf Gualtherius de Mapes oder Henricus Septimellensis. J. O. Opel sucht darunter einen ausgezeichneten Kirchenfürsten, Konrad von Krosigk, von 1200—1208 Bischof von Halberstadt, doch ist wohl Uhland beizustimmen, der diese Persönlichkeit allegorisch auffaßt als die vormalige strenge Frömmigkeit im Gegensatz zur nunmehrigen Entartung des geistlichen Standes.

Digitized by Google

Was er da spricht, er hätt' es besser nie gedacht,
Ich hab' zwei Alemannen[1] unter eine Kron' gebracht.
Die sollen nun das Reich mit Mord und Brand belasten,
Indessen aber füll' ich meine Kasten.
Zu meinem Stocke führ' ich sie, und all ihr Gut wird mein.
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.
Ihr Pfaffen esset Hühner, trinket Wein!
Und laßt die dummen deutschen Laien . . . fasten.

103. Der Opferstock.

Noch schärfer als im vorhergehenden Gedicht rügt hier Walther des Papstes Habsucht und Arglist, die nur auf die deutsche Thorheit spekuliere. Der vorhin genannte Thomasius sagt, schwer habe sich jener gute Knecht am Papst vergangen, der gesprochen, derselbe wolle mit deutschem Gut nur seinen welschen Schrein füllen. Dichter sollen wie Prediger ihre Worte in der Hut haben, daß man sie nicht verkehren könne. Mit dieser einen Rede seien Tausende bethört worden, daß sie Gottes und des Papstes Gebot überhört hätten.

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Papst hieher gesendet,
Daß ihr ihn bereichert und uns arme Deutsche pfändet.
Wenn ihm das Geld in Menge kommt zum Lateran,
So thut er eine arge List, wie er schon oft gethan:
Er sagt uns dann, das heil'ge Land bedrohn Gefahren,
Bis neue Spenden schicken alle Pfarren,
Mich dünkt des Silbers wenig zur Hilfe kommt in Gottes Land,
Denn großen Schatz verteilet nur selten Pfaffenhand.
Herr Stock, ihr seid zu Schaden hergesandt,
Daß ihr in deutschen Landen suchet Thörinnen und Narren.

104. An Kaiser Otto.

Walther klagt über sein unstetes Wanderleben, da er doch auch einmal Wirt sein möchte. Um ein Heimwesen bittend, wendet er sich an Otto, als Lohn für seine treuen Dienste. Doch scheint er damit trotz mancher Versprechungen wenig Erfolg gehabt zu haben.

„Gegrüßet seid, Herr Wirt," dem Gruße muß ich schweigen,
„Willkommen seid, Herr Gast," da muß ich sprechen und mich neigen.
„Heimat" und „Wirt," die Namen sind ohn' jede Schmach,
Doch „Gast" und „Herberg" folgt oft Schande nach.

[1] Zwei Alemannen, nämlich Otto IV. und Friedrich II.

Digitized by Google

Möcht ich's erleben, daß ich den Gast auch begrüße,
Der mir, dem Wirte, danken müsse.
„Seid heute hier", „seid morgen dort," welch Gaukelfahrt ist das.
„Ich bin daheim," „ich will nun heim," das tröstet baß.
Gast und Schach[1] sind selten frei von Haß.
Und nähmt ihr mir den Gast, wünscht' ich, daß euch das Schach verließe.

105. Gut geht vor Ehre.

Früher galt die Ehre noch mehr als Gut, heutzutage ist das anders geworden; Gelderwerb heißt die Losung bei Mann und Weib.

Von der Seine bis zur Murr[2] hab' alles ich gewahrt,
Von dem Po bis an die Trave kenn' ich aller Menschen Art,
Die meisten kümmert's nicht, wie sie erwerben Gut,
Sollt' ich es so gewinnen, geh schlafen höfischer Mut!
Willkommen war einst Gut, jedoch es ging die Ehr'
Vor dem Gut, nun ist das Gut so hehr,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht,
Und mit den Fürsten in dem Rat der Könige rät.
Nun weh dir, Gut, wie's röm'sche Reich nun steht,
Du bist nicht gut, du hältst dich an die Schande gar zu sehr.

106. Drei gastliche Höfe.

Hier nennt der Dichter drei Höfe, die ihm immerdar Unterhalt gewähren, sodaß er nicht mehr in die Ferne zu schweifen braucht. Dieser Spruch fällt nach 1219.

Nun ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner hausen,
Fehlt mir es nicht an Weine[3], kann meine Pfanne sausen.
Der biedre Patriarch[4], von allem Tadel frei,
Der eine ist, dann ist mein höfischer Trost ganz nah dabei,

[1] Gast Schach. Das Gegenüberstehen Ottos und Friedrichs wird hier mit dem Schachspiel verglichen. Walther wünscht Otto, daß ihm Friedrich zu einer Zeit, wo seine Lage schon eine bedrängte wurde, kein Schach biete. [2] Murr — Fluß in Steiermark — zur Seine Hier die einzige Stelle, wo Walther andeutet, daß er die Grenzen des deutschen Reichs überschritten. Wann dies geschah, läßt sich nicht feststellen, man hat aber keinen Grund, eine verdorbene Lesart für „Rhein" anzunehmen. [3] Der Sinn ist: Es kann mir nicht an Speise und Trank fehlen. [4] Der Patriarch ist Graf Berthold von Andechs, seit 1218 Patriarch von Aquileja, politisch vielfach thätig, gebannt von Gregor IX. † 1251.

Digitized by Google

Leupold Fürst in Steier und in Österreiche,
Es lebet niemand, den ich dem vergleiche.
Sein Lob ist nicht ein Löbelein; er will, er hat, er thut.
Sein Oheim[1] dann, der hat des milden Welfen Mut,
Des Lob war ganz, und ist im Tod noch gut,
Mir ist nicht not, daß ich nach Herberg' fernumher noch streiche.

107. Höfisches Verhalten.

Fällt in die Zeit nach Leopolds Rückkehr aus dem heiligen Land, und rügt die Kargheit des österreichischen Adels, der nicht bloß im Sparen, sondern auch im Geben dem Herzog nachahmen solle.

Da Leupold spart' für Gottes Fahrt und künft'ge Ehre,
Da behielten all die Herrn und folgten seiner Lehre.
Sie schlossen zu, als wagten sie es nicht, zu geben,
Recht war es, man soll immer nach dem Hofe[2] leben.
Daß sie in Milde nicht ihn übertreffen wollten,
Wohl ihnen drum, sie thaten wie sie sollten!
Die Helden Österreichs die hatten immer höf'schen Mut,
Sie behielten seinethalben, das war gut.
Nun gebt auch seinethalben, wie er nun thut,
Und lebt auch jetzt dem Hofe nach, so bleibt ihr unbescholten.

108. Die Verwünschung.

Simrock und Pfeiffer fassen diesen Spruch als Scherz auf, während andere darin ein ernstliches Zerwürfnis erkennen wollen. Der Herzog hatte ihn in den Wald gewünscht, d. h. vom Segen des menschlichen Fleißes, vom Sitze der Kultur und des geselligen Lebens weg in die von Menschenhand noch unberührte, unangebaute Wildnis, in das harte Leben roher Bauern. Der Dichter entgegnet, indem er mit Scherz und Wortspiel den Wunsch zurückgiebt.

Herzog aus Österreich, laß mich doch bei den Leuten[3],
Wünsch' mich zu Feld, und nicht zu Wald[3], ich kann nicht reuten.
Gern bin ich hier, weil gern man schauet mein Gesicht,
Du wünschest oft den Biedern weg, wohin weißt du selbst nicht.

[1] Sein Oheim: ist Herzog Heinrich Leopolds Vatersbruder gemeint, der in Meek wohnte und 1223 starb. — Der milde Welf ist Welf VI. von Bayern, † 1191 zu Memmingen. Er hatte alle seine Güter in Italien und Deutschland durch sein schwelgerisches Leben vergeudet. [2] Nach dem Hofe d. h. sich nach dem Leben am Hofe richten. [3] In „Leute" und „Wald" mochte Wackernagel ein Wortspiel mit Leupold und Walther finden.

Digitized by Google

Wünschest du mich weg, so thust du mir's zuleide,
Gar selig sei der Wald, dazu die Heide,
Die mögen dir gefallen stets. Was hast du nun gethan,
Ich wünsche dahin dich, wo Freud' dir möchte nahn,
Und du, wo Ungemach mich trifft! Halt an!
Zieh du hinaus, laß mich daheim, so sind wir glücklich beide.[1]

109. Mannes Lob.

Das Lob männlicher Schönheit bei einem Manne will nichts heißen; die Gesinnung muß man erkennen, um loben zu können. Ob Walther hier Otto oder Friedrich meint, läßt sich nicht entscheiden; beide waren nach der Chronik Männer von großer Schönheit.

Dem Weibe steht als Lob es wohl, heißt man sie schöne,
Dem Mann steht's übel, klingt's zu weich, als ob man höhne.
Kühn und mild, und daß er auch beständig sei,
Das ist des Lobs genug, den zwei'n steht wohl das dritte bei.
Wenn ihr es nicht verschmähet, will ich euch lehren,
Wie wir loben sollen, nicht entehren.
Ihr müsset in die Leute sehn, wollt ihr erkennen wohl,
Daß niemand nach dem äußern Schein man loben soll.
So mancher Mohr ist innen tugendvoll,
Und schwarz so manche Herzen sind, wenn man sie um will kehren.

110. An die Jugend.

Mahnung zur Zucht und Ehrbarkeit. Tugend, Gottesfurcht und Achtung vor der Religion sind groß, das größte aber ist die Verehrung der Frauen.

Zieh deinen Zügel an, sieh um dich, junge Welt,
Läßt deinen Mut du laufen, sein Sprung dich balde fällt.
Der strebt in deinem Herzen stets nach dem Hort,
Er freut dich hier und ist ein ewig Leid der Seele dort;
Laß rechten Sinn den bösen Mut von dir vertreiben,
Und minne Gott, so wird dir Freude bleiben.

[1] Wilmanns sagt, „Der Spruch zeigt, daß Walther dem Herzog lästig geworden war, und sich dadurch harte Verwünschungen zugezogen hatte. Der fahrende Mann aber behält das letzte Wort und giebt den Fluch heim."

Digitized by Google

Wirb um Lob in rechter Zucht, wenn du noch willst genesen,
Mißtraue stets der bösen Räte bösem Wesen,
Und glaube was die Pfaffen Gutes lesen,
Und willst du all das übertreffen, so sprich gut von den Weiben.

111. Der kluge Gärtner.

Dieser und der nächste Spruch beziehen sich nach Riegers Ansicht auf den Hof zu Kärnthen. Unter dem Bilde eines Gärtners mahnt der Dichter den Fürsten seinen Hofstaat zu sichten.

Wo Kräuter reich an Kräften sind
In einem grünen Garten
Gediehn, die soll ein weiser Mann
Nicht lassen ohne Hut.
Er soll sie wie ein spielend Kind
Mit holden Augen warten.
Da liegt die Lust des Herzens dran,
Das bringt auch hohen Mut,
Wächst Unkraut in dem Beete,
Sorg' er, daß er's ausjäte
(Sonst zwingt es das Gesäte,)
Und merk' ob nicht ein Dorn,
Sich ästig will ausbreiten,
Um ihn dann abzuleiten
Vom guten Kraut bei Zeiten:
Denn sonst ist es verlor'n.

112. Die Kläffer.

Klage über die Kläffer, die mit ihrem Geschrei jedes bescheidenen Mannes Sang übertönen.

Ein Völklein ist zur Last uns sehr,
Wenn das die Herrn vertrieben,
So sind ein wohlgezogner Mann
Am Hof noch seine Statt.
Die lassen ihn kaum reden mehr,
Das Schreien so sie lieben;[1]
Könnt' er, was jemand Gutes kann,
Das hülfe nicht ein Blatt.

[1] Heißt im Original drastisch: ir druzzel der'st so draete.

Digitized by Google

Ich und die andern Thoren
Wir schrein ihm in die Ohren,
Kein Mönchlein kahl geschoren,
Erhebt ein solch Geschrei.
Beschеidnen Mannes Tönen
Das läßt sich wohl beschönen,
Quält uns der Narren Höhnen —
Hier geht die Red' entzwei.[1]

113. Gerhard Atze.

I.

Walther streitet hier mit einem sonst nicht näher bekannten Ritter um ein Pferd. Der Angeklagte sucht die Entschädigung durch eine sonderbare Ausrede von sich abzuwälzen.

Mir hat Herr Gerhard Atz' ein Pferd
In Eisenach getötet.
Es sei, bei dem im Dienst wir stehn,
Als Richter dem geklaget.
Es war wohl dreier Marke wert,
Nun höret, was er redet,
Soll es nun an das Zahlen gehn,
Was er nun hiezu saget:
Er schwatzt von einer Märe,
Mein edles Roß, das wäre
Von dessen Sipp', auf Ehre,
Das ihm den Finger habe
Gebissen einst zur Schand':
Ich schwör's mit jeder Hand,
Daß sie sich nicht erkannt!
Ist jemand der mir stabe[2].

[1] Der Dichter mag sich nicht weiter über die Thoren aussprechen.
[2] Stabe: d. h. mein Zeuge sei. Man legte den Eid ab auf den Stab des Richters, als Zeichen seiner Gewalt.

Digitized by Google

II.

Der Dichter rächt sich hier an Gerhard Atze, indem er ihn seinem Diener Dieterich als Pferd anbietet. Dieterich nimmt auch das seltsame Pferd, aber Walther meint doch, es würde das beste sein, wenn jener auf Schusters Rappen hinreite.

„Reit' zu Hofe, Dieterich,"
„Ich kann nicht, Herr", — „Was hindert dich?"
„Ich hab' kein Roß, auf dem dahin ich eile."
„Ist's recht dir, will ich dir eins leih'n."
„Herr, das wird um so besser sein."
„Nun bleib' nur da, und wart' noch eine Weile.
Was reitest lieber du, 'ne goldne Katze
Oder den wunderlichen Gerhard Atze?"
„Gnad' mir Gott, und fräß' er Heu, er wär' ein seltsam Pferd,
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen
Und wie ein Göckelhahn ist er beschaffen,
Denselben Atzen gebet mir, so ist mein Wunsch gewährt,"
„Nun krümm' ein Bein[1], reit selber hin, da Atzen du begehrt."

114. Drei Sorgen.

Dieser Spruch mag in die Zeit von Walthers Aufenthalt in Kärnthen oder Thüringen fallen. Drei Dinge möchte er gewinnen: Gottes Huld, die Minne seiner Geliebten, und das dritte, den Aufenthalt am Hofe in Wien.

Drei Sorgen hab' ich mir genommen,
Würd' eine je zum Ende kommen,
So wär' es wohlgethan mit meinen Dingen.
Doch, was ich auch drum mag erleiden,
Ich will nicht eins vom andern scheiden,
Mit allen dreien wird mir's noch gelingen.
Gottes Huld und meiner Herrin Minne,
Darum sorg' ich, wie ich die gewinne.
Das dritte hat sich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag,
Das ist der wonnigliche Hof zu Wiene,
Ich ruhe nimmer, bis ich den verdiene,
Da er so mancher Tugend mit so stäter Treue pflag.
Man sah, wie Leopolds Hand da gab und nicht darob erschrak.

[1] Krümm' ein Bein, d. h. schicke dich zum Gehen an.

Digitized by Google

115. Auf Reimar des Alten Tod.

I.

Walther klagt hier um den Tod seines einstigen Lehrers Reimars des Alten, der Nachtigall von Hagenau, den auch Gottfried von Straßburg im Tristan beklagt. Reimar lebte, wie man aus seiner Totenklage um den 1194 gestorbenen Leopold VI. ersieht, am Wiener Hofe, und dort lernte ihn Walther kennen. Die hohe Stellung, die ihm von Walther und Gottfried angewiesen wird, hat er wohl verdient, „denn er vor allen," sagt Uhland, „steigt nieder in das innerste Gemüt und wie kein anderer hat er den Ausdruck der lautern Liebe, der ausdauernden Treue, der zärtlichen Klage, des ergebenen Duldens." Er starb vor 1207.

O weh, daß Weisheit und auch Tugend,
Daß Mannes Schöne, Mannes Jugend
Sich nicht vererbt, wenn nun der Leib erstirbt.
Das klagt ja wohl ein weiser Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Reimar, was gute Kunst mit dir verdirbt.
Du solltest dessen wohl mit Recht genießen,
Weil dich's an keinem Tage wollt' verdrießen
Von Frauen wohl zu singen und von guten Weibes Sitten.
Des sollen stets sie danken deiner Zungen,
Und hättest du nichts anderes als das gesungen,
„So wohl dir Weib, dein Name rein," du hättest so gestritten
Zu ihrem Ruhm, daß alle Frau'n dir Gnade soll'n erbitten.

II.

Man glaubt aus dem Anfang dieses Spruches schließen zu dürfen, daß die beiden, wohl aus politischen Gründen, nicht in bestem Einvernehmen von einander geschieden sind.

Fürwahr Reimar, du schmerzest mich,
Gar viel härter als ich dich,
Wenn du noch lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will's bei meinen Treuen sagen,
Dich selber wollt' ich wen'ger klagen,
Die edle Kunst beklag' ich, die nun ist verdorben!
Du konntest aller Welt die Freude mehren,
Wenn du dein Lied zum Guten wolltest kehren,
Mich schmerzet dein beredter Mund und dein gar süßer Sang.

Digitized by Google

Daß der verdorben ist bei meinen Zeiten,
Daß du so rasch von hinnen mußtest scheiden?
Gern hätt' ich deine Fahrt geteilt — mein Singen währt nicht lang.
Wohl mög' es deiner Seel' ergehn, und deine Zung' hab' Dank.

116. Die Hohen und Niedern.

Rieger führt zu diesem Gedicht aus, wie der Dichter klage, „daß nun Leute von niedriger Herkunft an den Hof gezogen, die Hohen, durch ihre Geburt dazu Berufenen, aber vor die Thür gestellt werden." Nach ihm fällt dieser Spruch in die Zeit, „vom Sommer 1229 bis September 1230 und ist gegen Heinrich VII. gerichtet, der die Stütze einer von den Reichsfürsten abgewandten Politik im Herrenstand suchte, und sich unter Ausschluß des hohen Adels, mit Dienstleuten des Reichs und des staufischen Hauses umgab."

Wo der Hohe niedersteigt,
Und man dem Niedern Sitze zeigt
Im hohen Rat, da ist der Hof entehrt.
Wie soll ein unberatner Mann
Da raten, wo er doch nicht kann,
Soll er mir heilen, was mich nicht beschweret?
Es stehn die Hohen vor den Kemenaten,
So soll'n die Niedern sich ums Reich beraten,
Wo denen nun die Kunst gebricht, da thun sie nichts, o weh.
Sie kehren um das Reich mit lauter Trügen,
Das lehren sie die Fürsten und das Lügen,
Dieselben brechen unser Recht wie wir es hatten eh',
Nun sehet wo die Krone liegt, und wie die Kirche steh'.

117. Sechs Räte.

Hier warnt Walther, ohne Zweifel sich anlehnend an den vorhergehenden Spruch, vor schlechten Ratgebern, und giebt an, wie man sie erkenne.

Ich darf verdienen schwachen Haß,
Ich will die Herren lehren das:
Wie jeden Rat sie mögen wohl erkennen.
Der guten Räte sind es drei,
Drei andre böse stehn dabei,
Zur linken Hand. Laßt euch die sechse nennen.

Digitized by Google

Huld Gottes, was euch frommt, was weltlich ehret,
Das sind die Guten, wohl ihm, der sie lehret.
Den möcht' ein Kaiser wählen zu dem höchsten Rat.
Die andern heißen Schade, Sünde, Schande,
Das anerkenne sie, wer sie noch nicht erkannte,
Man höret an der Rede wohl, wenn Tück' das Herz hat.
Der Anfang ist schon selten gut, der böses Ende hat.

118. Fluch und Segen.

Ein Streitlied für den Kaiser gegen den Papst, wie die vier folgenden auch. Otto war am 4. Oktober 1208 vom Papst Innocenz III. gekrönt worden, aber bald mit ihm in Streit geraten, und 1210 von ihm mit seinen Anhängern in den Bann gethan worden, als er in Apulien einbrach. Walther macht hier den Papst auf die Doppelzüngigkeit, die er zeigt, aufmerksam.

Herr Papst, ich mag gar wohl gedeih'n,
Da ich euch will gehorsam sein.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten,
Daß wir des Kaisers sollten pflegen,
Da ihr ihm gabet Gottes Segen,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Auch sollt ihr nicht vergessen,
Ihr sprachet, wer dich segnet,, sei
Gesegnet, wer dir flucht, verflucht
Mit Fluche voll bemessen.
Um Gott, bedenket doch dabei,
Ob ihr dabei der Pfaffen Ehre sucht.

119. Zwei Zungen.

Walther wendet sich nun an die Laien, die jetzt, da der König gebannt sei, nicht wissen, was thun. Er sei doch zuvor selbst von der Geistlichkeit als der rechte König anerkannt, und nun gebannt. Wie soll man diesen Widerspruch lösen?

Gott giebt zum König, wen er will,
Darüber wundr' ich mich nicht viel,
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre,
Was sie gelehrt vor kurzen Tagen,
Davon das Gegenteil sie sagen,
Nun thut's um Gott und eure eigne Ehre,

Digitized by Google

Und saget uns bei eurer Treue,
Bei welcher Red' wir sein betrogen,
Erkläret uns das Eine recht von Grunde
Das Alte oder Neue.[1]
Uns dünket, eines sei gelogen,
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde.

120. Des Kaisers Recht.

Walther weist mit Erwähnung der biblischen Erzählung die Eingriffe der Geistlichkeit in die weltliche Macht zurück.

Als Gottes Sohn der Welt erschien,
Versuchten oft die Juden ihn,
Und eines Tags mit dieser Frage wieder:
Sie fragten, ob ihr freies Leben
Dem Reiche Zins nicht sollte geben.
Da schlug er ihre arge Bosheit nieder.
Er ließ sich Münze weisen,
Frug: wessen Bildnis ist hier eingegraben?
Des Kaisers! sprach da der Versucher Rotte.
Da riet er den Unweisen,
Daß sie den Kaiser ließen haben,
Sein Kaisersrecht, und gäben Gott, was Gotte.

121. Gott als Kläger.

Walther fordert den Kaiser zu einem Zug ins heilige Land auf. Der Spruch fällt in das Frühjahr 1212, wo Ottos Macht noch kaum erschüttert, wo das gegen ihn heranziehende Gewitter erst eine kleine Wolke schien.

Herr Kaiser, ich bin Frohnebot'
Und bring' euch Botschaft her von Gott,
Er hat das Himmelreich, ihr habt die Erde,
Ich bin zu klagen euch gesandt,
Ihr seid sein Vogt, im heil'gen Land
Die Heidenschaft empörend sich gebärde.
Nun möget ihr mißrichten:

[1] Das Alte oder Neue: die frühere Wahl oder den jetzigen Bann.

Digitized by Google

Sein Sohn, der ist geheißen Christ,
Vergilt's euch einst, so hieß er mich euch sagen.
Eilt nun, ihn zu verpflichten,
Er richtet euch, wo er Vogt ist,
Und wolltet ihr den Teufel selbst verklagen.

122. Begrüßung des Kaisers.

Otto IV., dem in Apulien gemeldet ward, daß er vom Papst gebannt sei, und daß deswegen die Fürsten mit Abfall drohen, war im Frühjahr 1212 nach Frankfurt gekommen, wo er am 4. März einen großen Hoftag hielt, um namentlich Ludwig von Bayern und Dieterich von Meißen auszusöhnen. Walther sendet ihm zu diesem Tage seinen Gruß und versichert ihn der Ergebenheit der Fürsten.

Herr Kaiser, seid uns hochwillkommen,
Der Königs Nam' ist euch benommen,
Und eure Krone glänzt ob allen Kronen.
Die Hand ist stark an Kraft und Gut,
Ob Übles ihr. ob Böses thut,
Es mag sich beides rächen oder lohnen.
Auch sag' ich euch die Märe,
Die Türken sind euch unterthan,
In Treuen warteten sie eures Kommens all
Und Meißens Fürst der hehre
Ist euch ergeben sonder Wahn.
Ein Engel Gottes käm' viel eh'r zu Falle.

123. Aar und Löwe.

Den Kampf gegen die Heiden darf der Kaiser erst dann beginnen wenn Deutschland Frieden hat. Hierzu fordert ihn der Dichter auf.

Herr Kaiser, wenn mit Strang und Schwert
Deutschland den Frieden ihr beschert,
So bieten euch auch fremde Völker Ehr'!
Die nehmet ohne Müh' und Leid,
Versöhnt die ganze Christenheit,
Das höhet euch, und müht die Heiden sehr.
Ihr tragt zwei Kaisersmächte,
Des Adlers Sinn, des Löwens Kraft,[1]

[1] Otto hatte bei seiner Krönung im Wappen drei Löwen und einen halben Adler, der Löwe war das sächsisch-braunschweigische, der Adler das deutsche Wappen. Walther spricht hier nach Simrocks Ansicht die Idee einer römisch-deutschen Weltherrschaft aus.

Digitized by Google

Die sind das Heereszeichen auf dem Schilde.
Bestürmten im Gefechte
Die zwei mit euch die Heidenschaft,
Wer trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde.

124. Bekenntnis.

Von hier bis zu Nr. 140 geht ein neuer, von Simrock Friedrichston genannter Ton. Walther klagt sich hier selbst der Undankbarkeit gegen Gott und der Lieblosigkeit gegen seinen Nebenmenschen an.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise,
Da ich von dir doch hab' die Worte und die Weise.
Weh mir, wie wag' ich so zu frevеln unter deinem Reise,
Ich thu' nicht gutes Werk, mir fehlt die rechte Minne
Zu meinen Nebenchristen, Gott Vater und zu dir.
Ich war noch keinem andern je so hold als mir.
Gott Vater und Gott Sohn, dein Geist lenk' meine Sinne.
Wie kann ich den wohl minnen, der mir Böses thut,
Viel lieber ist mir einer, der auch mir ist gut.
Vergieb mir sonst all meine Schuld; noch steht mir so der Mut.

125. Der Weg zum Himmel.

Walther schildert hier, wie viele Hindernisse auf dem Weg zum Himmel liegen.

Die Weisen raten, wer den Himmel woll' erwerben,
Der wahre sich, bestell' den Weg vor'm Sterben,
Daß nicht ein Räuber komm', um ihm das Fortgehn zu verderben.
Ein Ächter[1] heißet Mord, der hemmt die Straße sehr,
Ein Schwergebannter fährt heran, der ist geheißen Brand,
Ein dritter, Wucher, der hat manchem schon verrannt
Die Himmelsbahn, doch sind der Wegelagerer noch mehr.
Es legen auf die Straße sich auch Haß und Neid,
Daneben auch die unverschämte Gierigkeit,
Noch mancher, den ich nenne nicht, liegt da zum Raub bereit.

[1] Ein Ächter, d. h. ein Straßenräuber, ein Wegelagerer.

Digitized by Google

126. Die Verführer.

Der Dichter verwünscht edle und niedere Ratgeber, die ihren Herrn zu Lug und Trug verleiten, und ihm die Erfüllung seiner Versprechungen ausreden. Walther meint damit wohl die Umgebung Ottos.

Ein Schelm, wie er auch heiße, der mit Absicht trügt,
Und seinem Herren ratet, daß er lügt,
Erlahmen müsse ihm sein Bein, wenn er zum Rat es biegt,
Ist aber er so hehr, daß er im Rate sitze,
So wünsch' ich ihm, daß ihm die falsche Zung' erlahm',
Sie sind es, die dem Biedern nehmen alle Scham,
Wenn Lügen Witze sind, so sind das schämenswerte Witze.
Sie rieten ihnen besser: Laßt in eurem Kragen
So falsch Gelübde, Versprochnes dürft ihr nicht versagen,
Sie sollen geben, eh dem Lob die Tünch'[1] wird abgetragen.

127. Die falschen Lächler.

Wendet sich gegen die Heuchler und Hofschranzen, die einem ins Gesicht lächeln, aber voll Falschheit und Bosheit stecken.

Gott weiß, mein Lob verließe nie des Hofes Pforten,
Wollt' man nur, wie's dem Hofe ziemt, auch handeln dorten.
Und bliebe mit der That getreu den Zeichen und den Worten.
Mir grauft, wenn sich die Lächler lachend zu mir kehren,
Deren Zunge Honigseim und das Herz nur Galle hat.
Eines Freundes Lachen sei ohn' Missethat,
Lauter, wie das Abendrot, deß Zeichen sich bewähren.
Schaff', daß ich lachen kann, sonst bringt dein Lachen Pein.
Weiß' Mund mich trügen will, behalt' das Lachen sein.
Ich nähm' für zwei gelogne Ja von dem ein falsches Nein.

128. Sonderung.

Walther wünscht, daß Gott als gerechter Richter schon hier die Falschen brandmarke, die sich einem aus der Hand winden wie die Aale.

Da einen rechten Richter Gott die Bücher nennen,
So sollt' er dies in seiner Milde doch erkennen,
Daß er die Treuen hieße von den Falschen trennen.

[1] Tünch': d. h. ehe das Lob unscheinbar und häßlich wird wie eine gescheuerte Wand. (Wackernagel.)

Digitized by Google

Ich meine hier, sie werden dort gewiß geschieden,
Doch sähe ich an etlichen von ihnen gern ein Schandenmal,
Die sich mir winden aus der Hand gleich einem Aal.
O weh, was wundert Gott an dem nicht zornig schon hienieden,
Wer mit mir fuhr hinaus, fahr' auch mit mir hinein!
Des Mannes Mut soll feste sein, als wie ein Stein!
An Treue soll er schlecht und recht als wie ein Pfeilschaft sein.

129. Maß im Trinken.

I.

In den beiden folgenden Gedichten wendet sich Walther gegen Otto, den seine Zeitgenossen als tapfer, aber auch als undankbar und grausam schildern. Im ersten Gedicht schildert er die Folgen des übermäßigen Trinkens, das namentlich zu Ungebührlichkeiten gegen die Gäste verleite. Das zweite Gedicht stellt das Trinken als eines Mannes unwürdig und als Übertretung der göttlichen Gebote hin.

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maße schenket,
Und des Übermaßes nimmermehr gedenket,
Da es den Mann am Leib, an Gut und an der Ehre kränket.
Es schadet auch der Seele, hör' ich die Weisen sagen,
Das möge keinem Gast von seinem Wirt geschehn,
Will er beim Trinken nicht zum Übermaße gehn,
So mag er Glück und Heil und Seligkeit und Ehr' erlangen,
Es ward das Maß den Leuten darum aufgelegt,
Daß man es grade meſſ' und trage, das erwägt.
Nun habe Dank, der grade mißt und der es grade trägt.

II.

Es hat nicht wohl getrunken, wer sich übertrinket,
Wie ziemt das biedrem Mann, daß ihm die Zunge hinket
Vom Wein; wer also trinkt, die Sünd' und Schande zu sich winket.
Ihm ziemte besser, braucht' er seine eignen Füße,
Daß er ohne Hilfe bei den Leuten könnte stehn.
Wie sanft man ihn auch trägt, er möchte lieber gehn.
So trinke jedermann genug, daß seinen Durst er büße,

Digitized by Google

Das mag er ohne Sünde thun und ohne Spott.
Wer aber also trinket, daß er sich und Gott
Nicht mehr erkennt, hat schwer gefrevelt gegen sein Gebot.

130. Freunde in der Not.

Walther warnt hier vor übermütiger Behandlung der Freunde. Es könnte sonst leider sein, daß man in der Not von dem verlassen wäre, dem man Fremde vorgezogen hat. In der Not kommt man wieder zu den Freunden.

Wer treuem Freund im Übermut den Rücken kehret,
Die Seinen eines Fremden wegen nicht mehr ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höheren gewähret,
Daß ihn der Freund, den er umarmte, nicht beachte,
Wenn er als Bürge für ihn geben soll so Leib als Gut.
Ich hab' es wohl erfahren, die so voll Wankelmut,
Daß sie der Kummer wieder zu den alten Freunden brachte.
Das soll nach Gottes Fügung öfters noch geschehn,
Auch hört' ich stets dem Wort die Wahrheit zugestehn.
Gewissen Freund, erprobtes Schwert, wird man in Nöten sehn.

131. Falscher Rat.

Walther erzählt, wie er sich von zwei Freunden, bei denen ihn der Augenschein geblendet, habe betrügen lassen. In der Not seien sie von ihm abgefallen.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen,
Sie rieten mir zu zwei, daß ich die sollte minnen,
Ganz ohne Falsch nach außen waren sie, doch innen
Da war ein wenig eingelegt, das war mißraten.
Es bogen sich die Klingen krumm, als sie nun sollten schneiden,
Und war nichts daran als dieses zu vermeiden,
So wären ganz vollkommen sie in ihren Thaten,
Daß sich darauf verlassen könnte jedermann,
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann,
Des Schadens schäm' ich mich, die Schande geht sie selber an.

Digitized by Google

132. Das Chamäleon.

Pfeiffer sieht in diesem Spruche einen Angriff auf Kaiser Otto, der dem Bruche mit ihm unmittelbar voranging oder folgte.

Ein großes Wunder hab' gesehen ich auf Erden
Auch auf dem Meere würd's genannt ein Wunder werden,
Das trübte meine Freude und machte mir Beschwerden,
Es gleichet einem bösen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, erkennt's als nachgemacht;
Es beißt, eh' uns sein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
Zwei Zungen, haben kalt und warm, die liegen ihm im Rachen,
In seinem süßen Honig liegt ein gift'ger Nagel,
Sein wolkenloses Lachen bringet harten Hagel,
Wenn man das merkt, so schüttelt sich's, und wird ein Schwalbenzagel[1].

133. An Otto und Friederich.

Kaiser Otto hatte dem Dichter viel versprochen und wenig gehalten. Dies und anderes, was ihn gegen Otto verstimmte, veranlaßte ihn auch, ihm seinen Dienst aufzusagen, und sich Friederich zuzuwenden, ob schon im Sommer 1214 oder erst nach Friederichs erneuter Krönung in Aachen (25. Juli 1215) ist unbestimmt. So kündet er denn Otto förmlich seinen Dienst.

Ich hab' Herrn[2] Ottos Wort, er woll' mich reich beschenken,
Wie mocht' er aber mein so trügerisch gedenken,
Doch was hat König Friedrich Grund an mich zu denken.
Zu fordern habe ich von ihm nicht eine Bohne.
Es sei denn, daß er meiner alten Sprüche wäre froh.
Ein Vater lehrte einstens seinen Sohn also:
Sohn, dien' dem ärgsten Manne, daß dir der beste lohne.
Otto, ich bin der Sohn, ihr seid der ärgste Mann;
Denn einen ärgern Herrn ich nimmermehr gewann.
Herr Friedrich mag der beste sein, da er von Gott des Lohns empfahn!

---

[1] Ist schwer zu deuten. Grimm übersetzt: so hebt das Ungeheuer seine Hand, kehrt sie aufwärts und macht einen Schwalbenschwanz, d. h. der Böse schwört, daß er nichts Böses im Schilde führe. Pfeiffer will statt des handschriftlichen swalwenzagel — scorpenzagel = Skorpionsstachel lesen. [2] Bemerkenswert ist, daß Otto mit „Herr" angeredet ist.

Digitized by Google

134. Milde und Länge.

Zu diesem Spruche sagt Uhland: „Noch anschaulicher als im vorigen Spruch mißt Walther hier die beiden Könige mit dem Maßstab der Milde gegen einander ab, und zeigt wie der junge Friedrich seinem Gegner über den Kopf gewachsen sei.“ Zum Verständnis dieses Spruches muß bemerkt werden, daß Otto durch hohen Wuchs ausgezeichnet war, ja, daß nach der Urspergher Chronik seine Stärke und hohe Gestalt ein Grund war, worum ihn die Fürsten wählten.

Herr Ottos Milde wollt' ich nach der Länge messen,
Da hatt' ich an dem Maß ein gutes Teil vergessen;
Wär' er so mild als lang, viel Tugend hätt' er dann besessen.
Dann aber maß ich seinen Leib nach seiner Ehr,
Da ward er gar zu viel zu kurz wie ein zerschnitten Werk,
An mildem Sinne kleiner viel als ein Gezwerg,
Und ist doch an den Jahren, wo er nicht wächset mehr.
Da ich den König bracht ans Maß, schoß der empor,
Sein junger Leib ward stark und groß wie nie zuvor.
Nun seht, wie er noch wächst, er ragt schon über ihn empor.

135. An König Friedrich.

Wieder spricht hier Walther beweglich seine Bitte um eine Heimat aus. „Es ist keine gemeine Habsucht, die ihn zu diesem Schritte drängt, sondern die bittre Armut und Not, sein Verlangen geht nach einem Leben mit genügendem Auskommen, nach einer Heimat, die ihn im Alter des Anklopfens an fremde Thüren überhebe.“

Du Vogt von Rom, Apuliens König, hab' Erbarmen,
Daß man bei also reicher Kunst mich läßt verarmen,
Wie gerne möchte ich am eignen Herd' erwarmen!
Ahi! wie ich dann sänge von den Vögelein, den kleinen,
Von der Heide, von den Blumen, wie ich einstmals sang,
Welch schönes Weib mir alsdann sagte Habedank,
Der ließ ich Lilien und Rosen aus den Wangen scheinen!
Nun reit' ich früh, und komme spät, Gast, weh dir, weh,
So mag der Wirt wohl singen von dem grünen Klee.
Die Not bedenket, milder Herr, daß eure Not zergeh[1].

[1] D. h. damit ihr zu einem behaglichen Leben kommt.

Digitized by Google

136. Das Lehen.

Endlich ist Walthers höchster Wunsch erfüllt; er hat ein Lehen. Es ist mit Lachmann anzunehmen, daß er dasselbe mit 1220, wo er das fahrende Leben aufgab, erhielt.

Ich hab' mein Lehen, alle Welt, ich hab' mein Lehen:
Nun fürcht' ich nicht den Hornung[1] an den Zehen,
Und will die bösen Herren desto minder flehen!
Des edlen Königs Milde hat mich so beraten,
Daß ich im Sommer Luft, im Winter Wärme haben kann.
Die Nachbarn sehn mich jetzt ganz anders an!
Nicht mehr als Kobold sehen sie mich an, wie sie einst thaten.
Ich lebte arm zu lange ohne meinen Dank,
So voll des Scheltens war ich, daß mein Atem stank,
Den hat der König rein gemacht, und dazu meinen Sang.

137. Großes Lehen, kleiner Ertrag.

„Glänzend", sagt Rieger, „war die Belehnung nicht ausgefallen, wie dieser Spruch lehrt, wohl ohne daß Friedrich dafür konnte. Das Lehen war zu dreißig Mark Rente geschätzt, trug aber soviel wie nichts ein. Ganz so schlimm wird es indessen nicht gewesen sein, als es der launige Dichter, da die Geistlichen den Zehnten einfordern, darstellt."

Es schenkt der König mir ein Lehn zu dreißig Marken,
Davon kann ich nichts verschließen in den Arken[2],
Noch fahren auf das Meer in Kielen oder Barken.
Der Nam' ist groß, doch Nutzen bringt's in solchem Maße,
Daß ich ihn nicht ergreifen mag, noch hören oder sehen.
Was wird man dann in Arken oder Barken sehen?
Nun rate jeder Freund, ob ich es halte oder lasse.
Der Pfaffen Disputieren[3] fällt mir gar nicht schwer,
Wenn ihr in euren Arken forscht, so sind sie schwer,
Nun prüfet her, nun prüfet hin, die meinen bleiben leer.

[1] Den Hornung: d. h. Frost und Frostbeulen. [2] Arke d. h. Geldkasten. [3] Disputieren. Damit ist die von der Kirche verlangte Beisteuer zu einem Kreuzzug gemeint.

Digitized by Google

138. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug.

Schon 1217, als Leopold sich zum Kreuzzug rüstete, war Walther wieder in Wien, und hier hören wir ihn nun 1219 den Herzog bei seiner Rückkehr mit feurigen Liedern empfangen. Wert des Ruhmes, den man ihm entgegenbringe, solle er sich zeigen.

Herzog aus Österreich, es ist euch wohl ergangen!
Und also herrlich, daß uns muß nach euch verlangen,
Glaubt, wenn zurück ihr kommt, ihr werdet wohl empfangen.
Ihr seid wohl wert, daß wir die Glocken für euch läuten.
Und daß wir drängend schaun, als ob ein Wunder kommen sei.
Ihr kommet zu uns von Sünd' und Schande frei.
Drum findet ihr bei Frauen Huld, und Lob bei allen Leuten.
Des schönen Lobes zeigt euch wert daheim nun fort und fort
Und meidet durch Gerechtigkeit das bittre Wort,
Daß jemand spreche, besser wäret ihr geblieben dort.

139. Vorschlag zur Güte.

Schon 1215 hatte Friedrich einen Kreuzzug versprochen, aber die Ausführung hatte sich immer wieder verzögert. „Unterm 19. Februar 1220 schrieb er an Papst Honorius III., daß er auf den eben zu Nürnberg und Augsburg gehaltenen Hoftagen die Fürsten habe schwören lassen, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, und daß er auch selbst zu dessen Antritt bereit sei; doch hege er bei der eingetretenen Lauheit und mangelnden Bereitschaft der Fürsten die Besorgnis, sie möchten ihm nicht folgen, weshalb er den Plan gemacht habe, sie vorangehen zu lassen, und selbst nachzufolgen" (C. Pfeiffer.)

Ihr Fürsten, die des Königs gerne ledig wären,
Ich rat' euch nicht nach Wahn, drum folget meinen Lehren;
Von Trani[1] schick' ich heil ihn weg — wollt ihr's begehren.
Der Held will Christi Land zufahr'n, wer ihm des wehret,
Der hat wider Gott und alle Christenheit gethan!
Ihr Feinde sollt ihn ziehen lassen seine Bahn!
Vielleicht, daß nimmer er nach Haus, euch zu bekämpfen, kehret.
Und blieb' er dort, was Gott verhüt', so lachet ihr.
Kommt zu den Freunden er zurück, so lachen wir.
Des Endes warten beide wir: nehmt diesen Rat von mir.

[1] Trani, am adriatischen Meer, bei Bari, von wo die Kreuzfahrer oft ausliefen.

Digitized by Google

140. Kunst der Milde.

„Der Spruch hebt die Schwierigkeiten hervor, mit denen ein milder Mann zu kämpfen hat."

Daß milder Mann ganz wahrhaft sei,
Geschieht's, ein Wunder ist dabei,
Der große Wille, so viel Gunst,
Wer kann zu Ende bringen?
Des Witzes viel ist dazu not,
Und Wachen bis zum Morgenrot,
Und sonst noch manche schöne Kunst,
Sonst fehlt's an vielen Dingen.
Wer also thut,
Der soll den Mut
An Reue selten kehren,
Er wäge alles mit Verstand
Und leg' das End' in Gottes Hand,
So mancher fand
Den Weg zu hohen Ehren.

141. Böser Trank.

Walther schilt sich selbst, daß er so viel auf die Aussage anderer gebe. Da habe man ihm den Hof von Tegernsee gerühmt als gastlich, und wie er dahin gekommen, habe er mit Wasser fürlieb nehmen müssen. Das mag zwischen 1212—17 geschehen sein. „Tegernsee gestiftet 736, aufgehoben 1804 liegt ein paar Stunden seitwärts der von Tölz über Miesbach nach Rosenheim führenden Straße am See gleichen Namens in Oberbaiern."

Man sagte mir von Tegernsee,
Wie hoch das Haus in Ehren steh',
Da bog ich mehr denn eine Meile von der Straße.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich selbst nicht leiten kann,
Und mich auf fremde Leute stets verlasse.
Ich schelt' sie nicht, doch gnade Gott uns beiden.
Ich nahm das Wasser,
Also nasser
Mußt ich von des Mönches Tische scheiden.

Digitized by Google

142. Fürbitte.

Landgraf Hermann von Thüringen war sofort nach dem über Kaiser Otto verhängten Bann von diesmal gefallen. In den Jahren 1212 und 1213 hatte ihn Otto besiegt, aber erst im Jahre 1216 hatte sich letzterer kurz vor seinem Tode zu einer Aussöhnung herbeigelassen.

Walther bittet nun den Kaiser um Milde gegen den Landgrafen, der doch wenigstens sein offener Feind gewesen sei, also weit besser als die heimlichen, deren Untreue am Ende nur dadurch ans Tageslicht kam, daß sie sich selbst gegenseitig verrieten.

Nun soll der Kaiser hehre
Verzeihn um seine Ehre
Des Landgrafen Missethat,
Denn der war ihm doch wahrlich
Ein Feind ganz offenbarlich,
Die Feigen hegten heimlich Rat[1].
Sie schwuren hier, sie schwuren dort,
Sie sannen ungetreuen Mord,
Rom riet zu diesen Thaten,
Ihr Diebstahl nicht zu hehlen war,
Man sah sie bald einander gar
Bestehlen und verraten.
Dieb stahl dem Diebe,
Drohen schaffte Liebe.

143. An Markgraf Dietrich von Meißen.

Walther hatte mit Dietrich von Meißen in freundlichstem Verkehr gestanden, und auf dessen Treue gegen den Kaiser vertraut. Das Verhältnis lockerte sich aber, als Dietrich sich der staufischen Sache annahm und Walther beklagt sich nun, daß er ihm für alle seine Dienste Lohn nnd Anerkennung versage; kann er auch ersteren nicht erhalten, so will er doch auf letztere nicht verzichten, und droht nötigenfalls mit Widerruf vor Kaiser und Welt.

I.

Ich habe dem von Meißen
Gedient auf manche Weisen,
Nun denkt er dafür übel mein!
Was soll ich noch beschönen,
Hätt' ich ihn dürfen krönen,
Die Krone wäre heute sein!

[1] Die Feigen sind nach Rieger die Fürsten von Österreich, Mainz, Speier u. a. gemeint, die von Anfang für Friedrich gewirkt, aber nach Ottos Rückkehr aus Italien wieder Treue geheuchelt hatten, um früher oder später, wie es ihr Vorteil mit sich brachte, wieder abzufallen.

Digitized by Google

Hätt' er mich doch gelohnet mehr,
Ich diente wieder seiner Ehr'.
Noch kann ich Schand' vertreiben!
Ist aber darnach nicht sein Sinn,
Daß er für Schaden giebt Gewinn,
So lassen wir es bleiben.
Viel ist verdorben,
Weil man nicht drum geworben.

II.

Es war wohl zweifesohne,
Daß mich der Meißner lohne,
Von meinen Diensten schweig' ich still!
Mein Lob soll er vergelten,
Ihn lob' ich künftig selten,
Das kann ich halten, wie ich will!
Lobe ich ihn, lob' er mich,
Das andre[1] alles, das will ich
Ihm minniglich erlassen.
Es muß sein Lob zu mir auch kommen,
Sonst wird das meine ihm genommen,
Zu Hof und auf der Straßen.
Schon gar zu lang
Harr' ich auf Dank.

144. Göttliches Geheimnis.

Dieser Spruch leitet einen neuen, wahrscheinlich zu Ehren des Erzbischofs von Köln erfundenen Ton ein, der bis zu 160 geht. „Von Walthers tiefreligiöser Überzeugung giebt uns dieser Spruch ein schönes Zeugnis. Wir sehen ihn vor Gott sich niederwerfen, als dem Unbegreiflichen, den zu erforschen alle Mühe bei Tag und Nacht verloren ist, den keine Predigt und kein Glaubenssatz erklärt." (Pfeiffer.)

Mächtiger Gott, du bist so lang und bist so breit,
Bedächten wir es doch, daß wir nicht Müh' und Zeit
Verlören! Dein sind ungemessen Macht und Ewigkeit.
Ich weiß von mir wohl, daß auch andre viel danach gerungen,
Doch bleibt dein Wesen unsern Sinnen immer Unerforschlichkeit.

[1] Das andre, nämlich das Lob für Walthers Dienste.

Digitized by Google

Du bist zu groß, zu klein bist du! So ist's mißlungen,
Ein Thor, der denkt, das Forschen werd' erzwungen,
Will er wissen, was nie ward gepredigt noch gesungen!

145. An Engelbert, Bischof von Köln.

I.

„Engelbert, aus dem Geschlecht der Grafen von Berg, seit 1216 Erzbischof von Köln, war von Friedrich II., während seiner Abwesenheit in Italien, zu Ende 1220 oder Anfang 1221 zum Reichsverweser und zum Vormund des zurückbleibenden Königs Heinrich ernannt worden." Walther beglückwünscht ihn und rühmt seine Verdienste.

Von Köln ihr, werter Bischof, ihr mögt wohl fröhlich sein,
Ihr waret also recht bestrebt, dem Reiche Dienst zu weih'n,
Daß euer Lob empor sich hob und schwebet nun allein!
Und werd' auch eines Feigen Neid durch euren Ruhm erregt,
Fürstenmeister, das sei euch ein unnütz Dräun.
Getreuer Königspfleger[1], so hoch ist euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie keiner je gewesen,
Elftausend Mägde, dreier Könige[2] auserlesen!

II.

Während Simrock dieses Lied auf einen beabsichtigten Kreuzzug deuten will, glauben wir eher Rieger folgen zu dürfen: „Walther stand in naher Beziehung zu dem Kölner Bischof, und wurde wahrscheinlich auf dessen Betreiben als Erzieher von Kaiser Friedrichs Sohn Heinrich (geb. 1212) berufen. Wie schwierig diese Aufgabe war, erfahren wir hier Wir vernehmen seinen ersten Notschrei, womit er den Fürstenmeister und Königspfleger um Hilfe anruft. Unter den drei Arten des Sanges, von denen Walther spricht, sind nämlich nach Riegers sinnreicher Deutung drei Arten von Erziehung zu verstehen, mit deren keiner sich, bei so bewandten Dingen, d. h. bei einem so schwierigen Zöglinge und einer so mißlichen Umgebung, etwas ausrichten ließ."

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Gesang,
Den hohen und den niedern und den Mittelschwang,
Daß mir beredte Kenner alle sagten Dank.
Wen könnt' ich von den dreien einem nun zu Danke singen,
Der hohe, der ist mir zu stark, der niedere zu krank,

[1] Königspfleger, d. h. Vormund. [2] d. h. Kämmerer der heiligen drei Könige und der sagenhaften elftausend Jungfrauen von Köln.

Digitized by Google

Der mittlere zu schwer, bei so verkehrten Dingen.
Nun hilf mir, edler Königsrat, dazwischen dringen,
Daß wir ein ungescholten Lied, wie sonst zu stande bringen.

146. An Kaiser Friederich.

Walther bedankt sich bei Friederich, den er hier zum erstenmal als Kaiser anredet, für ein Geschenk, und schildert, welchen Eindruck dasselbe auf seine Umgebung gemacht.

Von Rom Herr Kaiser hehr, also habt ihr gethan,
Daß meinen Dank in diesem Spruch ihr sollt empfah'n.
Ich kann euch selbst nicht danken, so wie mir liegt daran.
Ihr habet eure Herze[1] so klüglich mir gesendet,
Ihr Licht hat mir das Haar versengt und allen die sie sahn.
Hat auch die Augen vielen noch geblendet,
Doch haben sie das Weiße[2] oft mir zugewendet,
So hat mein Glück und eure Ehr' ihr Schielen nur geschändet.

147. Das Fest zu Nürnberg.

Das hier erwähnte Fest ist der von König Heinrich VII. am 23. Juni 1224 in Nürnberg abgehaltene Hoftag, wo unter Vorsitz des Erzbischofs ein Gericht stattfand. Der Dichter spottet über die Kargheit der dort anwesenden Fürsten.

Es fragen mich so viele, was ich hab' gesehn,
Wenn ich von Hofe reit', und was da sei geschehn.
Ich lüg' nicht gern und mag doch kaum die Wahrheit halb gestehn.
Zu Nürnberg war ein gut' Gericht: Das sag' ich euch als Märe.
Nach Milde fragt das fahrend Volk, das kann wohl spähen,
Die sagten mir, in ihrem Ranzen bliebe Leere,
Es streben unsre heimischen Fürsten so nach Ehre,
Daß Leupold geben müßt' allein, wenn er nicht Gast[3] dort wäre.

[1] Herze: wird teils symbolisch als Gabe, teils als wirkliches Geschenk gedeutet. [2] Sie haben mich mit scheelen neidischen Blicken angesehen. [3] Im Mittelalter erwartete man von dem Gast keine Gaben an das Volk, statt seiner teilte sie der Wirt aus. An den heimischen Fürsten war es, dem fremden Leopold gegenüber diese Pflicht des Wirtes zu üben.

Digitized by Google

148. Engelberts Ermordung.

Engelbert hatte sich durch seine rechtliche Strenge als Reichsverweser bei den Großen viele Feinde gemacht, und wurde am 7. November 1225 durch seinen Neffen, Friederich Graf von Isenburg, ermordet. Er wurde zum Märtyrer erklärt und später heilig gesprochen, sein Mörder fand nach einem Jahr die Strafe durchs Rad.

Wen ich im Leben lobte, will ich im Tod beklagen!
O weh ihm, der den werten Fürsten hat erschlagen
Von Köln, o weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!
Ich kann ihm seiner Schuld gemäß gar keine Marter finden,
Es wäre wohl zu sanft für ihn, ein eichner[1] Strick um seinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteilen oder schinden,
Noch mit dem Rad zerbrechen, ihn auf dasselbe binden,
Ich hoff', er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

149. An den Kaiser.

Kaiser Friederich hatte sich 1225 verpflichtet, die schon oft versprochene, aber immer wieder hinausgeschobene Kreuzfahrt vom August ab innerhalb zweier Jahre zu unternehmen, bei Strafe der jetzt schon ausgesprochenen Exkommunikation. Walther fordert nun den König, der bei Geistlichen und Fürsten wenig guten Willen fand, auf, nicht länger zu zögern, sondern frischweg die Fahrt zu unternehmen.

Geh' Bot' und sag' dem Kaiser seines armen Mannes Rat,
Da ich nun keinen bessern weiß jetzt in der That.
Ob auch wenig Gut und Volk zu seiner Hilfe naht,
So fahr' er bald und komme bald, und lass' sich nicht bethören,
Er hemme auch, wer hemmend ihm und Gott entgegentrat.
Die rechten Pfaffen warn' er, nicht auf die zu hören,
Die nur aus Tück' das Reich verwirren woll'n und stören.
Die beiden scheid' er, oder scheide alle von den Chören.[2]

150. An die Geistlichkeit.

Der Dichter mahnt die Geistlichen zur Milde gegen die Armen, zur alten Einfachheit und Reinheit der Sitten zurückzukehren.

Soll ich den Pfaffen raten nach der Treue mein,
So sprächen zu den Armen sie: Schau, das ist dein.

[1] Ein eichener Strick, d. h. ein aus Eichenzweigen gedrehter Strick.
[2] Von den Chören: d. h. die Sitze der Geistlichen in der Kirche.

Digitized by Google

Sie sängen Gott und ließen jedem Mann was sein!
Gedächten wie man ihnen einst Almosen auch gegeben,
Da ihnen erstlich Konstantin[1] hieß Geldes viel verleihn.
Hätt' er gewußt, welch Unglück er damit gegeben,
Hätt' er gedacht der Sorge uns zu überheben:
Da waren sie noch keusch, nicht stolzem Mut ergeben.

151. Der neue Bann.

Friedrich war in der That mit wenig Mannschaft ausgefahren, aber schon nach drei Tagen von einer Krankheit befallen wieder umgekehrt. Gregor IX. hatte dann am 19. September 1228 den Bann gegen ihn ausgesprochen. Deswegen fürchtet Walther, die deutschen Fürsten möchten, wie einst von Philipp, so jetzt von Friedrich abfallen, und droht in diesem Fall mit Einziehung der Kirchen und Kirchengüter.

Mein alter Klausner er, von dem ich früher sang,
Da uns der sel'ge Papst so sehr darnieder zwang,
Dem ist bei solchen Meistern wieder um die Kirche bang.
Er sagt, wenn sie die Guten bannen und den Bösen singen[2],
Man schwinge solchen leicht entgegen schweren Widerschwang.
An Pfründen und an Kirchen möcht' solcher Schaden bringen,
Jetzt hofften viele, daß es ihnen würd' gelingen,
Gut zu verdienen um das Reich in Panzerringen.

152. An den Landgrafen von Thüringen.

Der Dichter fordert die Räte des Landgrafen Ludwig von Thüringen auf, ihren jungen Herrn zur Teilnahme am Kreuzzuge zu bewegen. Er hatte damit Erfolg, denn unter den wenigen Fürsten, die sich 1221 mit dem Kaiser in Brindisi einschifften, befand sich der Gemahl der heiligen Elisabeth, freilich nur um wenige Tage später in Otranto einer Seuche zum Opfer zu fallen.

Wer in des edlen Landgrafen Rate sei
Durch seine Zucht, er sei nun Dienstmann oder frei,
Der mahn' ihn meiner Lehre, daß ich spür', er stand mir bei.
Mein junger Herr wird mild genannt, man sagt mir, er sei stäte.
Und wohlgezogen auch, das sind gepries'ner Tugenden drei.

[1] Die Gegner der Geistlichkeit leiteten die ganze Macht der Kirche von Konstantin und den konstantinischen Schenkungen her, daher ihre Abneigung gegen ihn. [2] Singen, d. h. Messe singen, sie ungebannt lassen.

Digitized by Google

Wenn er die vierte Tugend williglich auch thäte,
So ging es eben, daß er nicht vom Wege träte;
Und wär' nicht säumig, Säumnis schadet, eh man schnitt und säte.

153. Gegen Christi Feinde.

Als Kaiser Friedrich den Kreuzzug antrat, suchte der Papst denselben auf alle mögliche Weise zu verhindern. Der Kaiser erließ ein Schreiben an die Fürsten, in welchem er ihnen dies mitteilte, und unter dem Eindruck dieses Schreibens scheint dieses Lied gedichtet zu sein, das vielleicht mit der Nachricht von dem Einfall der päpstlichen Truppen in Apulien zusammenfiel. Ob das Lied in Syrien entstand, d. h. ob Walther selbst an dem Kreuzzuge teilgenommen, ist, wie früher schon erwähnt, nicht sicher zu stellen.

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An allen, die da deines Erblands Feinde sind.
In deiner Rache gegen sie sei Herr und Gott geschwind,
Die Heiden sind es nicht allein, die Ärgernis dir geben,
Die Christen und die Heiden achte du wie Wind,
Schlimm sind sie, die sich offen gegen dich erheben[1],
Denn sie gestehen doch, daß sie dir nicht ergeben.
Weit schlimmer doch, die heimlich sie zu schützen streben.

154. Jugendlehren.

Walther giebt hier Lehren, die ebenso originell als ihrer Abfassung nach geeignet sind, sich dem kindischen Sinn einzuprägen. Zunächst gelten dieselben seinem Zögling König Heinrich.

Niemand zwingt zum Guten
Kinder mit der Ruten,
Wen zur Ehr' man bringen mag,
Dem sind Worte wie ein Schlag.
Dem sind Worte wie ein Schlag,
Wen zur Ehr' man bringen mag.
Niemand zwingt zum Guten
Kinder mit der Ruten.

[1] Meint die Juden und Heiden.

Digitized by Google

Hütet eure Zungen,
Wohl ziemt das den Jungen,
Stoß den Riegel vor die Thür,
Laß kein böses Wort herfür.
Laß kein böses Wort herfür,
Stoß den Riegel vor die Thür,
Wohl ziemt das den Jungen,
Hütet eure Zungen.

Hütet eure Augen,
Daß sie immer taugen,
Laß sie gute Sitt' erspähen,
Und die bösen übersehen.
Und die bösen übersehen,
Laß sie gute Sitt' erspähen,
Daß sie immer taugen,
Hütet eure Augen.

Hütet eure Ohren,
Oder ihr seid Thoren,
Laßt ihr böses Wort hinein,
Das muß euer Herz entweihn.
Das muß euer Herz entweihn,
Laßt ihr böses Wort hinein,
Oder ihr seid Thoren,
Hütet eure Ohren.

Hütet wohl die Dreie,
Leider allzu freie,
Zungen, Augen, Ohren sind
Boshaft oft, für Ehre blind.
Boshaft oft, für Ehre blind,
Zungen, Augen, Ohren sind
Leider allzu freie,
Hütet wohl die dreie.

Digitized by Google

155. Fruchtlose Erziehung.

Der Dichter klagt seine Not, die er mit seinem Zögling habe, wohl dem Erzbischof Engelbert von Köln, und kündigt zugleich seinen Dienst.

Halsstarrig Kind, du bist zu krumm,
Dich biegt man nicht gerade mehr.
(Du bist der Rute leider allzugroß,
Dem Schwerte allzu klein.)[1]
Schlafe denn in Ruh' vor mir.
Ich heiße mich nun selber dumm,
Daß ich geschätzet dich so sehr,
Ich barg dein Ungeschick in Freundes Schoß,
Mein Leid band ich ans Bein.[2]
Brach den Rücken schier vor dir.
Nun laß ich deine Schule meisterlos, ich kann nicht meistern dich.
Kann es ein andrer, daß du Freud' dran findest, freut es mich,
Doch weiß ich wohl, wo seine Macht ein Ende hat, steht seine Kunst gar bald auch vor der Thür.

156. Minne und Kindheit.

Der Dichter warnt die Frauen, die Liebe nicht an unreife Knaben zu verschenken. Auch dies bezieht sich auf König Heinrich. Ob die Warnung allgemein ist, oder auf Heinrichs spätere Gemahlin Margaretha von Österreich geht, ist unsicher.

Die Minne läßt sich nennen da,
Wohin sie nimmer kommen will,
Sie ist den Thoren wohl im Munde zahm,
Und in dem Herzen wild.
Drum hütet ihr euch, reine Frau'n,
Vor Kindern berget euer Ja!
So wird es nicht ein Kinderspiel,
Denn Minn' und Kindheit sind einander gram.
Gar oft in schönem Bilde
Mag falschen Leib man schau'n.
Ihr sollt erst spähen, wie, warum, dann wann und wo, zuletzt auch wem
Ihr euer holdes Ja erteilt, daß es der Ehre sei genehm.
Sieh, Minne, sieh, wer also prüft, der sei dein Kind, ob Weib, ob Mann, den andern sollst nicht trau'n.

[1] Heinrich war 1225 14 Jahre alt. [2] d. h. ich hielt es für unbedeutend.

Digitized by Google

157. Thorenregiment.

Pfeiffer bezieht dieses Gedicht, dessen Anfang an Uhlands Gedicht, „Die Wanderung", erinnere, auch auf König Heinrich. Nun stehen die Stühle der Weisheit, des Adels und des Alters leer, und ihren Platz haben junge reiche Thoren. Der Spruch mag in das Jahr 1229 fallen, wo Heinrich, der alten erprobten Räte los, sich mit Leuten niederen Standes und zweifelhaften Rufes umgeben hatte.

Ich macht' einmal auf Wunder Jagd,
Da fand ich wunderliches Ding,
Ich fand die Stühle leider ledig stehn,
Da Weisheit, Adel, Alter
Hoch und gewaltig saßen eh'.
Hilf, hehre Frau, hilf, Sohn der Magd,
Den dreien wieder in den Ring,
Daß sie nicht lange ihres Sitzes ledig gehn.
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Der thut mir tief im Herzen weh.
Es hat der reiche Thor ja nun der dreien Stuhl, der dreien Gruß,
O weh, daß nun, statt vor den drei'n, vor diesen man sich neigen muß.
Nun hinket Recht und trauert Zucht und kranket Scham, so klag' ich jetzt, bis ich vor Leid vergeh'.

158. Einst und jetzt.

Rückblick auf vergangene Zeiten, wo Deutschland noch von seinen Nachbarn gefürchtet war. Damals rieten die Alten und die Jungen folgten ihnen, nun sind junge unerfahrene Richter da; die Folgen sind vorauszusehen.

Ich selber sah früher so manchmal den Tag,
Da unser Lob war gemein allen Zungen,
Ein jedes Land, das nahe uns lag,
Begehrte Frieden, sonst ward es bezwungen!
Da rieten die Alten und thaten die Jungen!
Jetzt junge Thoren die Richter sind.
Was das will heißen, das sieht man geschwind!
Weiser, was daraus entstehe, das find'!

Digitized by Google

159. Versagtes Lob.

In diesem und den folgenden Liedern beginnt ein neuer Ton. „Die milde, beschauliche Ruhe," sagt Rieger, „die in diesen Sprüchen herrscht, macht es wahrscheinlich, daß sie ganz des Dichters höheren Jahren angehören."

Deutlich bezieht sich der Inhalt dieses Liedes auf die Befreiung des heiligen Landes, den Kreuzzug 1227—1228. Mit Gott beginnend, wendet sich dann der Dichter an Maria, die das Begonnene gut zu Ende führen soll. Dagegen glaubt er die Engel tadeln zu müssen, weil sie den Heiden zu wenig geschadet. Der freie Ton, der im Ganzen herrscht, zeigt, daß das Lied auf einen engeren Kreis berechnet war.

Der einen Anfang nie gewann,
Und allem Anfang machen kann,
Der kann auch endlos machen und nie enden.
Da nun alles steht in seinen Händen,
Wer wäre denn des Lobes so viel wert?
Er sei der erst' in meiner Weise,
Sein Lob geht vor allem Preise,
Beglückt das Lob, das er begehrt.

Nun loben wir die süße Magd,
Der ihr Sohn nie etwas versagt,
Sie ist dess' Mutter, der von Sünd' uns löste,
Das ist ein Trost, der uns vor allem tröste,
Daß man im Himmel ihren Willen thut.
Nun kommt, ihr Alten und ihr Jungen,
Daß ihr werde Lob gesungen!
Sie ist zu loben, sie ist gut.

Ich sollt' euch Engel grüßen auch,
Doch thät' ich da nach Thorenbrauch.
Was habt ihr von den Heiden denn zerstöret?
Da niemand euch sieht oder höret,
Sagt, was ihr gutes denn gethan,
Könnt ich wie ihr den Heiland rächen,
Mit wem denn sollt ich mich besprechen?
Nicht eure Hilfe rief ich an.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Herr Teufelswürger Raphael,
Ihr pfleget Stärke, Weisheit, Arzenei,
Dazu habt ihr der Engelchöre drei,

Digitized by Google

Die euch sind unterthan.
Wollt ihr mein Lob, so seid bescheiden,
Und schadet allererst den Heiden,
Sie lachten, würd's zuvor gethan.

160. Freundschaft.

I.

Lob der Freundschaft, die mehr Wert habe als Verwandtschaft. Wer ohne Freund, ist arm, wenn auch königlich geboren. Freunde muß man sich selbst erwerben.

Wer hochgesippt, doch ohne Freund,
Der Mann mir neidenswert nicht scheint,
Viel besser hilft uns Freundschaft ohne Sippe.
Laß stammen einen auch von Königsrippe,
Ist freundlos er, was hilft ihm das?
Verwandtschaft ist ererbte Ehr',
Den Freund muß man verdienen sehr.
Verwandte helfen, Freund hilft baß.

II.

Preis unerschütterlicher Freundschaft mit Erwähnung schlimmer Erfahrungen, die der Dichter schon gemacht.

Wer sich zum Freund gewinnen läßt,
Und ist dabei so tugendfest,
Daß er sich ohne Wanken läßt behalten,
Des Freundes mag man gerne fröhlich walten.
Ich hab' schon manchen Freund erkoren,
In seiner Treue war er unstät.
Wie gern ich den behalten hätt',
Ich mußt ihn geben doch verloren.

III.

Wer mir gegenüber wankelmütig ist, dem brauche ich auch keine Treue zu bewahren.

Wer mir so schlüpfrig ist wie Eis,
Und mich aufhebt nach Balles Weis',
Wenn ich als Freund dem bleibe nicht gesellt,
Ob Untreu mich darüber niemand schelt.

Digitized by Google

Da ich doch dem getreuen Freunde bin
Einlötig stets und wohl gevieret,[1]
Wes Sinn mir ist so bunt gezieret,
Jetzt so, dann so, dem roll' ich hin.

161. Maß und Übermaß.

I.

Sich selbst bezwingen ist der größte Sieg. Erborgte Zucht und Scham blenden nur eine Weile.

Wer schlägt den Leu'n, wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das thut einer, der sich selbst bezwinget,
Und alle seine Glieder sicher bringet
Aus dem Sturm in steter Tugend Port.
Gelieh'ne Zucht und Scham vor Gästen
Hält eine Weile wohl zum Besten,
Der falsche Schein währt niemals fort.

II.

Der Dichter eifert über die Verkehrtheit, die Schranken von Natur und Stand zu überschreiten und das sein zu wollen, was man nicht sein soll, noch kann.

Unmaß, nimm dich der beiden an,
Männliches Weib, weiblicher Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Du magst damit nach deinem Willen schaffen.
Sie alle will ich dir zur Stütze geben,
Die alten Jungherrn dir zu eigen,
Ich will dir alte Jungherrn zeigen,
Daß sie verkehrt dir helfen leben.

III.

In einem Gleichnis mit einem Würfel warnt der Dichter, Unmögliches zu verlangen, da man dadurch nur sich selbst schadet, und auch das noch verliert, was man hat.

Es fiel einmal der Sechse ein,
Stolz woll' sie auch ein Siebener sein,

[1] Einlötig, d. h. unveränderlich; gevieret, d. h. frei wie ein aus Quadern gefügter Bau.

Digitized by Google

So strebte sehr sie nach dem Übermaße.
Doch wer dem Maße stören will die Straße,
Dem fällt nicht zu ein enger Pfad,
Hochfärtige Sechs, nun sei du Drei,
Dir ward zur Sechs das Feld wohl frei,
Nun schmieg' dich an der Dreien Statt.

IV.

Zu großer Reichtum schadet ebensoviel, wie zu große Armut. Beide drücken nieder.

Wird einer ohne Geist zu reich
Und will zu sehr sich brüsten gleich
Mit seinem Reichtum, so wird er zu hehr.
Zu reich, zu arm, die beiden tilgen sehr
Bei vielen Leuten ehrenhaften Mut.
Wo Überreichtum Zucht verschlingt,
Und Überarmut Sinn bezwingt,
Da dünkt mich keins von beiden gut.

162. Die Kunst, zu geben.

Man soll lieber zehn Bitten abschlagen, als ein Versprechen geben, das man doch nicht halten kann.

Wer immer alles gleich gewährt,
Des Gebens Kunst ist dem verwehrt,
Der muß in Nöten sein stets, oder trügen,
Zehnmal versagen besser ist, als einmal lügen,
Versprechen weniges, grüßen mehr,
Das heißt um seine Ehre sorgen,
Was er von andern nicht mag borgen
Und selbst nicht hat, versage er.

163. An den Bogner.

Der Bogner ist Graf Dieter II. von Katzenellnbogen, der 1219 das Kreuz nahm, aber schon 1222 wieder daheim war. Walther preist seine Milde, obgleich er selbst sie noch nie empfunden hat. Doch solle er immerhin die einheimischen Meister mehr ehren, als die fremden, das bringe ihm mehr Ruhm.

I.

Ich bin dem Ellenbogner hold,
Auch ohne Gabe, ohne Sold,

Digitized by Google

Mild ist er, wenn es mir auch blieb verhohlen.
Genießen sein die Reußen oder Polen!
Das schafft mir keines Haß noch Neid.
Es singt sein Lob ein Meister mehr
Als tausend Schreier leer Geplärr,
Schätzt er der Werten Würdigkeit.

II.

Der Graf hat seine Bitte erhört, und ihm einen Diamant geschenkt. Dafür preist ihn nun der Dichter ob seiner innern Schönheit, d. h. ob seiner ritterlichen Tugend.

Den Edelstein, den Diamant
Gab mir des schönsten Ritters Hand
Ohn' Bitten wurde mir die Gabe sein!
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Schein,
Milder Mann ist schön und wohlgezogen,
Das Inn're soll man nach außen kehren,
So kommt das äuß're Lob zu Ehren,
Wie das von Katzenellenbogen.

164. Schmach der Feilheit.

Man soll seine Dienste nicht zu niedrig anschlagen, geschweige denn anbieten, wo man nur Undank zu erwarten hat.

Feilheit entwertet manchen Leib;
Du werter Mann, du reines Weib,
Seid um geringen Lohn nicht feil.
Sehr muß es werden euch zum Heil,
Wollt ihr umsonst zu finden sein.
Arm und auch feil sein schändet sehr,
Und dabei schadet's eurer Ehr',
Und bringt euch Schmähungen nur ein!

[1] Reußen oder Polen d. h. Wildfremde.

Digitized by Google

165. Minne.

I.

Der Dichter beantwortet die im Mittelalter vielfach behandelte Frage, ob Minne ein Mann oder Weib sei. Auch Wolfram im Titurel und Ulrich von Lichtenstein im Frauendienst behandeln dieses Thema, dessen Ursprung wohl in Frankreich zu suchen ist.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib.
Es kann von ihr kein Bild geschaffen werden,
Kunst ist ihr Nam', sie selber fremd auf Erden,
Und kann doch niemand ohne sie
Des Himmels Gnadenhuld gewinnen.
— — — — — — — — —
Sie kam in falsche Herzen nie.

II.

Falsche Minne muß man von echter unterscheiden können. Letztere veredelt und ist selbst im Himmel willkommen.

Viel falscher Münze ward geschlagen
Der Minne noch in unsern Tagen.
Wer aber ihr Gepräge recht erkannte,
Dem setze meine Wahrheit ich zum Pfande:
Soll ihr Geleite immer mit dir ziehen,
Das Unheil von dir bleibt genommen,
Minn' ist im Himmel so willkommen,
Ich fleh' um ihr Geleit dahin.

166. Unbeständigkeit der Welt.

Klage, daß die Freundschaft immer seltener werde in der Welt, ja daß Treue, Zucht und Ehre ohne Erben dahin gehen.

Gar wohl befreundet ist der Mann, wie's in der Welt nun geht,
Dem unter zwanzig Vettern ein guter Freund zur Seite steht.
Zuvor wohl hätte unter fünf man deren funden drei.
Nun weh dir Welt, der ungetreuen Sitten hast du viel,
Arm wäre an der Seele, wer dir folgte bis ans Ziel.
Und der in allem deinem Thun dir stünd' mit Willen bei!

Digitized by Google

Wir klagen alle, daß die Alten sterben und gestorben sind.
Wir möchten bald wohl klagen um eine andre Not,
Daß Treue, Zucht und Ehre nun in der Welt sind tot.
Die Menschen lassen Erben, diese drei sind ohne Kind.

167. Der große Sturm.

Diese vier Strophen sind vielleicht, wie Rieger meint, im Frühjahr 1227 unter dem Eindrucke der trüben Ahnung vor dem nahenden Weltende gedichtet, die damals wiederum alle Gemüter bewegte. Der Dichter benutzt diese Stimmung um im Hinblick auf den gesunkenen Zustand des Reiches und unter Aufzählung alles dieses, was in Deutschland schon verabsäumt wurde, den Blick nach jenseits zu lenken, und die Unschlüssigen zur Teilnahme an dem in Aussicht stehenden Kreuzzuge zu gewinnen.

O weh, es kommt ein Sturm, das dürft ihr sicher glauben,
Davon wir hören werden noch und sagen.
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche schnauben,
Die Waller und die Pilger hör' ich drüber klagen.
Es liegen Baum und Turm vor ihm zerschlagen,
Den Starken wehet er die Häupter ab,
Nun laßt uns fliehen hin zu Gottes Grab.

O weh, wie hat sich Ehr' entfremdet deutschen Landen,
Verstand und Mannheit, Silber sowie Gold.
Wer diese beiden hat, der bleibt daheim mit Schanden.
O weh, wie ihm entgeht des Himmelskaisers Sold.
Dem sind nicht Engel und nicht Frauen hold,
Der arme Mann auf Erden und vor Gott,
Weh! wie der fürchten mag ihr beider Spott.

O weh, wir müß'ges Volk, wie sind wir hingesessen
In Freuden zwischen Kummer, Gram und Not.
All unsres Kummers hatten wir vergessen,
Da uns der Sommer seinen Dienst entbot,
Vergänglich Blatt und Blumen er uns bot.
Uns trog der kurze Vogelsang,
Wohl ihm, der stets nach stäten Freuden rang.

O weh der Weise, die wir mit den Grillen sangen,
Da wir uns sollten rüsten für des Winters Zeit,
Wir Thoren, die wir nicht mit der Ameise rangen,
Die sich der überwundnen Müh' nun freut.
Das war von Anbeginnen in der Welt der Streit,
Die Thoren schalten stets der Weisen Rat.
Man sieht wohl dort, wer hier gelogen hat.

Digitized by Google

168. Heimkehr.

Über dieses schöne und gedankentiefe Gedicht sagt Uhland: „Mit tiefschmerzlicher Empfindung ist die Nichtigkeit des Irdischen besonders in dem großen Klagegesang niedergelegt, den der Dichter anstimmt, nachdem er in späteren Jahren in das Land seiner Geburt zurückgekommen ist. Alles findet er umgewandelt, er wird an der Wirklichkeit irre, ihm ist jetzt das Leben ein Traum. Lautes Wehe erhebt er über die Verderbnis und den Unbestand der Welt. Er will sich hinüber retten in das Heilige."

O weh, wohin verschwunden sind alle meine Jahr',
War mir ein Traum mein Leben, oder ist es wahr?
Was ich für wirklich glaubte, war's nur ein Traumgesicht?
So hab' ich wohl geschlafen, und weiß es nicht.
Nun bin ich aufgewachet, und mir ist unbekannt,
Was mir zuvor war kundig wie die andre Hand.
Leut' und Land, wo ich von Kind auf ward erzogen,
Sind mir geworden fremd, als wäre es gelogen!
Die einst Gespielen waren, die sind nun träg' und alt,
Umbrochen ist das Feld und ausgehaun der Wald.
Wenn nicht das Wasser flöße, so wie es einstens floß,
Fürwahr, ich dächt' es wäre das Unglück gar zu groß.
Mich grüßet mancher träge, der einst mich kannte wohl.
Die Welt ist allenthalben der Trübsal übervoll;
Nun ich gedenk' an manchen gar wonniglichen Tag,
Zerflossen sind sie alle, wie in das Meer ein Schlag!
Immer mehr, o weh!

O weh, wie kläglich thut die junge Welt doch heut'!
Die doch vor Zeiten wußten gar nichts von Traurigkeit;
Die kennen jetzt nur Sorgen; o weh, wie thun sie so?
Schau ich umher, ich finde nicht einen Menschen froh.
Das Tanzen, Lachen, Singen vergeht vor Sorgen gar,
Ein Christenmensch sah nimmer so jammerswerte Schar!
Nun seht den Schmuck der Frauen, der einst so zierlich stand,
Es tragen nun die Ritter bäuerisch Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe von Rom her gekommen,
Die Trauer ist erlaubet, die Freude uns benommen.
Das schmerzt mich tief im Herzen, (wir lebten einst so wohl,)
Daß ich nun für das Lachen das Weinen wählen soll.
Die scheuen Vöglein selbst betrübet unsre Klage,.
Was Wunder ist es dann, wenn ich darob verzage!
Was sprech' ich dummer Mann in meinem bösen Zorn,
Wer dieser Wonne folget, hat jene dort verlor'n.
Immer mehr, o weh!

Digitized by Google

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Die Galle seh ich mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen herrlich, weiß, grün und rot,
Doch innen schwarz und düster, so finster wie der Tod.
Wen sie nun hat verleitet, werb' hier um Seligkeit,
Er kann mit kleiner Buße[1] von Sünden sein befreit.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding,
Ihr tragt die lichten Helme, und manchen Panzerring.
Dazu die festen Schilde, und das geweihte Schwert,
O wollte Gott, ich wäre auch solchen Sieges wert.
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold
Doch meine ich nicht Güter, noch der Herren Gold.
Nein, die Himmelskrone, die möcht' ich ewig tragen,
Die leicht ein Söldner könnte mit dem Speer erjagen.
Möcht' ich die liebe Reise[2] fahren über See,
Dann wollt' ich singen „wohl" und nimmermehr „o weh",
Nimmermehr „o weh"!

[1] Für kleine Buße. Damit meint Walther den Kreuzzug. [2] Die liebe Reise, d. h. die Kreuzfahrt.

Digitized by Google

Digitized by Google

	geh.		geb.	
	ℳ	₰	ℳ	₰
Hauff, Lichtenst. Nr. 14—16	—	75	1	—
„ Märchen Nr. 54—56	—	75	1	—
„ Phantasien . Nr. 32	—	25	—	50
Hebel, Schatzkästl. Nr. 39. 40	—	50	—	75
Heine, Atta Troll. . Nr. 72	—	25	—	50
„ Buch d. Lied. Nr. 70. 71	—	50	—	75
„ Deutschland Nr. 83	—	25	—	50
„ Letzte Gedichte Nr. 78	—	25	—	50
„ Neue Gedichte Nr. 75	—	25	—	50
„ Reisebild. I. Nr. 73. 74	—	50	—	75
„ „ II. Nr. 81. 82	—	50	—	75
„ Romancero Nr. 76. 77	—	50	—	75
„ Romantische Schule Nr. 106. 107	—	50	—	75
„ Zur Gesch. d. Religion u. Philos. Nr. 104. 105	—	50	—	75
Herder, Cid . . . . Nr. 38	—	25	—	50
Homer, Ilias Nr. 85—87	—	75	1	—
„ Odyssee Nr 45—47	—	75	1	—
Jean Paul, O. Fixl. Nr. 25. 26	—	50	—	75
Kleist, Käthchen v. H. Nr 108	—	25	—	50
Körner, Leier u. Schw. Nr 53	—	25	—	50
„ Zriny . . . . Nr. 64	—	25	—	50
Lenau, Gedichte Nr. 29—31	—	75	1	—
Lessing, Em. Galotti. Nr. 33	—	25	—	50
„ Minna v. Barnh. Nr. 4	—	25	—	50
„ Nath. d. Weise Nr. 27	—	25	—	50
„ Meisterdr., (Emilia G., Minna, Nath.) Nr. 4. 27. 33	—	—	1	—

	geh.		geb.	
	ℳ	₰	ℳ	₰
Molière, Der Geizige Nr. 80	—	25	—	50
Ovid, Verwandl. Nr. 88. 89	—	50	—	75
Platen, Ged. Gesamtausgabe Nr 90—92	—	75	1	—
Saint-Pierre, P. u. V. Nr. 69	—	25	—	50
Schiller, Braut v. M. Nr. 79	—	25	—	50
„ Don Karlos . Nr. 61	—	25	—	50
„ Gedichte . . Nr. 1. 2	—	50	—	75
„ Jungfr. v. Orl. Nr. 43	—	25	—	50
„ Maria Stuart Nr. 41	—	25	—	50
„ Räuber . . Nr. 101	—	25	—	50
„ Tell . . . . . Nr. 5	—	25	—	50
„ Wallenstein, I. Nr. 23	—	25	—	75
„ „ II. Nr 24	—	25		
Schulze, Bez. Rose . Nr 65	—	25	—	50
Shakespeare, J. Cäsar Nr. 8	—	25	—	50
„ Macbeth Nr. 42	—	25	—	50
Tegnér, Frithjofss. Nr. 58	—	25	—	50
Voß, Luise . . . . . Nr. 17	—	25	—	50
Wieland, Oberon Nr. 102 103	—	25	—	50
Walther v. d. Vogelw., Ged. Gesamtausg. Nr. 109. 110	—	50	—	75
do. Schulausg. Nr. 111. 112	—	50	—	75
Zschokke, Abenteuer einer Neujahrsnacht . Nr. 13	—	25	—	50

In Prachtband mit Goldschnitt sind erschienen:

Andersen, Bilderb. 1 ℳ — ₰.
Bürger, Gedichte 1 „ 50 „
Chamisso, Ged. 1 „ 50 „
Fouqué, Undine 1 „ — „
Genelli, Gedichte 2 „ — „
Goethe, Gedichte 1 ℳ 50 ₰.
Hack, Sinnged. 2 „ — „
Heine, Buch d. L. 1 „ 20 „
Heine, Neue Ged. 1 „ — „
Lenau, Gedichte 1 „ 50 „
Lessing, Meisterdr. 1 ℳ 30 ₰.
St. Pierre, P. u V. 1 „ — „
Schiller, Gedichte 1 „ 30 „
Schulze, Bez. Rose 1 „ — „
Tegnér, Frithjofss. 1 „ 20 „

In zwangloser Reihenfolge erscheinen u. A.:

Abraham a. S. Clara, Ausw.
Andersen, Improvisator — Nur ein Geiger — Sämtliche Märchen.
Archenholtz, Siebenj. Krieg.
Beaumarchais, Barb. v. Sevilla — Figaros Hochzeit.
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte.
Beowulf.
Björnson, Björnstjerne, Kön. Nigurd — Bauernnovell.
Béranger, Lieder.
Blumauer, Virgils Aeneis.
Börne, Ausgew. Schriften.
Brant, Narrenschiff.
Bret Harte, Californische Erzählungen — Geschichte einer Mine.
Brentano, Hinkel, Gockel 2c.
Bulwer, d. l. Tage v. Pomp.
Bürger, Münchh. Abenteuer.
Burns, Ged. und Balladen.
Byron, Korsar — Manfred — Gefangene v. Chillon — Der Gjaur — Lara 2c.
Cäsar, Der Bürgerkrieg — Der Gallische Krieg.
Calderon de la Barca, Das Leben ein Traum.
Camöens, Lusiaden.
Cervantes, Don Quixote.
Chateaubriand, Atala — René — Abencerrage.
Claudius, Matthias, Ausw.
Cooper, Mohikan, Spion.
Dante, Göttl. Komödie.
Demosthenes, Reden.
Dickens, — Harte Zeiten — Sylvester-Glocken — David Copperfield — Kampf d. Lebens — Nikolaus Nickelby — Oliver Twist 2c.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JUL 22 1936

14Mar'63KB

REC'D LD

JUN 6 1963

25Feb'64HK

REC'D LD

MAY 12'64-8 PM

LD 21-100m-7,'33

Droste-Hülsh
Dumas, Alex
Monte Chr
drei Muske
Eberhard, Han
Edda
Erckmann-Ch
Therese — G
1813 Conscr
Eulenspiegel.
Euripides, Iphi
Feuchtersleben,
Seele.
Fichte, Bestimm
— Reden a.
Flygare-Carlén
Tistelö.
Foe, Daniel d
Crusoe.
Fritze, Im Kerke
Zwei Mütter
— Spekulant
Gerhardt, P., G
Goethe, Reinete
Italien. Reise
— Geschwiste
Mitschuldige
verwandtschaft
mein. Leben, W
Goethe-Schiller, J
Gogol, Revisor —
und Geschichten
Gottschall, Rose v.
Grimmelshausen,
ciſſimus.
Gudrun.
Hagedorn, Poet. W
Hauff, Mann im
Bild d. Kaiſ. —
des Satan —
— Othello — G
Hebel, Alemannisch
Herder, Stimmen
in Liedern.
Herodot, Geschichte
Hoffmann, Kater
Elixiere des Teu
Hölderlin, Gedichte.
Horaz, Werke.

Halle a. S

Digitized by Google

Otto Hendel, Verlagshandlung.

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros., Inc.
Makers
Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

YB 01419

902723

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google